



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Zwischen Vielvölkerreich und Nationalstaat

Das galizische Judentum zwischen 1880 und 1920

Verfasserin

Dorothea Faes

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Juni 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A-312

Studienrichtung lt. Studienblatt: Geschichte (Diplomstudium)

Betreuer: ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Christoph Augustynowicz

Für meine Eltern

INHALTSVERZEICHNIS

I. VORWORT	5
II. EINLEITUNG	7
1. Fragestellung und Ziele der Arbeit.....	7
2. Forschungsstand	9
3. Lebenserinnerung als historische Quelle.....	11
3.1. Erinnerung und Gedächtnis.....	11
3.2. Kollektives Gedächtnis	12
3.3. Methodischer Zugang	15
3.4. Quellen.....	19
III. DAS OSTJUDENTUM.....	24
1. Eine Begriffsdefinition	24
2. Vielfältige ostjüdische Lebenswelten.....	27
3. Die Krise des Ostjudentums im 19. Jahrhundert.....	32
3.1. Verlust der sozialen und ökonomischen Position.....	32
3.2. Ostjüdische Armut und Judenfeindschaft	35
3.3. »Luftmenschen«	39
3.4. Suche nach einem Ausweg – Haskala, Sozialismus, Zionismus und jüdischer Nationalismus.....	43
IV. GALIZIEN.....	49
1. Ein neues Kronland für Habsburg.....	49
2. Die demographische Entwicklung der jüdischen Bevölkerung Galiziens.....	50
3. Die rechtliche Stellung in der Habsburgermonarchie	54
3.1. Das Toleranzpatent.....	54
3.2. Emanzipation.....	56
3.3. Innere Gemeindestruktur	58
3.4. Sprachliche Zugehörigkeit	59
3.5. Schul- und Bildungswesen.....	61
4. Die soziale und wirtschaftliche Stellung der jüdischen Bevölkerung.....	62
4.1. Die berufliche Verteilung.....	62
4.2. Handel, Verkehr und Transport.....	66
4.3. Industrie und Gewerbe.....	67
4.4. Freie Berufe, in Verwaltung und im Bildungswesen	68

5. Emigration.....	69
5.1. Der Chmel'nyc'kyj-Aufstand von 1648	69
5.2. Landflucht und Verstädterung.....	71
5.3. Flucht vor Elend und Judenfeindschaft.....	72
V. »VAE VICTIS« – VERLIERER IM NATIONALITÄTENKONFLIKT	75
1. Der Kaiser	75
2. Nationalisierter Antisemitismus.....	78
2.1. Der Nationalitätenkonflikt in der Habsburgermonarchie.....	78
2.2. »Wo gehöre ich dazu, wer bin ich ...?« – Jüdische Identitäten	82
3. Der Erste Weltkrieg.....	84
3.1. Kriegsbeginn	84
3.2. Das Schreckgespenst der Kosaken	86
3.3. Flucht und Vertreibung	88
3.4. Kriegsverlierer	91
4. Die jüdische Bevölkerung und der polnische Nationalstaat	93
4.1. Der Nationalstaat	93
4.2. Jüdische Reaktionen auf den Krieg und den Zusammenbruch der Monarchie.....	96
4.3. Antisemitische Ausschreitungen und Pogrome.....	98
4.4. Minderheitenschutz in der Zweiten Polnischen Republik	102
VI. SCHLUSSWORT	107
VII. LITERATURVERZEICHNIS	109
1. Quellen.....	109
2. Sekundärliteratur	109
ABSTRACT – DEUTSCH.....	117
ABSTRACT – ENGLISH	118
CURRICULUM VITAE	119

I. VORWORT

„Vor vielen Jahren lebte in Zuchnow ein Mann namens Mendel Singer. Er war fromm, gottesfürchtig und gewöhnlich, ein ganz alltäglicher Jude.“¹

Am Beginn meines Interesses für das Ostjudentum steht Joseph Roths Roman *Hiob*, in dem viele Facetten des ostjüdischen Lebens vor dem Zweiten Weltkrieg beschrieben werden. Es ist ein einfaches Leben, das die Romanfigur Mendel Singer führt – geprägt durch religiöse Bräuche und Tradition im Alltag, die wirtschaftliche Armut des osteuropäischen shtetls sowie die Hoffnung auf ein besseres Leben durch Emigration. Obwohl in Roths Roman mehr die Entwicklung der Figur eines frommen Juden, der durch mehrere Schicksalsschläge an seinem Glauben zu zweifeln beginnt, im Zentrum steht als um die Welt des osteuropäischen Judentums, regte mich dieses Buch zu einer intensiven Beschäftigung mit diesem Thema an. Es waren vor allem Roths Schilderungen des jüdischen Alltags in Ostgalizien – etwa der tägliche Hebräischunterricht der Buben in einer kleinen Stube sowie das Scheuern des Fußbodens jeden Freitag vor Beginn des Sabbats – die mich besonders beeindruckten. Roths Roman folgte eine weitere Lektüre jüdisch-österreichischer Schriftsteller galizischer Herkunft – etwa Soma Morgensterns und Manès Sperbers – sowie die Auseinandersetzung mit autobiographischen Texten galizischer Jüdinnen und Juden. Aus diesen privaten Interessen und einigen Lehrveranstaltungen an der Universität Wien zum Thema Judentum und Osteuropa erwuchs schließlich die Idee zu dieser Diplomarbeit.

¹ Joseph Roth, *Hiob. Roman eines einfachen Mannes*, München ⁸2006, 7.

II. EINLEITUNG

1. Fragestellung und Ziele der Arbeit

Diese Arbeit beschäftigt sich mit den territorialen, politischen und sozialen Umbrüchen mit Blick auf die Welt der jüdischen Bevölkerung Galiziens nach dem Ersten Weltkrieg und in der ersten Phase der Zwischenkriegszeit. Im Mittelpunkt der Analyse stehen die Lebenserinnerungen von Jüdinnen und Juden, die in Galizien geboren wurden. Die Wahrnehmung des Zusammenbruchs der „multikulturellen“ Donaumonarchie und der Bildung des neuen polnischen Nationalstaates durch die jüdische Bevölkerung und deren Welt in Galizien soll hinterfragt und miteinander verglichen werden. Nicht nur ihre individuellen Empfindungen und Meinungen, sondern ein Teil der innerjüdischen Welt, politische, sozioökonomische und alltägliche Aspekte betreffend, sollen erschlossen werden. Besonders aus dem Gebiet des ehemaligen habsburgischen Kronlandes Galizien existiert eine Fülle an deutsch- und jiddischsprachiger Literatur, deren wesentliches Thema die gewaltigen Veränderungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sind. Viele dieser Autoren sind in Galizien und der Bukowina geboren. Der Verlust und die Vernichtung dieser Welt war für viele ein Grund, ihre Erinnerungen daran in fiktionaler wie auch autobiographischer Literatur festzuhalten, um sie sich selbst, aber auch der Nachwelt zu erhalten. Die *Shoah* ist ein unumgängliches Faktum, das die Erinnerungen von Überlebenden und auch von deren Nachkommen entscheidend nachhaltig beeinflusst hat. Um das Spektrum der Arbeit nicht zu überdehnen, dient der Zeitraum zwischen 1918 und 1921 der formalen Eingrenzung, wobei aber die beiden Jahreszahlen keine absoluten Daten darstellen sollen.

Der Begriff „Zwischenkriegszeit“ suggeriert schon einen nicht in sich geschlossenen Zeitabschnitt. Das Jahr 1918 markiert zwar heute das Ende des Ersten Weltkriegs, unterdrückt aber beinahe jene Phase der Unsicherheit und fehlenden Orientierung, die der Zusammenbruch der multinationalen dynastischen Reiche sowie die Bildung neuer Nationalstaaten in Osteuropa für die Bevölkerung mit sich brachte. Ohne auf die Entwicklung der jüdischen Gemeinden während des 19. Jahrhunderts und den Ersten Weltkrieg genauer einzugehen wären zahlreiche Mechanismen im Zuge der Beziehung zwischen der jüdischen Bevölkerung und dem neuen polnischen Staat nicht zu erklären.

Die Lebenserinnerungen wurden nicht in diesem Zeitraum verfasst, doch beziehen sie sich auf Erlebnisse und Erfahrungen, die in dieser Zeit gemacht wurden. Die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges und der Shoah sind, obwohl sie für die individuellen Erinnerungen eine wesentliche Rolle spielen und daraus nicht wegzudenken sind, nicht mehr Teil des Untersuchungszeitraumes. Bei der Interpretation der Quellen muss der Abstand zwischen dem theoretisch überprüfbareren Ereignis und dem autobiographischen Erlebnis beachtet werden. Aber nicht so sehr jene „Wirklichkeit“, die außerhalb des autobiographischen Textes liegt und von ihm suggeriert wird, steht im Mittelpunkt der Untersuchung. Die Lebenserinnerungen sollen nicht nach überprüfbaren Fakten eingeordnet, auch sollen historische Abläufe nicht rekonstruiert werden, vielmehr gilt es, innerjüdische Lebenswelten zu erschließen.

Die Frage nach Lebenserinnerungen als historische Quelle spielt in der Geschichtswissenschaft eine besondere Rolle. Daher wird in dieser Arbeit im Rahmen der Einleitung dem Problem von Erinnerung und Gedächtnis nachgegangen. Im Kapitel über das Kollektive Gedächtnis wird gezeigt, dass Erinnerungen nicht für sich alleine bestehen und dass aus persönlichen Erzählungen Informationen über vergangene Lebensweisen gezogen werden können. Dahingehend sollen auch die Quellen, auf denen diese Arbeit basiert, untersucht werden. Die Lebenserinnerungen bieten Aufschluss über individuelle Wahrnehmungen und Reaktionen auf verschiedene gesellschaftliche Umbrüche und politische Ereignisse zwischen 1880 und 1920. Gegebenenfalls finden in den Autobiographien besondere Begebenheiten keine Erwähnung, auch diesem Schweigen soll in dieser Arbeit nachgegangen werden.

Schließlich gliedert sich die Arbeit in drei größere inhaltliche Abschnitte. Zunächst werden die Besonderheit und Entwicklung des Ostjudentums sowie seine vielfältigen Lebensweisen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erklärt. Der zweite Teil widmet sich dem habsburgischen Kronland Galizien. Nach einer allgemeinen historischen Einleitung folgen Erläuterungen zur demographischen Entwicklung der jüdischen Bevölkerung in Galizien sowie zu ihren rechtlichen, sozialen und wirtschaftlichen Stellungen. Das letzte große Kapitel geht auf die Position der jüdischen Bevölkerung im Nationalitätenkonflikt ein. Eine wesentliche Rolle nimmt dabei das Verhältnis zwischen dem galizischen Judentum und dem österreichischen Kaiser beziehungsweise der Habsburgermonarchie ein. Abschließend wird in der Arbeit noch auf den Ersten Weltkrieg, den Zusammenbruch der Monarchie und den neuen

polnischen Nationalstaat und ihre Bedeutung für die jüdische Bevölkerung Galiziens eingegangen.

2. Forschungsstand

Seit dem Beginn der Recherchen für diese Arbeit wurde schnell klar, dass sich die internationale Forschungslandschaft – zumindest die deutsch- und englischsprachige – mit der Ausbreitung ihres Forschungsgegenstandes an realpolitische staatliche Grenzen hält. Es mangelt keinesfalls an Literatur über die jüdische Bevölkerung Galiziens, auch nicht über jene Polens. Da das Königreich Galizien und Lodomerien eine habsburgische Schöpfung war, wird auch seine Geschichte von der Forschung in den Zusammenhang mit der Donaumonarchie eingebettet. Diese Kontextualisierung hat mit Sicherheit ihre Berechtigung, doch beinhaltet sie auch die Problematik, dass mit dem Jahr 1918 die Geschichte dieses Landes und seiner Bevölkerung ein scheinbar abruptes Ende findet. Die vor dem Ende des Ersten Weltkrieges meist konsequent als deutsche, galizische oder russische bezeichnete jüdische Bevölkerung der drei polnischen Teilungsgebiete wird nach dem Wiedererstehen des polnischen Nationalstaates unter den Begriff der *polnischen Juden* zusammengefasst.

Auf die unterschiedlichen Rahmenbedingungen der jüdischen Bevölkerung in den ehemaligen preußischen, österreichischen und russischen Territorien wird dabei nur rudimentär eingegangen. Eine politische, kulturelle, religiöse und Sprachgrenzen überschreitende synthetische Darstellung existiert nicht. In den Arbeiten über die polnisch-jüdische Parteienlandschaft wird dem ehemaligen habsburgischen Kronland allerdings doch seine Eigenständigkeit insofern eingeräumt, als die zionistische Bewegung Galiziens oftmals einen Gegenpol zum gesamtpolnischen Zionismus bildete. Doch ein Blick auf mögliche unterschiedliche Reaktionen der Jüdinnen und Juden in den drei Teilungsgebieten und auf verschiedene Probleme mit der Zurechtfindung in der Zweiten Polnischen Republik fehlt. Arbeiten, die die Begebenheiten der drei polnischen Teilungsgebiete vor dem Ersten Weltkrieg vergleichen, sind vorhanden – etwa der Aufsatz von Teresa Andlauer, *Hindernisse des Wandels. Juden in Österreichisch-Galizien und im Russischen Reich am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts* – doch fehlen derartige Darstellungen, die die Entwicklung über 1918 hinaus verfolgen.

Das osteuropäische Judentum war eine Gesellschaft, deren unterschiedliche religiöse und politische Auffassungen die Wahrnehmung ihrer Lebenswelten beeinflusste. Daher wird sich die Arbeit auch mit dem Begriff des *Ostjudentums* sowie mit jüdischen Identitäten, jüdischer Nationalität und den Topoi Nationalismus, Ethnie, Nationalitätenproblem und Antisemitismus auseinandersetzen. Nach dem Ende der Shoah konzentrierte sich die Historiographie vor allem auf die Erforschung und Aufarbeitung der Verfolgung und Vernichtung der Jüdinnen und Juden Europas während der nationalsozialistischen Herrschaft. Auch die Geschichte des Antisemitismus und der deutsch-jüdischen Beziehungen ist in zahlreichen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen bearbeitet worden, doch richtet sie vorrangig einen Blick *von außen* auf die jüdische Bevölkerung.

Eine sehr ausführliche Darstellung über den Antisemitismus in Polen von Ende des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts ist die Arbeit von Frank Golczewski. Über die deutsch-jüdische Beziehung im polnischen Raum haben Daniel Bogacz, Stefi Jersch-Wenzel und Yfaat Weiss gearbeitet. Auch in Bezug auf die polnische beziehungsweise osteuropäische jüdische Bevölkerung befasste sich die Geschichtswissenschaft ausführlich mit der jüdischen Gesellschaft als ökonomischer Faktor und der Diskriminierung der Jüdinnen und Juden durch die christliche Mehrheitsbevölkerung. Einen eingehenden Überblick über die Geschichte des osteuropäischen Judentums, seine kulturellen Strömungen und seine wirtschaftliche Tätigkeit bietet die *Geschichte der Ostjuden* von Heiko Haumann.

Erst in jüngerer Zeit verstärkte sich in der Forschung ein Blick *von innen* auf jüdische Themen, der versucht, jüdische Lebenswelten darzustellen. Publikationen, die sich mit der Innenwelt des osteuropäischen Judentums befassten, stammen unter anderem von Albert Lichtblau, Frank Schuster und Desanka Schwara. Bezüglich Lebenserinnerungen von Jüdinnen und Juden aus Osteuropa gibt es eine ganze Reihe an literaturwissenschaftlichen Arbeiten, die sich mit der Gattung der Autobiographie und der jüdischen Erinnerungskultur auseinandersetzten. Vor diesem Hintergrund müssen aber Vorbehalte hinsichtlich der Historizität dieser Arbeiten gemacht werden, auf die in diesen nur bedingt eingegangen wird.

3. Lebenserinnerung als historische Quelle

3.1. Erinnerung und Gedächtnis

„Erinnerungen gewinnen erst im Rückblick die ihnen zustehende Gewichtung und Bedeutung. Erst wenn wir den Ablauf unseres Lebens überschauen können, erkennen wir, welche Erlebnisse und Einflüsse bestimmend auf uns eingewirkt und uns geformt haben.“²

Dieses Zitat aus der Autobiographie von Minna Lachs kennzeichnet zum einen jene für Autobiographien wesentliche Motivation, sein eigenes Leben schriftlich festzuhalten. Zum anderen weist dies auf ein wesentliches historiographisches Problem mit individuellen Lebenserinnerungen als historische Quelle hin. Die Frage nach Erinnerung und Gedächtnis stellt sich nicht nur in der Historiographie, sondern auch in anderen Geistes- und Kulturwissenschaften wie der Soziologie. Sie hat einen eigenen Forschungszweig herausgebildet: die Gedächtnisforschung. Diese geht den Formen und Strukturen von Gedächtnis und der Legitimierung von Erinnerung nach. Besonders seit dem Aufkommen der *Oral History* rückte die individuelle Erinnerung in ein Zentrum der historiographischen Betrachtung. Obschon die Bedeutung von Erinnerung in der Forschung hervorgehoben wird, hat es den Anschein, dass kein Wissenschaftler, der Lebenserinnerungen als historische Quelle heranzieht, umhinkann, der Verlässlichkeit dieser Quelle nachzugehen.³ Im Wesentlichen geht es dabei um das „Problem der Bedeutung der individuellen Erinnerung für [die] gesellschaftliche Vergangenheitskonstruktion“.⁴ Sowohl Gedächtnis als auch Erinnerung sind ein soziales Konstrukt, das sich kollektive Erfahrungsgeschichten aneignet, um einen Sinn auszufüllen und Kontinuität herzustellen.⁵ Um sich dem Konflikt, den die historische

² Minna Lachs, *Warum schaust du zurück. Erinnerungen 1907-1941*, Wien/München/Zürich 1986, 12.

³ Vgl. dazu Maria Kłańska, *Aus dem Shtetl in die Welt 1772 bis 1938. Ostjüdische Autobiographien in deutscher Sprache*, Wien/Köln/Weimar 1994, Albert Lichtblau (Hg.), *Als hätten wir dazu gehört. Österreichisch-jüdische Lebensgeschichten aus der Habsburgermonarchie*, Wien/Köln/Weimar 1999, Frank M. Schuster, *Zwischen allen Fronten. Osteuropäische Juden während des Ersten Weltkrieges (1914-1919)*, *Lebenswelten osteuropäischer Juden* 9, Köln/Weimar/Wien 2004, Desanka Schwara, „Oifn weg schtejt a bojm“. Jüdische Kindheit und Jugend in Galizien, Kongreßpolen, Litauen und Rußland 1881-1939, *Lebenswelten osteuropäischer Juden* 5, Köln 1999 und die geschichtstheoretischen Beiträge in: Clemens Wischermann (Hg.), *Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft, Studien zur Geschichte des Alltags* 15, Stuttgart 1996.

⁴ Micha Brumlik, *Individuelle Erinnerung – kollektive Erinnerung. Psychosoziale Konstitutionsbedingungen des erinnernden Subjekts*, in: Hanno Loewy, Bernhard Moltmann (Hg.), *Erlebnis, Gedächtnis, Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung*, Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts 3, Frankfurt am Main/New York 1996, 34.

⁵ Hanno Loewy, Bernhard Moltmann (Hg.), *Erlebnis, Gedächtnis, Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung*, Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts 3, Frankfurt am Main/New York 1996, 7.

Forschung zwischen Erinnerungen und dem Bestreben nach „Beweisbarem“ hat, anzunähern, erscheint es wesentlich, den Eigenschaften von Gedächtnis und Erinnerung nachzugehen. Micha Brumlik weist dem menschlichen Gedächtnis und seiner Funktion zur Vergangenheitsrekonstruktion folgende Merkmale zu:⁶

- Das Gedächtnis ist narrativ, da wahrgenommene und erlebte Ereignisse in einen Kontext eingebaut werden.
- Selektiv ist es, da es sich beim Gedächtnis um einen Speicher handelt, der Informationen verarbeitet und filtert sowie wertend und willkürlich miteinander verbindet.
- Affektiv, weil Erinnerungen auch durch ihre Alltäglichkeit oder Außergewöhnlichkeit beeinflusst werden.
- Von Beginn an werden die unterschiedlichen Erfahrungen in unser Gedächtnis nach verschiedenen Themenbereichen kodiert und abgelegt. Vor allem unsere Vergangenheit wird durch unsere Gegenwart strukturiert und erstellt: in diesem Sinne ist das Gedächtnis konstruktiv.
- Geht man davon aus, dass das Gedächtnis narrativ, selektiv und konstruktiv ist, so ist es auch ganzheitlich, da „bei jedem Erinnern und bei jeder Erinnerung ein umfassender Welt- und Selbstbezug hergestellt oder revidiert wird“.⁷

3.2. Kollektives Gedächtnis

Erinnerung erscheint uns nur auf den ersten Blick als etwas „Individualistisches“, doch ist in der Gedächtnisforschung neben dem individuellen Gedächtnis auch von einem „kollektiven“ Gedächtnis die Rede. Individuum und Kollektiv stehen in einem wechselseitigen Verhältnis, daher „existieren [Erinnerungen] nicht als geschlossene Systeme, sondern berühren, verstärken, kreuzen, modifizieren, polarisieren sich in der gesellschaftlichen Realität immer schon mit anderen Erinnerungen und Impulsen des Vergessens.“⁸ Jedes Individuum ist mit unterschiedlichen kollektiven Gruppen verknüpft, sei dies nun Familie, Generation, Ethnie, Nation, Konfession und/oder Ideologie. Aleida Assmann nennt dies die „Wir-Gruppen“, in die das Individuum teilweise hineingeboren wird (Herkunftsfamilie, Ethnie und Geschlecht) oder in die es

⁶ Brumlik, Erinnerung, 35ff.

⁷ Brumlik, Erinnerung, 41.

⁸ Aleida Assmann, Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006, 17.

freiwillig eintritt beziehungsweise sie auch wieder verlassen kann.⁹ All diese Wirkgruppen haben einen unterschiedlichen Zeithorizont, der über jenen des Individuums weit hinausreicht. So umfasst etwa das Familiengedächtnis drei Generationen, in dem die Erfahrungen, Schicksale und Erzählungen dieser Generationen zusammenfließen. Nationen, Religionsgemeinschaften und Kulturen hingegen verfügen über einen viel längeren Zeithorizont. Daher bewegt sich das Individuum „in Vergangenheit und Zukunft weit über die Spanne der eigenen Erfahrungen“ hinaus und obwohl seine eigene Lebenszeit endlich ist, „verschränken sich [in ihm] immer schon individuelles und kollektives Gedächtnis“. ¹⁰ Folglich überlagern sich im Individuum das eigene Gedächtnis, Gedächtnisse sozialer Gruppen, das Gedächtnis des politischen Kollektivs der Nation und das Gedächtnis der Kultur.

Das individuelle Gedächtnis ist ein soziales Produkt und jenes Medium, das Erfahrungen subjektiv verarbeitet und sich innerhalb von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen bildet beziehungsweise geformt wird.¹¹ Obwohl das individuelle Gedächtnis räumlich und zeitlich eng begrenzt ist – schließlich wird es von Lebenszeit und Lebensraum des Einzelnen bestimmt –, so ist es doch nicht vollkommen isoliert oder in sich geschlossen. Über Erinnerungen an Gesehenes, Getanes, Gefühltes oder Gedachtes verfügt jedes Individuum für sich alleine.¹² Doch „bestimmte[] historische[] Schlüsselerfahrungen“¹³ wie Weltbilder, Überzeugungen und gesellschaftliche Wertmaßstäbe, die jeder Einzelne mit seiner Generation oder Kultur teilt, prägen den Menschen sowohl in seinem Gedächtnis als auch in seinen Erinnerungen. Die Vergangenheit wird durch wechselseitige Kommunikation nicht nur vergegenwärtigt, sondern auch konstruiert. Das soziale Gedächtnis stützt sich demnach auf die Kommunikation zwischen den Generationen. Zerreißen diese Kommunikationsstränge, so gehen auch die gemeinsamen Erinnerungen verloren. Der Zeithorizont des sozialen Gedächtnisses deckt sich mit der Spanne der lebendigen Kommunikation, also drei bis vier Generationen.¹⁴

⁹ Assmann, Schatten, 21f.

¹⁰ Assmann, Schatten, 23.

¹¹ Assmann, Schatten, 25. Maurice Halbwachs, Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart 1967, 40ff. Clemens Wischermann, Geschichte als Wissen, Gedächtnis oder Erinnerung? Bedeutsamkeit und Sinnlosigkeit in Vergangenheitskonzeptionen der Wissenschaft vom Menschen, in: Clemens Wischermann (Hg.), Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft, Studien zur Geschichte des Alltags 15, Stuttgart 1996, 61.

¹² Halbwachs, Gedächtnis, 35.

¹³ Assmann, Schatten, 26.

¹⁴ Assmann, Schatten, 27f. Es ist wesentlich darauf hinzuweisen, dass in der Forschung die Begriffe soziales, politisches, kommunikatives und kollektives Gedächtnis oder andere Gedächtnisbegriffe

Auf dieser sozialen Ebene der Kommunikation verschränken sich die Erinnerungen des Individuums mit jenen anderer Personen beziehungsweise Gruppen. Das individuelle Gedächtnis integriert fremde Erinnerungen, die zu eigenen werden. Dies macht es schwierig, zwischen selbst Erlebtem oder nur Gehörtem zu unterscheiden. Es zeigt aber, dass der Übergang vom individuellen zum sozialen Gedächtnis fließend geschieht. Die eigene Erfahrung wird dabei durch jene anderer angereichert und die eigenen Erinnerungen und ihre Perspektivierung werden durch jene anderer bestätigt.¹⁵ „Während das soziale Gedächtnis eine durch Zusammenleben, sprachlichen Austausch und Diskurse hervorgebrachte *Koordination individueller Gedächtnisse* ist, beruht das kollektive und kulturelle Gedächtnis auf einem Fundus von Erfahrungen und Wissen, der *von seinen lebendigen Trägern abgelöst und auf materielle Datenträger übergegangen ist*.“¹⁶

Durch symbolische Medien¹⁷ wie Texte, Bilder, Riten, Monumente oder Denkmäler wird der Gedächtnishorizont erweitert. Dies bedeutet, dass diese Symbole eine „entkörperte“ Erfahrung darstellen, die von anderen, die diese Erfahrung nicht gemacht haben, angenommen werden kann. Das kulturelle Gedächtnis hingegen orientiert sich zeitlich an Symbolen, die auch spätere Generationen an gemeinsame Erinnerungen binden, und nicht an die Lebensdauer des Einzelnen. Das Speichern und Tradieren jener Erinnerungen, die durch derartige Symbole transportiert werden, dient Gesellschaften dazu, ihre kulturelle, politische und/oder nationale Identität auszuprägen und weiter fortbestehen zu lassen.¹⁸ Das politische oder nationale Gedächtnis ist im Gegensatz zum sozialen, das „ein Gedächtnis <von unten> ist“¹⁹ und sich mit dem Wechsel der Generationen von selbst auflöst, auf einen Zeithorizont angelegt, der über die individuelle Lebenszeit hinausgeht und in politischen Institutionen verankert ist. Es wirkt vor allem <von oben> auf die Gesellschaft²⁰ und stellt eine konformere Konstruktion da, das heißt aber nicht, dass das politische Gedächtnis in sich geschlossen oder unabänderlich ist. Stärker als das kulturelle oder das soziale Gedächtnis mythisiert das politische/nationale Gedächtnis historische Erfahrungen, die vor allem unter Zuhilfenahme von Monumenten, Denkmälern und Gedächtnisorten aufrechterhalten

durchaus unterschiedlich aufgefasst werden. Diese Arbeit richtet sich vor allem nach den Begriffsverwendungen durch Aleida Assmann.

¹⁵ Assmann, Schatten, 33f.

¹⁶ Assmann, Schatten, 34.

¹⁷ Assmann, Schatten, 51f.

¹⁸ Assmann, Schatten, 52.

¹⁹ Assmann, Schatten, 37.

²⁰ Assmann, Schatten, 37.

werden.²¹ Hier schafft das kollektive Gedächtnis durch Erzählungen Mythen, die weitgehend von den konkreten Gegebenheiten der historischen Ereignisse entfernt werden, und bildet neue, der Zeit enthobene Geschichten, die über Generationen weitergegeben werden. Ihr Bestand in der kollektiven Erinnerung hängt davon ab, wie lange sie dem gewollten Selbstbild der Gesellschaft entsprechen.²² Jene Mechanismen zwischen individuellem und kollektivem Gedächtnis, das auch durch die Begriffe soziales, politisches, nationales und kulturelles Gedächtnis ersetzt werden kann, beeinflussen unser Erinnerungsvermögen sowie unsere Erinnerung selbst.

3.3. Methodischer Zugang

Lebenserinnerungen bieten die Möglichkeit, die Frage nach dem Einzelnen in der Vergangenheit aus der Sicht von Individuen zu betrachten, sowie deren Erfahrungen und Erinnerungen wie auch deren Lebenswelt nahe zu kommen. Wenn man die historische Frage auf eine lebensweltliche Ebene stellt, wird das einzelne Subjekt zur Schnittstelle zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Der historischen Forschung fällt die Aufgabe zu, „selbst Ordnung in das Chaos möglicher Wahrnehmungen von Vergangenheit zu bringen“²³ und die „Wechselbeziehungen zwischen Strukturen sowie individuellem Denken und Handeln“²⁴ zu untersuchen.

Der Begriff *Lebenswelt* kommt ursprünglich aus der phänomenologischen Philosophie.²⁵ Was den Terminus charakteristisch macht, ist, dass er keine festen Konturen hat. Unter Berufung auf den amerikanischen Philosophen und Psychologen William James beschreibt Heiko Haumann Lebenswelt „als ein Medium menschlicher Erfahrung“, die „keine geschlossene Welt-Vorstellung, sondern eine Vielzahl

²¹ Das Thema Gedächtnis- oder Erinnerungsorte ist in der Forschung breit bearbeitet worden, siehe dazu: Aleida Assmann, Erinnerungsorte und Gedächtnislandschaften, in: Hanno Loewy, Bernhard Moltmann (Hg.), *Erlebnis, Gedächtnis, Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung*, Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts 3, Frankfurt am Main/New York 1996, 13-29. Aleida Assmann, *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*, München 2007. Assmann bezieht sich vor allem auf „Les lieux de mémoire“ von Pierre Nora. In dieser Arbeit wird auf die Thematik „Gedächtnisort“ nicht weiter eingegangen.

²² Assmann, Schatten, 40.

²³ Wischermann, Geschichte, 71.

²⁴ Heiko Haumann, Lebensweltlich orientierte Geschichtsschreibung in den Jüdischen Studien: Das Basler Beispiel, in: Klaus Hödl (Hg.), *Jüdische Studien. Reflexionen zu Theorie und Praxis eines wissenschaftlichen Feldes*, Schriften des Centrums für Jüdische Studien 4, Innsbruck/Wien/München/Bozen 2003, 106.

²⁵ Haumann, Geschichtsschreibung, 109. Zu den Anfängen der Phänomenologie siehe Edmund Husserl, aber auch den Soziologen Jürgen Habermas. In: Haumann, Geschichtsschreibung, 110ff.

menschlicher Lebenswelten“ ausdrücke.²⁶ Aleida Assmann beschreibt den Begriff als „Sockel gemeinsamer Werte, Vorstellungen, Meinungen, Präsuppositionen, auf denen soziales Handeln und Leben beruht“. ²⁷ Da es sich bei Lebenswelt um ein System handelt, das „mit vielschichtigen intersubjektiven Beziehungen verflochten“ ist, spielt vor allem Kommunikation eine wesentliche Rolle.²⁸ Der Mensch in seiner Lebenswelt wird in den Mittelpunkt zur Erforschung von Geschichte gestellt; sprich, das Individuum und seine Umwelt in ihrer Wechselbeziehung. Damit hängt eine vielfältige Innenwelt an Wahrnehmungen, Wahrnehmungsmustern, Einstellungen und Gefühlen zusammen, die Aufschlüsse über bestimmte Handlungs- und Verhaltensweisen geben können, die folglich Rückschlüsse auf die Außenwelt zulassen.²⁹ Denn durch die Analyse jener gelebten Gewohnheiten, die oft ihrer Trivialität wegen dem Vergessen überantwortet werden, können Strukturen und Beziehungssysteme zwischen Individuum und Gesellschaft analysiert werden.³⁰ Schließlich lebt das Individuum nicht isoliert und nimmt die Beziehungen zu anderen Menschen und deren Lebenswelt in sich auf. Eine Analyse der Lebenswelten dringt somit in das soziale Netz von gesellschaftlichen Verbindungen und deren Wahrnehmungen ein.³¹ Lebenserinnerungen bieten viel mehr als die bloße Unterscheidung zwischen „objektiv Stattgefundene[m] und subjektiv Gedeutete[m], damals Erlebte[m] und im Erinnerungsprozeß subjektiv Verfälschte[m]“. ³² Zwar steht die Lebenswelt der Akteure in einem historischen Kontext, doch macht der lebensweltliche Ansatz es möglich, „eine vorzeitige Blickverengung auf eine reine Strukturgeschichte, auf nur subjektive „Geschichten“ oder auf symbolische Systeme zu vermeiden“. ³³ Die Wirklichkeit außerhalb des Textes und deren Aufnahme durch das Individuum gehören in Lebenserinnerungen zusammen. Werden sie getrennt, erscheinen die Wahrnehmung der Ereignisse sowie die Korrekturen im Erinnerungs- (Vergessen) und Erzählprozess (Verfälschen) als Fehler in der historischen Betrachtung.³⁴

²⁶ Haumann, *Geschichtsschreibung*, 109f.

²⁷ Aleida Assmann, *Kultur als Lebenswelt und Monument*, in: Aleida Assmann, Dietrich Harth (Hg.), *Kultur als Lebenswelt und Monument*, Frankfurt am Main 1991, 11.

²⁸ Haumann, *Geschichtsschreibung*, 110.

²⁹ Jens Kulenkampff, *Notiz über die Begriffe »Monument« und »Lebenswelt«*, in: Aleida Assmann, Dietrich Harth (Hg.), *Kultur als Lebenswelt und Monument*, Frankfurt am Main 1991, 30. Schuster, Fronten, 59.

³⁰ Assmann, *Kultur*, 13. Gabriele Rosenthal, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibung*, Frankfurt am Main/New York 1995, 12.

³¹ Haumann, *Geschichtsschreibung*, 115. Schwara, *Kindheit*, 21.

³² Rosenthal, *Lebensgeschichte*, 14.

³³ Haumann, *Geschichtsschreibung*, 115.

³⁴ Rosenthal, *Lebensgeschichte*, 14.

Gerade für die Welt der osteuropäischen Juden, die durch Gewalt vernichtet wurde und die heute zumeist nur noch in autobiographischen oder literarischen Werken begegnet, lässt ein lebensweltlicher Ansatz einen Blick in jene Innenwelt zu. Betrachtet man jene literarischen Erzeugnisse und die relevante Forschungsliteratur dazu, so erfolgt eine Beschäftigung mit Alltag, Kultur, Tradition und Geschichte des osteuropäischen Judentums auch vor 1939 nur im Bewusstsein der Shoah.³⁵ In dieser Hinsicht sind gerade für viele Jüdinnen und Juden, die die Shoah überlebt haben, die Erzählungen und somit die Erinnerungen an ihre verlorene Welt in Osteuropa oft wichtiger als der Bericht über die Shoah selbst. Nicht nur weil die Welt der Ostjuden nicht mehr existiert, sondern auch aufgrund der religiös bedingten Erinnerungskultur spielen im Judentum Vergessen und Erinnern, aber auch die Tradition des Erzählens eine große Rolle.³⁶ „Die jüdische Geschichte und damit auch die Erinnerung beginnt mit der Ausnahmesituation von Flucht, Exil und Vertreibung.“³⁷ Die Entwicklung einer eigenen Erinnerungsstrategie, in der sowohl das Exilbewusstsein als auch die Erinnerung an Jerusalem im Mittelpunkt stehen, setzte mit dem Auszug aus Ägypten unter Moses ein. Der Transfer der Erinnerung vom kommunikativen ins kulturelle Gedächtnis geschieht dabei anhand der Überlieferung der Thora. Die anschließenden Bücher der hebräischen Bibel „sind mehr oder minder Fortsetzung und Interpretation des Fünfbuches“.³⁸ Die Kanonisierung der hebräischen Bibel erfolgte fast zeitgleich mit der Zerstörung des Zweiten Tempels im Jahr 70 n. Chr. und dem Beginn der Diaspora. „Dieses Erinnerungsmuster ermöglicht es zwar, sich im Exil ständig der Existenz und der Herkunft aus Jerusalem bewusst zu sein und sich in Jerusalem an die Diaspora zu erinnern, hat aber zur Folge, daß Geschichte im Sinne einer eigenständigen Historiographie kaum eine Rolle im Judentum spielt.“³⁹ Geschichtswissenschaft tritt im Judentum dann auf, wenn die hebräische Bibel keine Erklärungsmöglichkeiten oder Analogien zur Gegenwart aufbringen kann – so etwa bei der Vertreibung der sephardischen Juden aus Spanien im 15. Jahrhundert und/oder der Shoah.⁴⁰ Solche Ereignisse erschüttern das Selbstbewusstsein des Kollektivs, und Traditionen können nicht ungebrochen weitergeführt werden. Dennoch bleibt das Bild, das die Geschichtswissenschaft von der Welt vor der Katastrophe vermitteln kann,

³⁵ Schuster, Fronten, 61.

³⁶ Vgl. dazu Yosef Hayim Yerushalmi, *Zachor: Erinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis*, Wagenbachs Taschenbuch 260, Berlin 1996, 17, 22ff. u. 97ff.

³⁷ Schuster, Fronten, 64.

³⁸ Schuster, Fronten, 65.

³⁹ Schuster, Fronten, 65.

⁴⁰ Yerushalmi, *Zachor*, 58ff.

unvollständig und verworren. Daher „[bietet] Geschichte also keine Antworten auf die Frage nach dem Sinn der jüdischen Existenz. Deshalb existiert Geschichte nur neben der Tradition und spielt im kollektiven Bewusstsein [...] kaum eine Rolle“.⁴¹

Gerade in Bezug auf Galizien lässt sich feststellen, dass es in diesen Lebenserinnerungen zu einer positiven Mythenbildung kommt. Schon in der Zwischenkriegszeit wurde Galizien angesichts des drohenden Nationalitätenkonflikts und des wachsenden Antisemitismus zu einem idealisierten Abbild der untergegangenen Habsburgermonarchie, in der die jüdische Bevölkerung unter dem Schutz des Kaisers stand.⁴² Diese Mythisierung, die auch die Gefahr einer Umschreibung von Erinnerungen birgt, enthält auch die Hoffnung der Autoren auf einen Neuanfang – was bei der historischen Analyse berücksichtigt werden muss.

„Autobiographische Erinnerungen sind immer von der Sicht der [jeweiligen] Gegenwart her beeinflusst und können daher abhängig vom Zeitpunkt, zu dem sie ins Gedächtnis zurückgerufen werden, und vom assoziativen Kontext, in dem dies geschieht, sehr unterschiedlich ausfallen. [...] Spätere Ereignisse und Erfahrungen führen nicht nur zu einer Neubewertung von Erlebnissen, sondern können die Erinnerung daran selbst verändern.“⁴³ Obwohl Erinnerungen eine spätere und damit auch veränderte Sicht auf zurückliegende Ereignisse bedeuten, bieten Selbstzeugnisse die Möglichkeit, die innerjüdische Welt der Zwischenkriegszeit in Galizien zu erschließen. Oft wird die Vielschichtigkeit des osteuropäischen Judentums vergessen und die Juden Polens – oder auch nur Galiziens – als eine homogene Gruppe in Bezug auf religiöse und politische Ausrichtung suggeriert. Die historische Darstellung sollte sich daher auch bemühen, ein breites Spektrum von sich unter Umständen widersprechenden Erinnerungen zu Wort kommen zu lassen,⁴⁴ wenngleich berücksichtigt werden muss, dass nur eine bestimmte Schicht der jüdischen Bevölkerung Galiziens in vielerlei Hinsicht in der Lage war, autobiographische Aufzeichnungen zu hinterlassen. Diese Autorinnen und Autoren bilden nur einen kleinen Teil der jüdischen Bevölkerung, zumeist aus der oberen Mittelschicht stammende oder zur Intelligenz arrivierte Personen, im Gegensatz zu den verarmten Massen.⁴⁵

⁴¹ Schuster, Fronten, 66.

⁴² Schuster, Fronten, 70.

⁴³ Schuster, Fronten, 75.

⁴⁴ Schuster, Fronten, 80.

⁴⁵ Schwara, Kindheit, 28.

3.4. Quellen

Erinnerung „ist nicht das, was einmal war, sondern das, was es aus der Perspektive der Gegenwart wird und möglicherweise auf eine immer wieder neue Weise wird. Die neuen Gegenwarten entscheiden, richten über die Vergangenheit, die niemals identisch sein kann mit der einstigen Gegenwart“.⁴⁶ So prägnant formuliert, führt dies zu einem wesentlichen Problem der Historiographie im Bezug auf individuelle Lebensgeschichte, die Frage nach der Authentizität von Erinnerungen. Sich Erinnern ist ein Prozess der autobiographischen Vergangenheits(re)konstruktion, der verschiedene Funktionen ausfüllt. Der Erinnerungsvorgang setzt voraus, sich selbst und/oder anderen von sich zu erzählen. Durch das Erzählen werden die autobiographischen Erinnerungen, gleich ob bewusst oder unbewusst, geordnet und in eine in sich geschlossenen Geschichte gebracht.⁴⁷ Dies ist eine Strategie des Individuums, seine eigene Identität herauszubilden, wofür die Existenz einer individuellen Erinnerungswelt eine Grundvoraussetzung ist. Hier ist die Funktion des individuellen Erinnerns, der eigenen Lebensgeschichte, mit Blick auf die Gegenwart, eine Sinnhaftigkeit zu geben.⁴⁸ Dabei werden Unklarheiten oder Widersprüche, die in den Erinnerungen auftreten, vom Individuum meist gar nicht erst verbalisiert.⁴⁹ Aber Inhalte von Erinnerungen können nicht nur weggelassen oder vergessen, sondern auch gefärbt oder ausgedeutet werden, vor allem, um sie in ein oder mehrere bestimmte ideologische oder weltanschauliche Systeme einzuordnen.⁵⁰ Viele autobiographische Texte verfolgen mehr oder weniger das Ziel, dem jeweiligen Wertesystem, dem ihre Verfasserinnen und Verfasser angehören, Gültigkeit und Rechtfertigung zu verschaffen.

Vor allem positive Erlebnisse setzen sich in Erinnerungen intensiver fest als negative, und das Individuum neigt dazu, Erinnerungen an jene Ereignisse zu mythologisieren.⁵¹ Da es die kognitiven Kompetenzen des Menschen übersteigt, sich so zu erinnern „wie es wirklich war“, ändern sich auch die Erinnerungen mit der Weiterentwicklung des Einzelnen. Inhalt und Deutung von Erinnerungen sind keine Konstanten und unterliegen

⁴⁶ Assmann, Geschichte, 9.

⁴⁷ Assmann, Schatten, 120.

⁴⁸ Dirk Reinhart, „Kollektive Erinnerung“ und „kollektives Gedächtnis“. Zur Frage der Übertragbarkeit individualpsychologischer Begriffe auf gesellschaftliche Phänomene, in: Clemens Wischermann (Hg.), Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft, Studien zur Geschichte des Alltags 15, Stuttgart 1996, 89.

⁴⁹ Rosenthal, Lebensgeschichte, 88.

⁵⁰ Reinhart, Erinnerung, 91.

⁵¹ Reinhart, Erinnerung, 93.

einer fortwährenden Wandlung – wie auch Anschauungen und Meinungen des Individuums.⁵²

Geprägt ist der Erinnerungsprozess von dem Zeitpunkt, ab dem er stattfindet, der Persönlichkeitsentwicklung des sich erinnernden Individuums und seiner Stimmungslage. Durch den Erzählprozess werden Erinnerungen mehrmals im Leben wiederholt, doch je öfter dies geschieht, desto weniger wird an das Ereignis selbst, sondern an die Erzählungen darüber gedacht.⁵³ Mehrere Schichten unterschiedlicher Erinnerungen überlagern nun das eigentliche Erlebnis. Aber nicht nur Wiederholungen von Erinnerungen können das Gedächtnis überdecken, sondern auch so genannte Scheinerinnerungen, also Erinnerungen Dritter, die dem erinnernden Ich erzählt wurden und von diesem meist unbewusst als eigene Erinnerungen ausgegeben werden. Die Folge ist eine „künstliche Ausweitung des Erinnerungsrepertoires durch [äußere] Inhalte“, die bereits durch den Umwandlungs- und Selektionsfilter eines anderen erinnernden Ich hindurch gegangen sind.⁵⁴ Unsere subjektiven Erinnerungen kreuzen sich im Gedächtnis auch mit objektivem Wissen, das wir durch verschiedene symbolische Medien wie Bilder, Texte und Musik aufgenommen haben. So unterliegt die Erinnerung an unser selbst Erfahrenes und Erlebtes einem ständigen Hinzufügen von außen, einem Verändern, Verdrängen und auch Vergessen.⁵⁵ Eigene Erinnerungen sind mit jenen anderer Individuen vernetzt, sie sind fragmentarisch und flüchtig, aber auch perspektivisch und in ihrer eigenen spezifischen Wahrnehmungsposition unaustauschbar.⁵⁶

Daher ist es wohl falsch, an Erinnerungen die Frage zu stellen, wie wahr sie sind, denn auch wenn sie verfälscht wurden, sind sie für das erinnernde Ich in seiner Gegenwart immer wahr. So ist es doch sinnvoller, danach zu fragen, wie etwas erinnert wird beziehungsweise wie das Individuum in seiner Gegenwart Geschehenes empfindet und wer sich an was wie genau erinnert.

Die Erzählung einer Autobiographie entspricht einer erlebten Wirklichkeit, in der Protagonist, Erzähler und Autor identisch sind, das heißt, er ist zugleich Subjekt wie auch Objekt. In der Rückschau kann er sein Leben bewusst oder unbewusst als

⁵² Reinhart, Erinnerung, 94f.

⁵³ Assmann, Schatten, 128. Alessandro Cavalli, Die Rolle des Gedächtnisses in der Moderne, in: Aleida Assmann, Dietrich Harth (Hg.), Kultur als Lebenswelt und Monument, Frankfurt am Main 1991, 206.

⁵⁴ Reinhart, Erinnerung, 98.

⁵⁵ Assmann, Schatten, 133.

⁵⁶ Assmann, Schatten, 24f.

geschlossenes Ganzes beschreiben, ohne sich dabei unbedingt an Fakten zu halten.⁵⁷ Obwohl der Verfasser sich selbst in der Autobiographie inszeniert, indem er ein bestimmtes Bild von sich vermittelt und im Unterschied zum Tagebuch für ein Publikum beziehungsweise eine Nachwelt schreibt, die aus verschiedenen vom Autobiographen gewollten Gründen an seinen Erinnerungen teilhaben soll, ist Autobiographie nicht nur fiktionale Literatur, sondern auch ein authentisches Dokument eines Lebens.⁵⁸

Zum autobiographischen Arbeitsprozess gehören das Ordnen der Lebenserinnerungen sowie das Treffen einer Auswahl, um dem eigenen Leben im Nachhinein einen Sinn zu verleihen. Schon „die Aufzeichnung des eigenen Lebens durch den Autobiographen [ist] eine Interpretation“.⁵⁹ In der historischen Forschung muss diese Fiktionalität der Autobiographie berücksichtigt werden, aber die Autoren können sehr wohl den Anspruch erheben, nicht gelogen zu haben und nach ihrem besten Bemühen ehrlich gewesen zu sein.⁶⁰ Daher stehen auch nicht unbedingt nachprüfbare Fakten im Zentrum der historischen Untersuchung, sondern Wahrnehmungen und Bilder, die in den Erinnerungen der Autoren eine wesentliche Rolle spielen. Gerade in Bezug auf die jüdische Bevölkerung Galiziens lassen autobiographische Erinnerungen einen wertvollen Blick auf eine Welt zu, die sich durch Archivmaterial nur indirekt rekonstruieren lässt, vor allem da jene Materialien meist von einer nicht-jüdischen Umwelt verfasst wurden und somit vielfach Vorurteile und Stereotype widerspiegeln. Eine Vielzahl von Lebenserinnerungen an die Welt der osteuropäischen Juden entstand unter dem Eindruck der Shoah. Dadurch erhalten die Lebenserinnerungen eine zusätzliche Relevanz, da die Welt, die das erinnernde Ich noch erlebt hat oder in die Es geboren wurde, gewaltsam zerstört wurde und heute nicht mehr existiert.⁶¹

Ein Großteil der in der vorliegenden Arbeit untersuchten autobiographischen Lebenserinnerungen ist nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges verfasst worden.

⁵⁷ Bernd Neumann, *Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie*, Frankfurt am Main 1970, 1. Zur Theorie der Autobiographie siehe auch Günter Niggel (Hg.), *Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, Darmstadt 1998. Für diese Arbeit ist eine literaturwissenschaftliche Unterscheidung zwischen den literarischen Gattungen Autobiographie und Memoiren nicht notwendig. Die beiden Begriffe werden von den Autoren meist synonym verwendet, wie auch in der vorliegenden Arbeit der Grundtenor auf autobiographischen Lebenserinnerungen liegt.

⁵⁸ Schuster, *Fronten*, 105.

⁵⁹ Kłańska, *Schtetl*, 23.

⁶⁰ Jürgen Kuczynski, *Lügen, Verfälschungen, Auslassungen, Ehrlichkeit und Wahrheit: Fünf verschiedene und für den Historiker gleich wertvolle Elemente in Autobiographien*, in: Peter Alheit, Erika M. Hoerning (Hg.), *Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrungen*, Frankfurt am Main/New York 1989, 24.

⁶¹ Kłańska, *Schtetl*, 20f. Schuster, *Fronten*, 82f u. 109f.

Flucht, Vertreibung und die zerstörte Welt ihrer Kindheit spielen in allen Erinnerungen eine wesentliche Rolle. Die meisten der Autobiographinnen und Autobiographen haben Galizien schon während des Ersten Weltkrieges fluchtartig verlassen müssen, und nur wenige waren in das Land ihrer Geburt zurückgekehrt. Nur Eva Deutsch lebte während der Zwischenkriegszeit und des Zweiten Weltkriegs noch in Galizien. Vielleicht ist dies ein Grund dafür, warum in ihren Lebenserinnerungen, im Unterschied zu anderen, nur gelegentlich auf die Monarchie und gar nicht auf die Zwischenkriegszeit im neuen polnischen Staat eingegangen wird, sondern ihre Erlebnisse während der Shoah im Vordergrund stehen. Fünf der Lebenserinnerungen wurden von den sich Erinnernden selbst als autobiographische Texte verfasst. Die Erinnerungen von Ella Schapira und Eva Deutsch wurden nach Interviews durch Schapiras Enkelin Helen Liesl Krag beziehungsweise durch Brigitte Schwaiger aufgezeichnet und veröffentlicht. Krag hat die Erinnerungen ihrer Großmutter nach mehreren Gesprächen mit wahrscheinlich gezielten Fragen festgehalten. Die Erzählpassagen der Großmutter werden immer wieder von der Enkelin durch kommentierte Einschübe, persönliche Gedanken und recherchierte Hintergrundinformationen unterbrochen. Im Gegensatz zu den anderen Lebenserinnerungen geht hier die Intention *sich zu erinnern* mehr von der Enkelin aus, die ihre Neugierde über die Geschichte der Familie und jene des Ostjudentums stillen möchte.

In den Erinnerungen von Eva Deutsch tritt die Interviewerin Brigitte Schwaiger dezent auf; der Erzählfluss wird nicht durch Kommentare oder etwaige Fragen unterbrochen.

Bei den oben genannten autobiographischen Aufzeichnungen geht die Motivation zu einem wesentlichen Teil von den Interviewerinnen aus. Das eigentliche Ziel des Erinnerns ist eine Rekonstruktion der vergangenen Lebenswelt in Galizien und den Geschehnissen, die zu ihrer Vernichtung geführt haben. Auch für Salcia Landmann wollte ihre Erinnerungen und jene ihrer Familie festzuhalten, damit die zerstörte Welt des osteuropäischen Judentums nicht vergessen wird. Doch gelten ihre Erinnerungen nicht nur der ostjüdischen Bevölkerung, sondern ebenso allgemein dem multiethnischen Land Galizien, welches durch den Zweiten Weltkrieg, die Shoah und die Nachkriegsfolgen nicht nur seiner jüdische Bevölkerung, sondern ganz generell seiner Multikulturalität und -ethnizität beraubt wurde. Landmann bedauert, dass die heute im ehemaligen Ostgalizien lebende mehrheitlich ukrainische Bevölkerung keinen Bezug mehr zur untergegangenen Monarchie und dem damaligen habsburgischen Kronland hat – und somit auch nur sehr wenig über die ehemalige Bevölkerung und ihre Geschichte

weiß.⁶² Ziel ihres autobiographischen Schreibens ist – ihren Angaben nach – nicht so sehr, ihr individuelles Schicksal niederzuschreiben, sondern einer Nachwelt von jenem Königreich Galizien und Lodomerien und seiner vielfältigen Bevölkerung zu erzählen.⁶³ Anders steht etwa bei Manès Sperber der Rückblick auf die eigene Vergangenheit im Interesse des Autobiographen. So schreibt der Schriftsteller und Philosoph im Vorwort seiner dreibändigen Autobiographie:

*„Erinnerungen [...] berichten über Erlebnisse, die ein Schicksal, den Erfolg oder Mißerfolg eines tätigen Menschen bestimmt haben. [...] Im Wesentlichen aber geht es ihm [dem Autobiographen] darum, die eigene Vergangenheit zu vergegenwärtigen, um den unlösbaren Zusammenhang seines Werdens und seiner Taten zu ergründen: um sich als einzelner und zugleich als Kind seines Jahrhunderts so zu beurteilen, als wäre er ein anderer: um sich ohne Pose, ohne Spiegel ins Gesicht zu sehen.“*⁶⁴

Vor allem Minna Lachs versucht sehr eindringlich, ihrem Leben in den Lebenserinnerungen einen Sinn zu verleihen und damit die eigene Entwicklung zu begründen:

„Es kommt mir in meinen Aufzeichnungen weniger auf die chronologische Kontinuität an [...] als viel mehr auf die Bedeutsamkeit, die gewisse Gefühls- und Bildungserlebnisse auf meine Entwicklung hatten. [...]“

*Als ich mir Rechenschaft zu geben suchte, was mich geformt und geprägt hat, was mich zu dem Menschen gemacht hat, der ich geworden bin, habe ich von diesem Gesichtspunkt aus überlegt, was in dieses Buch eingehen und in das Mosaik des Erinnerns eingefügt werden sollte.“*⁶⁵

Gleich ob bewusst oder unbewusst, alle Autorinnen und Autoren schöpfen ihre Erinnerungen aus einem Gedächtnis, dessen Eigenschaft es ist, zu kontextualisieren, zu vernetzen sowie Erlebtes und die Erinnerung daran zu werten und zu sortieren.

⁶² Salcia Landmann, *Erinnerungen an Galizien*, Wiesbaden/München 1983, 12.

⁶³ Landmann, *Erinnerungen*, 12.

⁶⁴ Manès Sperber, *All das Vergangene...*, Zürich 1984, 7f.

⁶⁵ Lachs, *Erinnerungen*, 12.

III. DAS OSTJUDENTUM

1. Eine Begriffsdefinition

Die Begriffe *Ostjudentum* und *Ostjuden* sowie das Pendant der *Westjuden* finden in der Forschungsliteratur häufig Verwendung. Doch was bedeuten diese Bezeichnungen und welche Inhalte transportieren sie? Denn *Ost* und *West* beschreiben hier nicht nur eine geographische Situation, vielmehr werden damit bestimmte Stereotypen vorgestellt, denen nicht unbedingt alle Jüdinnen und Juden Ostmittel- und Osteuropas entsprechen.

Der Terminus Ostjuden geht auf den jüdischen Schriftsteller Nathan Birnbaum zurück, der diesen Ausdruck Ende des 19. Jahrhunderts prägte. Birnbaum wollte damit die besondere Lebensweise großer Teile der jüdischen Bevölkerung Osteuropas im Gegensatz zu der infolge der Aufklärungsbewegung und der jüdischen Emanzipation veränderten Lebensweise der westeuropäischen Juden meinte. Der Begriff war ein „soziales Konstrukt“⁶⁶ und formte sich aus dem innerjüdischen Sprachgebrauch, als Selbstbezeichnung, aber auch aus antisemitischen Klischees.⁶⁷

Nach Heiko Haumann hatte sich seit dem 18. Jahrhundert in den Ländern Osteuropas, vor allem auf dem Gebiet Polen-Litauens, eine „in sich abgeschlossene Kulturpersönlichkeit“⁶⁸ entwickelt, die sich bewusst zum Judentum und seinen religiösen Traditionen bekannten. Obwohl das Ostjudentum – auch in der Emigration – seiner osteuropäischen Heimat verbunden war, wurde eine Assimilation oder Akkulturation an die jeweilige nichtjüdische Landeskultur abgelehnt, auch wenn dies gesellschaftliche Vorteile zurückwies. Die Ostjuden, die meist zur unteren Mittelschicht oder Unterschicht gehörten, kennzeichneten sich auch durch das Leben im *shtetl*, die jiddische Sprache und eine Art Habit, der sich seit dem 16. Jahrhundert herausgebildet hatte. Dazu gehörten bei den Männern der Kaftan, *schtrájm* (Streimel, schwarze

⁶⁶ Klaus Hödl, Ostjüdische Armut und ihre Wahrnehmung. Die galizischen Juden um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: Stefi Jersch-Wenzel (Hg.), Juden und Armut in Mittel- und Osteuropa, Köln/Weimar/Wien 2000, 332.

⁶⁷ Heiko Haumann, Polen und Litauen, in: Elke-Vera Kotowski, Julius H. Schoeps, Hiltrud Wallenborn (Hg.), Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa. Länder und Regionen 1, Darmstadt 2001, 238. Kłańska, Shtetl, 13.

⁶⁸ Haumann, Polen, 238.

Kopfbedeckung frommer Juden) sowie Bart und *pejess* (Schläfenlocken), bei den verheirateten Frauen Perücke und/oder Kopftuch.⁶⁹

Doch waren dies nicht die einzigen Merkmale, die mit Ostjudentum in Verbindung gebracht wurden. Negative Assoziationen, die mit dem *Osten* verbunden wurden, wurden auch auf die Ostjuden übertragen. „In den imaginierten Osten wurde stereotyp Rückständigkeit projiziert und mit dem Westen Fortschritt im Sinne von Ökonomie, Aufklärung und Bildung verbunden. Akkulturierte Juden und Jüdinnen in Galizien und der Bukowina wären empört gewesen, hätte sie jemand als »ostjüdisch« bezeichnet.“⁷⁰ Nicht selten war die Beziehung zwischen den so genannten West- und Ostjuden von Vorurteilen und darauf beruhender Abneigung getrübt. Vor allem die jüdischen Flüchtlinge aus Galizien und der Bukowina während des Ersten Weltkrieges in Wien bekamen die teilweise ablehnende Haltung ihrer mosaischen Glaubensgenossen und den wachsenden Antisemitismus seitens der nichtjüdischen Bevölkerung, der sich die sichtbare *Jüdischkeit* der Ostjuden zur Zielscheibe hernahm, zu spüren.⁷¹ Daher mag es auch kaum verwundern, dass Joseph Roth, der selbst aus Galizien stammte, im Vorwort zu seinem Essay *Juden auf Wanderschaft* aus dem Jahr 1927 emotional für die oft abwertend beäugten Ostjuden Partei ergreift:

„Dieses Buch verzichtet auf den Beifall und die Zustimmung, aber auch auf den Widerspruch und sogar die Kritik derjenigen, welche die Ostjuden mißachten, verachten, hassten und verfolgen. Es wendet sich nicht an jene Westeuropäer, die aus der Tatsache, daß sie bei Lift und Wasserklosett aufgewachsen sind, das Recht ableiten, über rumänische Läuse, galizische Wanzen, russische Flöhe schlechte Witze vorzubringen. Dieses Buch verzichtet auf die »objektiven« Leser, die mit einem billigen und sauren Wohlwollen von den schwanken Türmen westlicher Zivilisation auf den nahen Osten hinabschielen und auf seine Bewohner; aus purer Humanität die mangelhafte Kanalisation bedauern und aus Furcht vor Ansteckung arme Emigranten in Baracken einsperren, wo die Lösung eines sozialen Problems dem Massentod überlassen bleibt. Dieses Buch will nicht von jenen gelesen werden, die ihre eigenen, durch einen Zufall der Baracke entronnenen Väter oder Urväter verleugnen. Dieses Buch ist nicht für Leser geschrieben, die es dem Autor übelnehmen würden, daß er den Gegenstand dieser Darstellung mit Liebe behandelt, statt mit »wissenschaftlicher Sachlichkeit«, die man auch Langeweile nennt.“⁷²

⁶⁹ Haumann, Polen, 238f. Julius H. Schoeps (Hg.), Neues Lexikon des Judentums, Gütersloh/München 1998, 631f.

⁷⁰ Albert Lichtblau, Integration, Vernichtungsversuch und Neubeginn – Österreichisch-jüdische Geschichte 1848 bis zur Gegenwart, in: Herwig Wolfram (Hg.), Österreichische Geschichte. Geschichte der Juden in Österreich, Wien 2006, 477.

⁷¹ Vgl. dazu allgemein Beatrix Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“. Jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien 1914 bis 1923, Wien/Köln/Weimar 1995.

⁷² Joseph Roth, *Juden auf Wanderschaft*, München 2008, 5.

Doch zum Negativstereotyp des Ostjuden, das Armut, Schmutz und Krankheit evozierte⁷³, konstruierten einige jüdische Intellektuelle und Künstler auch ein verklärtes Bild des Ostjudentums, das dessen Frömmigkeit und Bodenständigkeit hervorhob.⁷⁴

Um die Vielschichtigkeit der jüdischen Bevölkerung Osteuropas auszudrücken bietet es sich an, nach Ezra Mendelsohn zwischen einem *West European* beziehungsweise *East European type* innerhalb dieses Raumes zu unterscheiden.⁷⁵ Letzterer kennzeichnete sich durch eine schwache Akkulturation und Assimilation, die Bewahrung der jiddischen Sprache und der religiösen Traditionen sowie eine hohe Geburten- und niedrige Mischehenrate.⁷⁶ Im Gegensatz dazu akkulturierte sich der *West European type* in die nichtjüdische Gesellschaft und gab dadurch weitgehend das Jiddische und die religiösen Traditionen auf.⁷⁷ Es kam häufiger zu Mischehen, dafür war die Geburtenrate niedriger.⁷⁸

Mendelsohns Terminus des *East European type* und der Begriff Ostjuden meinen dieselbe jüdische Lebensweise, die sich vor allem auf dem Territorium des ehemaligen jagiellonischen Polen-Litauen, also heute Gebiete in Polen, Litauen, Weißrussland und der Ukraine, entwickelt hatte. Doch verwirrt die gleichzeitige Benutzung der Begriffe, weshalb diese Arbeit die Bezeichnung Ostjuden dann verwendet, wenn genau jene Kulturpersönlichkeit der Ostjuden gemeint ist. Im Allgemeinen wird von der osteuropäisch-, galizisch- oder polnisch-jüdischen Bevölkerung die Rede sein, wobei alle drei Beschreibungen geographisch aufzufassen sind. Die beiden letzteren beziehen sich einerseits auf das habsburgische Kronland Galizien und Lodomerien, andererseits auf die Zweite Polnische Republik.

⁷³ Zur Geschichte der Armut und ihrer negativen Assoziation mit der ostjüdischen Bevölkerung vgl. Stefi Jersch-Wenzel (Hg.), *Juden und Armut in Mittel- und Osteuropa*, Köln/Weimar/Wien 2000.

⁷⁴ Gabriele Kohlbauer-Fritz, *Zwischen Ost und West. Spaziergang durch eine Ausstellung*, in: Gabriele Kohlbauer-Fritz (Hg.), *Zwischen Ost und West. Galizische Juden und Wien*, Wien 2000, 85.

⁷⁵ Ezra Mendelsohn, *The Jews of East Central Europe between the World Wars*, Bloomington 1983, 6ff.

⁷⁶ Mendelsohn, *Jews*, 6.

⁷⁷ Mendelsohn, *Jews*, 7.

⁷⁸ Kłańska, *Shtetl*, 18f. Mendelsohn, *Jews*, 18.

2. Vielfältige ostjüdische Lebenswelten

Begriffe wie Ostjuden, osteuropäische Juden, aber auch Judentum bergen die Gefahr, die Vielschichtigkeit wie auch Spannungen der jüdischen Lebenswelten in Ostmittel- und Osteuropa zu vereinheitlichen.⁷⁹ Das osteuropäische Judentum weist sowohl in religiöser als auch in politischer und sozialer Hinsicht verschiedene Ausrichtungen auf. Auch in der Forschungsliteratur existieren Tendenzen hin zu einer homogenisierenden historischen Darstellung, die wenig Rücksicht auf regionale und religiöse Unterschiede nimmt.⁸⁰ Die osteuropäischen Juden als eine homogene Einheit darzustellen würde den unterschiedlichen Lebenswelten keine Rechnung tragen – zudem war die Homogenisierung der jüdischen Bevölkerung ein rhetorisches Mittel der antisemitischen politischen Debatte der Zwischenkriegszeit in Polen.

Allein drei größere unterschiedliche religiöse Ausrichtungen des Judentums lebten bis vor dem Zweiten Weltkrieg im Osten Europas: Die *chasidim* (dt. eingebürgert Chassidim), eine im 18. Jahrhundert entstandene Bewegung der „Frommen“; die *misnagdim* oder *mitnagedim*, ihre „Gegner“, die traditionell rabbinische Orthodoxie; und die *maskilim*, die „Denkenden“, Sympathisanten der Aufklärung sowie säkularisierte Juden, die sich an der polnischen, russischen oder deutschen Kultur orientierten. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert entstanden auch verschiedene politische Richtungen, die sich in einer Reihe von Organisationen zusammenschlossen, wie etwa die Zionisten, die jüdischen Nationalisten oder die als *Bundisten* bezeichneten jüdischen Sozialisten.⁸¹

Unterschiede bestanden aber nicht nur in der religiösen Orientierung, sondern auch in regionalen Bräuchen, Speisen und der Mundart. Die Muttersprache der Juden Osteuropas war das Jiddische, welches sich seit dem 12. und 13. Jahrhundert in Mittel- und Osteuropa aus dem Mittelhochdeutschen mit sowohl hebräisch-aramäischen, aber auch slawischen und romanischen Elementen herausgebildet hatte.⁸² Durch die Ostwanderung der jüdischen Bevölkerung seit dem 13. und 14. Jahrhundert verbreitete

⁷⁹ Schwara, *Kindheit*, 40.

⁸⁰ Monica Rüthers, Desanka Schwara, *Regionen im Porträt*, in: Heiko Haumann (Hg.), *Luftmenschen und rebellische Töchter. Zum Wandel ostjüdischer Lebenswelten im 19. Jahrhundert*, *Lebenswelten osteuropäischer Juden 7*, Köln/Weimar/Wien 2003, 12.

⁸¹ Rüthers, Schwara, *Regionen*, 12.

⁸² Wolfdieter Bihl, *Die Juden in der Habsburgermonarchie 1848-1918*, in: Kurt Schubert (Hg.), *Zur Geschichte der Juden in den östlichen Ländern der Habsburgermonarchie*, *Studia Judaica Austriaca VIII*, Eisenstadt 1980, 27f. Michael Brenner, *Kleine jüdische Geschichte*, München 2008, 154.

sich das Jiddische bis in die baltischen Länder, Weißrussland, die Ukraine und den Westen des russischen Reiches. Dieses riesige Sprachgebiet wiederum zerfiel in das Westjiddische und das Ostjiddische sowie in eine Reihe von Untermundartgruppen.⁸³ Auf diesem jiddischen Sprachgebiet bestanden drei größere regionale Gruppen: das litauisch-weißrussische, das polnische und das galizische Judentum. Zwei kleinere Gebiete, in denen sich eine eigenständige kulturelle Entwicklung vollzog, waren die südwestlichen Provinzen des Zarenreiches mit dem Zentrum Odessa, wo sich Siedler aus allen drei Regionen zusammengefunden hatten, und Böhmen als Übergangsregion zwischen Ost- und Westjudentum, wo aber auf kultureller Ebene eine Anpassung an das westeuropäische Judentum stattgefunden hatte.⁸⁴ Diese kulturellen und sprachlichen Grenzen des osteuropäischen Judentums stimmten allerdings nicht mit den Grenzen staatlicher Herrschaft überein.

Die Ostjuden lebten allgemein in einer multikulturellen Umgebung. Dabei orientierte sich die jüdische Bevölkerung meist nicht an der nichtjüdisch-bäuerlichen, sondern an der städtischen – deutschen, polnischen und/oder russischen – Kultur. Es war nicht selten, dass der jüdische Anteil an der städtischen Bevölkerung bis zu einem Drittel und darüber hinaus ausmachte, in einigen galizischen Städten sogar weit mehr als die Hälfte.⁸⁵ Vielfach bildeten assimilierte Juden die städtische Schicht, das Bürgertum. Die jüdische Akkulturation richtete sich meist nach der politisch herrschenden, nichtjüdischen Nation. In Regionen mit verschiedenen Ethnien gerieten die Akkulturationsbestrebungen der jüdischen Bevölkerung oft in Konflikte mit den jeweiligen nationalen Interessen anderer ethnischer Gruppen. So etwa folgte die jüdische Bevölkerung Galiziens seit dem Umbruchsjahr 1848 bis ungefähr 1870 der deutsch-bürgerlichen Kultur Wiens, lebte aber in einer mehrheitlich polnischen oder ukrainischen Umgebung. In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhundert wandte sich diese Ausrichtung zu Gunsten der polnischen Kultur, da die polnische Nation in Galizien vor allem unter der Autonomie seit 1867 an Dominanz zulegen konnte und damit die deutsche Kultur zurückdrängte.⁸⁶ In vielen jüdischen Familien führte dieser Umstand dazu, dass die Umgangssprache der Eltern noch Deutsch, jene der Kinder hingegen bereits Polnisch war. So berichtete etwa Minna Lachs vom für sie

⁸³ Bihl, Juden, 27f.

⁸⁴ Rüthers, Schwara, Regionen, 13.

⁸⁵ Bihl, Juden, 10.

⁸⁶ Rüthers, Schwara, Regionen, 17f. Rudolf A. Mark, Galizien unter österreichischer Herrschaft. Verwaltung, Kirche, Bevölkerung, Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien 13, Marburg 1994, 83.

unverständlichen, aber anziehenden Klang des Deutschen, das die Großeltern und Eltern untereinander sprachen; mit den Kindern wurde Polnisch geredet und Lachs sollte die deutsche Sprache erst in Wien erlernen.

„Wenn Großmutter bei ihren Verrichtungen mit stillem Lächeln ihre deutschen Lieder sang, von denen ich kein Wort verstand, da wir zu Hause Polnisch sprachen, hörte ich wie verzaubert zu. Es waren nicht die Melodien, die mich faszinierten, sondern der Klang der unverständlichen geheimnisvollen Worte.

Als Großmama nach Großvaters Tod endlich auf unsere eindringlichen Bitten hörte und zu uns nach Wien zog, mußte sie mir wieder diese alten Lieder vorsingen, deren Texte nun kein Geheimnis mehr für mich waren und die doch wieder zauberhaft klangen, wenn Großmama sie mit ihrer sanften Stimme sang und dabei versunken in die Ferne blickte. Es war das Heimweh nach dem ländlichen »Zuhause«, das mitklang, und die Sehnsucht nach ihrem einzigen Sohn, den sie allein zurückgelassen hatte.“⁸⁷

Viele der besser situierten Juden mit christlichem Dienstpersonal passten sich der Sprache ihrer Angestellten an und nicht umgekehrt. So etwa verkehrte auch Minna Lachs mit ihrer polnischen Kinderfrau und der ukrainischen Kinderfrau ihres Bruders in deren jeweiligen Landessprachen.⁸⁸ Gerade ein Raum wie Galizien, in dem die verschiedensten Ethnien und Sprachen nebeneinander existierten, förderte vor allem unter der jüdischen Bevölkerung eine Multilingualität. Manès Sperber bezeichnete diese Sprachenvielfalt als Merkmal der jüdischen Diaspora, vor allem jener jüdischen Bevölkerung im Osten Europas.

„Andererseits war es ja leider wahr, daß das Unglück der Diaspora über uns verhängt war, daß Fremde Gewalt über uns hatten. Und das erklärte zum Beispiel auch, warum wir mit unseren Bediensteten in ihrer Sprache verkehrten, anstatt, daß sie die unsere sprachen. Und weil wir Verbannte waren – in der *Galuth*, mußten wir zwei-, dreimal so viel lernen wie die anderen. Wir klagten zwar über diesen Zwang, wir waren aber deshalb nicht unzufrieden, im Gegenteil. Ihm verdanke ich zum Beispiel, daß ich Sprachen, daß ich jede Sprache liebe, daß der Zauber der Worte auch auf den bejahrten Mann noch so verführerisch wirkt wie auf das Zablotower Kind, das sich immerfort zurecht finden mußte zwischen dem Ukrainischen und Polnischen, dem Jiddischen, Hebräischen und Deutschen.“⁸⁹

Traditioneller Lebensraum der jüdischen Bevölkerung in Ostmittel- und Osteuropa war das so genannte *schtetl*. Sinnbildlich steht das *schtetl* heute für die Welt der Ostjuden, in der sich die ostjüdische Kultur frei entfalten konnte. Die eigentliche Bedeutung des Wortes meinte eine jüdische Kleinstadtgemeinde in Osteuropa, in der der jüdischen Bevölkerung vom jeweiligen Herrscher Privilegien und Freiheiten wie Religionsfreiheit und kommunale Selbstverwaltung gestattet waren.⁹⁰ Im weiteren Sinn ist das *schtetl*

⁸⁷ Lachs, *Erinnerungen*, 11.

⁸⁸ Lachs, *Erinnerungen*, 15ff.

⁸⁹ Sperber, *Vergangene*, 63f.

⁹⁰ Schoeps, *Lexikon*, 632.

aber ein Ort, an dem sich eine Gemeinde osteuropäischer Juden angesiedelt hatte, auch wenn es in diesen Ortschaften eine christliche Bevölkerung gab.⁹¹ „«Mein Shtetl», das sind Leute, die darin wohnen, nicht der Ort, die Gebäude oder die Straßen.“⁹² Mit dem negativ besetzten Begriff des jüdischen Ghettos ist das shtetl also nicht gleichzusetzen. Denn die Wortbedeutung des Ghettos betont, seit dem Mittelalter, ein jüdisches Viertel oder eine jüdische Gasse, das/die auf Grund verschiedener Sondervorschriften für die Jüdinnen und Juden vom übrigen Teil der Stadt abgeschottet wurde.⁹³ In seiner Autobiographie betont Sperber diesen Bedeutungsunterschied und die kulturelle Eigenständigkeit des shtetls:

„Ein Städtel war nicht das Anhängsel einer christlichen Gemeinde innerhalb einer Bannmeile, nicht ein diskriminierter Fremdkörper innerhalb einer höheren Zivilisation, sondern im Gegenteil eine scharf profilierte, in ihren Grundlagen gefestigte autonome Gemeinschaft mit einer eigenartigen Kultur – dies inmitten von Armut und Häßlichkeit, und eingekreist von Feinden des jüdischen Glaubens. [...] Im Städtel gab es nicht die Spur eines Minderwertigkeitsgefühls wegen der Zugehörigkeit zum Judentum und daher nicht die geringste Neigung, das eigene Wesen zu verhüllen oder wie andere zu werden.“⁹⁴

In seiner Erinnerung an das heimatliche shtetl kommt Sperber aber auch die Erinnerung an die bedrückende Armut der jüdischen Bevölkerung Osteuropas, dem damit verbundenen Schmutz und der Hässlichkeit auf.

„Zablotow, so hieß dieser kleine Ort, der hunderten anderen Städtchen ähnlich war, in denen bis 1942 die jüdische Bevölkerung Galiziens, Russisch-Polens, Litauens, Weißrußlands und der Ukraine auf engem Raum zusammengepfercht lebte. Zablotow – schon der Name ist unangenehm: er spielt auf den lehmigen Boden, auf die ungepflasterten Straßen an, in denen man zu versinken drohte, sobald die unaufhörlichen Herbstregen sie aufgeweicht hatten. Die dreitausend Einwohner waren zu neunzig Prozent Juden: Handwerker, viel mehr als man je brauchen konnte, Händler mehr als Käufer – ohne Kapital, welche die Waren, die sie anboten, zumeist selbst noch nicht bezahlt hatten. Sie wurden sie nicht los, weil das Geld immer rarer wurde, weil die Ukrainischen Bauern, die sich jeden Dienstag zum Wochenmarkt einstellten, zu wenig zu verkaufen hatten und für ihre Produkte nur schlechte Preise erzielten, sie konnten deshalb kaum etwas anderes erstehen als gesalzene Heringe, einen Kamm für die Braut, einmal im Jahr ein Gewand oder ein besonders billiges Paar Schuhe.“⁹⁵

Andererseits ermöglichte das shtetl der jüdischen Bevölkerung, sich über Staats- und Landesgrenzen hinweg in den verschiedenen ostjüdischen Gemeinden zu Recht zu finden. Als etwa Ella Schapira mit ihren Eltern um 1905 aus dem russischen Teil Polens in den österreichischen zog, machte dieser Ortswechsel in ihrem Alltag keinen großen

⁹¹ Kłańska, Shtetl, 111.

⁹² Mark Zborowski, Elizabeth Herzog, Das Shtetl. Die untergegangene Welt der osteuropäischen Juden, München 1991, 44.

⁹³ Kłańska, Shtetl, 111.

⁹⁴ Sperber, Vergangene, 32.

⁹⁵ Sperber, Vergangene, 26f.

Unterschied, da die jüdische Bevölkerung sowohl im russischen als auch im galizischen shtetl unter sich blieb und Jiddisch die allgemeine Umgangssprache war. Lediglich beim Besuch der öffentlichen Schule erkannte Schapira an der Verwendung der polnischen Sprache, dass sie nun unter einer anderen Herrschaft lebte.⁹⁶

Obwohl es heute in Osteuropa nicht mehr existiert, ist das shtetl im kollektiven Gedächtnis osteuropäischer Jüdinnen und Juden oder deren Nachkommen eines jener Symbole, die eine gemeinsame Erinnerung an eine teilweise „entkörperte“ Erfahrung binden.⁹⁷ Auch wenn in der tatsächlichen Welt des shtetls die Armut der ostjüdischen Bevölkerung allgegenwärtig war, wird – gerade da sie gewaltsam zerstört wurde – ihrer als eigenständige jüdische Lebenswelt in der Diaspora gedacht:

„Zablotow und so viele andere jüdische Städtchen haben ein Ende gefunden. Man hat ihre Einwohner auf dem Marktplatz oder am Ufer des Flusses oder im benachbarten Wäldchen mit Maschinengewehrfeuer hingemacht, oder in Auschwitz, Belzec, Treblinka ausgerottet. Gewiß, es gibt einen Ort Zablotow, genau dort, wo unser chassidisches Städtchen existiert hat; er ist nun von Nichtjuden, hauptsächlich von Ukrainern bewohnt.“⁹⁸

Das wesentliche Zentrum der ostjüdischen Lebenswelt bildete die Familie, in deren Mittelpunkt der Vater stand.⁹⁹ Seine Anwesenheit war bedeutend für das Einhalten und die Vermittlung der religiösen Riten sowie deren Weitergabe an die Kinder. War der Mann abwesend wurde er von seiner Frau vertreten.¹⁰⁰ Sowohl die Sorge über die Einhaltung der Religionsgesetze in der Familie, als auch für deren finanziellen Lebensunterhalt zu sorgen, oblag aber – vor allem in frommen ostjüdischen Familien – der Frau.¹⁰¹ Während nach religiöser Auffassung dem Mann das Studium der heiligen Schriften und der Gottesdienst zugewiesen waren, besorgte die Frau den Haushalt, zu dem auch die religiösen Hausordnungen gehörten.¹⁰² In ihrer Rolle als Ernährerin der Familie war für die Frau eine weltliche Bildung erforderlich, zu der Rechnen und die Sprachen des christlichen Umfelds gehörten.¹⁰³ Die Mädchen erhielten meist zu Hause von ihren Müttern Elementarunterricht, der zumindest das Lesen der jiddischen

⁹⁶ Helen Liesl Krag, „Man hat nicht gebraucht keine Reisegesellschaft...“. Eine Lebensgeschichte, „Damit es nicht verloren geht...“ 17, Wien/Köln/Graz 1988, 49.

⁹⁷ Vgl. dazu in dieser Arbeit das Kapitel „Lebenserinnerungen als historische Quelle“.

⁹⁸ Sperber, *Vergangene*, 71.

⁹⁹ Haumann, *Geschichte*, 124. Monica Rüthers, *Tewjes Töchter. Lebensentwürfe ostjüdischer Frauen im 19. Jahrhundert*, Lebenswelten osteuropäischer Juden 2, Köln/Weimar/Wien 1996, 88.

¹⁰⁰ Haumann, *Geschichte*, 124.

¹⁰¹ Haumann, *Geschichte*, 126.

¹⁰² Haumann, *Geschichte*, 126.

¹⁰³ Monica Rüthers, *Frauenleben verändert sich*, in: Heiko Haumann (Hg.), *Luftmenschen und rebellische Töchter. Zum Wandel ostjüdischer Lebenswelten im 19. Jahrhundert*, Lebenswelten osteuropäischer Juden 7, Köln/Weimar/Wien 2003, 228.

Gebetsbücher beinhaltete.¹⁰⁴ Doch auch Mädchen besuchten die traditionelle jüdische Grundschule, den *cheder*.¹⁰⁵ Aber ein intensives Torastudium wurde für sie als nicht notwendig erachtet.¹⁰⁶ Die Aufgabe einer jüdischen Frau war ihre Verehelichung und die Gründung einer Familie.¹⁰⁷ In vielen ostjüdischen Familien war es daher üblich die Töchter bereits sehr früh – mit fünfzehn, sechzehn Jahren – zu verheiraten. Dieses Heiratsverhalten änderte sich erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und glich sich dem der christlichen Bevölkerung an. In der Regel wurden die Ehepaare durch die Eltern auf Betreiben eines Heiratsvermittlers verheiratet, wobei das Entscheidende für einen Ehemann seine religiöse Gelehrsamkeit war und nicht seine finanziellen Mittel.¹⁰⁸ Ende des 19. Jahrhunderts hatte der soziokulturelle Wandel auch zu einer veränderten Rollenverteilung innerhalb der traditionellen jüdischen Familie beigetragen. Oftmals wandte sich der Mann aus wirtschaftlichen Überlegungen auch weltlichem Wissen und Tätigkeiten wie dem Erwerb des Lebensunterhalts und der Haushaltsführung zu, wobei er die Frau aus ihren bisherigen Pflichten und Aufgabenbereichen verdrängte. Immer mehr jüdische Frauen brachen aus dem traditionell religiösen Alltag aus, wählten selbst ihren Ehepartner, widmeten sich einem weltlichen Studium oder engagierten sich in sozialistischen sowie zionistischen Organisationen.¹⁰⁹

3. Die Krise des Ostjudentums im 19. Jahrhundert

3.1. Verlust der sozialen und ökonomischen Position

Auf dem Gebiet der ehemaligen polnisch-litauischen Republik hatte die jüdische Bevölkerung über Jahrhunderte eine konstante sozioökonomische Funktion innerhalb einer agrarisch-feudalen Gesellschaft erfüllt. Doch im 19. Jahrhundert mit dem Voranschreiten der Modernisierung, Industrialisierung und Urbanisierung schwanden die feudalen Gesellschaftsstrukturen. Die Tätigkeit der jüdischen Bevölkerung als Vermittler zwischen den polnischen Adeligen und Gutsherren und seinen polnischen

¹⁰⁴ Rüthers, Frauenleben, 225.

¹⁰⁵ Rüthers, Tewjes Töchter, 102.

¹⁰⁶ Haumann, Geschichte, 127.

¹⁰⁷ Rüthers, Tewjes Töchter, 122.

¹⁰⁸ Haumann, Geschichte, 128f. Rüthers, Frauenleben, 234.

¹⁰⁹ Haumann, Geschichte, 131. Rüthers, Tewjes Töchter, 255ff.

und/oder ukrainischen Bauern wurde überflüssig.¹¹⁰ Dies stürzte das Judentum in Ostmittel- und Osteuropa in eine tiefe Krise und prägte vor allem die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht nur durch Verarmung, sondern auch durch die Suche nach Lösungen und neuen Identitäten.

Als Schankwirte, Händler, Hausierer, Krämer, aber auch Pächter und Verwalter war die jüdische Bevölkerung ein Bindeglied zwischen Stadt und Land. Dadurch verbanden sie einen weitläufigen Wirtschaftskreislauf zwischen adeligen Gutsbesitzern und Bauern auf dem Land, sowie Handwerkern, Großkaufleuten und Unternehmern im städtischen Bereich.¹¹¹ Daher hatte der Adel im vorindustriellen Polen auch vorteilhafte Bedingungen für die Ansiedlung von Jüdinnen und Juden auf seinen Besitzungen geschaffen. Neben dem Handel war die Pacht der zentrale Erwerbstätigkeitsbereich der jüdischen Bevölkerung in Osteuropa.¹¹² Im Zusammenhang mit ihrer Vermittlertätigkeit stand auch ihre herausragende Position bei der Herstellung von Alkohol und der Pacht von Schankwirtschaften. Einen dritten Bereich für ihre ökonomische Existenzgrundlage fand die jüdische Bevölkerung im Handwerk.¹¹³

Doch immer wieder waren die Juden in ihrer Vermittlertätigkeit in den sozialen Konflikt zwischen den Bauern und den Gutsherrn geraten. Bereits im 17. und 18. Jahrhundert begann sich die Symbiose zwischen den adeligen Landbesitzern und den jüdischen Pächtern zu lockern und seit dem Ende des 18. Jahrhundert zielten immer mehr gesetzgeberische Maßnahmen darauf ab, die jüdische Bevölkerung aus den Dörfern zu vertreiben, vor allem, um sie von den Einnahmen aus der Alkoholproduktion und -distribution zu verdrängen.¹¹⁴ Der Zusammenbruch der feudalen Gesellschaft traf aber nicht nur die jüdische Bevölkerung: Im 19. Jahrhundert verarmten zahlreiche polnische Adelige, unter anderem als Folge des abnehmenden Getreidehandels. Die verarmten Adligen drängten nun selbst in die Pächterstellen als Verwalter oder in den Schankbereich und die Alkoholproduktion, vor allem, da der Adel von der Schanksteuer befreit war.¹¹⁵ Damit wurde den Jüdinnen und Juden auf dem Land ihre

¹¹⁰ Bihl, Juden, 37ff.

¹¹¹ Heiko Haumann, Geschichte der Ostjuden, München 41998, 95.

¹¹² François Guesnet, Jüdische Armut und ihre Bekämpfung im Königreich Polen. Grundzüge und Entwicklungen im 19. Jahrhundert, in: Stefi Jersch-Wenzel (Hg.), Juden und Armut in Mittel- und Osteuropa, Köln/Weimar/Wien 2000, 186.

¹¹³ Guesnet, Armut, 187. François Guesnet, Polnische Juden im 19. Jahrhundert. Lebensbedingungen, Rechtsnormen und Organisation im Wandel, Lebenswelten osteuropäischer Juden 3, Köln/Weimar/Wien 1998, 98.

¹¹⁴ Guesnet, Armut, 188f. Haumann, Geschichte, 95.

¹¹⁵ Haumann, Geschichte, 96.

Existenzgrundlage geraubt.¹¹⁶ „Die Politik des polnischen Adels riß eine Kluft zwischen Stadt und Land auf, der die traditionelle wirtschaftliche und soziale Rolle der Juden zum Opfer fiel. Daraus folgte eine tiefe Identitätskrise der Judenschaft, die sich auch im Gemeindeleben und in der religiösen oder weltanschaulichen Ausrichtung niederschlug. Die traditionelle Rolle war mit der einfachen Warenproduktion verbunden gewesen, bei der die Juden aufgrund ihrer besonderen Rechtsposition über Kredit- und Tauschwesen herausragende Mittlerdienste leisteten.“¹¹⁷ Der in einem Dorf Ostgaliziens aufgewachsene Alexander Granach beschreibt den Lebensverdienst seiner Familie als einfachen Tauschhandel:

„Alle jüdischen Familien hatten Häuschen, Gärten, einige Acker Land, Haustierte und kleine Kramläden. Wir handelten aber auch mit Eiern, mit Getreide und Vieh.“¹¹⁸

Mit dem Aufkommen der kapitalistischen Produktionsweise verlor die jüdische Bevölkerung mit der Zeit ihre Funktion. „Neue Schichten stiegen zu Konkurrenten der Juden auf. Für die Gesellschaft stellte sich damit die »Judenfrage«, für die Juden die Frage nach ihrem neuen Platz in dieser Gesellschaft und nach ihrem Selbstverständnis.“¹¹⁹

Auch die jüdischen Familien im ostgalizischen Dorf mit einer mehrheitlich ukrainischen Bauernbevölkerung, in die der Schauspieler Alexander Granach geboren wurde, erfüllten dort jene traditionelle Mittlerrolle. Sein Vater ernährte die kinderreiche Familie von ein wenig Landwirtschaft und einem Krämerladen, einer von Granachs Onkeln hatte die Schänke des polnischen Gutsherrn gepachtet. Obwohl die jüdische Bevölkerung von den christlichen Bauern vielfach mit den herrschenden Landbesitzern identifiziert und daher angefeindet wurde, betrachtete sich Granach als Kind als zum Dorf gehörig. Die polnischen Adeligen waren auch für ihn, wie für die ukrainischen Bauern, weit entfernt.

„In unserem Dorf Werbiwizi lebten ungefähr hundertundfünfzig ukrainische Familien und unter ihnen vier jüdische. Alle lebten vom Ackerbau. Die Juden hatten nebenbei noch kleine Kramläden, und einer von ihnen hatte die Dorfschänke vom Gutsbesitzer gepachtet. Das Dorf hatte zwei Hügel; auf einem stand die kleine Holzkirche mit ihrem Zwiebeldach, auf dem andern lag das Gut. Die kleinen *Chatas* im Dorf hatten Strohdächer, die braun und schwarz geräuchert waren und von den Kaminen, durch die es hereinregnete, und am Qualm konnte man immer riechen, ob bei den Nachbarn Fleisch gekocht wurde. Die Stallungen des Gutes, die Scheunen, die Gesindequartiere hatten auch Strohdächer. Nur ein Haus war weiß, hatte ein Blumenbeet, und das Dach war mit Holzschindeln getäfelt. Es war etwas Fremdes für

¹¹⁶ Guesnet, Armut, 189.

¹¹⁷ Haumann, Geschichte, 99.

¹¹⁸ Alexander Granach, Da geht ein Mensch. Autobiographischer Roman, Augsburg ⁶2005, 21.

¹¹⁹ Haumann, Geschichte, 99.

uns, das Gut gehörte dem polnischen Gutsbesitzer. Zwischen dem Gutsbesitzer und dem Dorf war eine Wand. Es war eine fremde Welt. Er, seine Frau, seine Kinder und sogar seine Angestellten mischten sich nicht mit dem Dorf. Auch die Sprache war eine andere. Polnisch. Er pflegte sich und seine Kinder anders zu kleiden, sie sprachen anders und aßen anders.“¹²⁰

Gegen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts lebten die Juden Osteuropas mehrheitlich im städtischen Bereich, wo sie vor allem in zwei großen Beschäftigungsbranchen tätig waren – einerseits dem Handel, Bank- und Kreditwesen und andererseits dem Handwerk, der Industrie und dem Verkehr. Zudem wuchs ihr Anteil in den freien Berufen, womit aber nur noch ein geringer Prozentsatz an Juden ihr Auskommen in der Landwirtschaft verdiente.¹²¹ Im Bereich des Handels konnten viele eine neue Vermittlerrolle einnehmen, bei der nicht mehr der direkte Austausch Ware gegen Ware im Zentrum stand, „sondern die kapitalistische Geld- und die großhändlerische Warenvermittlung“.¹²²

3.2. Ostjüdische Armut und Judenfeindschaft

„Die frühen Kinderjahre verliefen für uns trist und trostlos. Niemand erzählte uns Märchen. Wir kannten kein Spielzeug. Dazu reichte das Geld nicht. Und auch nicht die Zeit meiner Eltern. Mein Vater war der einzige Verdienner. Er hatte zehn Mäuler zu stopfen. [...] Wir acht Kinder hatten nichts zu spielen und auch nichts zu lachen. Einmal machten unsere Eltern eine «große» Reise, in die Kreisstadt Rzeszow, zur Hochzeit von Verwandten. Nachts kehrten sie wieder heim und brachten uns Honigkuchen mit und andere Leckerbissen, und mir, dem damals Jüngsten, ein Spielzeug. Das erste Spielzeug! Eine Puppenlampe aus Porzellan, in einer Papierserviette eingewickelt. Die Freude war riesengroß.“¹²³

Das Massenelend, das die jüdische Bevölkerung Osteuropas vorwiegend seit den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts traf, war eng mit der kapitalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsform verknüpft. Vor der einsetzenden Industrialisierung waren die Möglichkeiten für die osteuropäischen Juden, einer geregelten Tätigkeit nachzugehen, vielfältiger; überwiegend Kleinbetriebe konnten durch den Familienzusammenhalt existieren. Doch schließlich hatten die kleinen jüdischen Handwerksunternehmen oder Krämerläden gegen die mechanisierten Großbetriebe keine Chance mehr.¹²⁴

¹²⁰ Granach, Mensch, 20.

¹²¹ Haumann, Geschichte, 104.

¹²² Haumann, Geschichte, 106.

¹²³ Mischket Liebermann, Aus dem Ghetto in die Welt. Autobiographie, Berlin ³1995, 14.

¹²⁴ Desanka Schwara, Luftmenschen – Ein Leben in Armut, in: Heiko Haumann (Hg.), Luftmenschen und rebellische Töchter. Zum Wandel ostjüdischer Lebenswelten im 19. Jahrhundert, Lebenswelten osteuropäischer Juden 7, Köln/Weimar/Wien 2003, 85. Desanka Schwara, »Luftmenschen« -

Die Modernisierung und Industrialisierung verlangte von der jüdischen Bevölkerung eine unfreiwillige Mobilität. Die allgemeine Agrarkrise Osteuropas im 19. Jahrhundert schwächte die Kaufkraft der Bauern, was sich unmittelbar auf das jüdische Handwerk und den Handel auswirkte. Die verbesserte Mobilitätsmöglichkeit durch die Eisenbahn ließ die traditionelle Mittlerrolle der Juden zwischen städtischem und ländlichem Bereich verschwinden. Der jüdische Händler wurde als Bindeglied zwischen den Herstellern der Produkte und den Käufern entbehrlich.¹²⁵ Es mangelte aber an neuen Berufsmöglichkeiten, hinzu kam das überdurchschnittliche Wachstum der jüdischen Bevölkerung und der wachsende polnische Nationalismus – alles Faktoren, die die Lebensbedingungen für die jüdische Bevölkerung zunehmend verschlechterten.¹²⁶ Die Armut und der Stereotyp des bedürftigen Juden wurden zu einem Kennzeichen des ostjüdischen Daseins.¹²⁷

Die Wahrnehmung von Armut als etwas „pathologisch Anderes“ und Pathogenes machte daher auch die verarmten Ostjuden zum Typus des „Anderen“.¹²⁸ Da die Ostjuden als arm erschienen, wurden sie vor allem aus einem *westlichen* Blick auch als schmutzig und krank empfunden.¹²⁹ „Der assoziative Zusammenhang von Armut und Krankheit und im Weiteren mit Judentum war kein Produkt der antisemitischen Stereotypenbildung, sondern einerseits ein Ergebnis der Aufklärung und andererseits das Resultat des Strebens des aufsteigenden Bürgertums nach einem eigenen identitären Profil und gesellschaftlichem Einfluß.“¹³⁰ Das zunehmend abwertende Empfinden von Krankheit steht auch im „Zusammenhang mit dem sozialpolitischen Bedeutungsgewinn von Gesundheit“.¹³¹ Dieses Denken wurde zu einer zentralen gesellschaftlichen Norm und war Voraussetzung für Arbeitsvermögen und existentielle Selbsterhaltung. Denn Armut beeinträchtigte den Gesundheitszustand, andererseits brachte auch Krankheit materielle Not hervor. Daher wurden Krankheit und Armut synonym verwendet.¹³² Im zeitgenössischen Diskurs wurde die Armut der osteuropäischen Jüdinnen und Juden als „Folge ihrer kulturellen Desorientierung verstanden“.¹³³ Als Quelle des kulturellen Standards wurde die religiöse Orthodoxie gesehen – sie trug damit zum Stereotypen des

Leidtragende des Verarmungsprozesses in Osteuropa im 19. Jahrhundert, in: Stefi Jersch-Wenzel (Hg.), *Juden und Armut in Mittel- und Osteuropa*, Köln/Weimar/Wien 2000, 154.

¹²⁵ Schwara, »Luftmenschen«, 161.

¹²⁶ Hödl, *Armut*, 310.

¹²⁷ Hödl, *Armut*, 310. Schwara, »Luftmenschen«, 161.

¹²⁸ Hödl, *Armut*, 309.

¹²⁹ Hödl, *Armut*, 310.

¹³⁰ Hödl, *Armut*, 311.

¹³¹ Hödl, *Armut*, 311.

¹³² Hödl, *Armut*, 311.

¹³³ Hödl, *Armut*, 331.

verarmten, schmutzigen und kranken Ostjuden bei. Im Zurückdrängen des Einflusses der Orthodoxie glaubte man auch ein Mittel gegen die soziale Bedürftigkeit der jüdischen Bevölkerung gefunden zu haben.¹³⁴

Viele jüdische Familien suchten mit ihrem Wegzug aus den ländlichen Dorfgemeinden in städtische Industriezentren einen neuen Lebensunterhalt zu finden. Dadurch mussten sie aber nicht nur vielfach ihr traditionelles, von der Religion geprägtes Leben aufgeben, sondern wurden auch aus dem sozialen Netz der Familie und Gemeinde herausgerissen.¹³⁵ Auch die große Familie Alexander Granachs sah sich gezwungen, ihr Heimatdorf zu verlassen und anderswo ihr Glück zu finden. Anlass für diesen Entschluss war aber erst der tragische Unfalltod eines von Granachs Brüdern, herbeigeführt durch eine antisemitische Hetze im Dorf.

„Die Familie vermehrte sich jedes Jahr um einen kleinen Esser. Der Vater führte nun Gespräche mit dem ältesten Bruder und den anderen erwachsenen Juden des Dorfes [...]: »Die Kinder wachsen wild heran.« – »Die Zeiten werden schlechter.« – »Einen Lehrer kann man nicht mehr halten.« – »Und in den Städten gibt es wenigstens *Cheder* und Schulen.« [...] Und an diesem Nachmittag tauchte bei uns ein Mann in städtischen Kleidern auf und sprach sehr freundlich und lächelte. Er zählte die Erwachsenen und die Kinder und schrieb etwas mit einem silbernen Bleistift in ein kleines Büchlein. Er erzählte, dass in der Stadt Skolje ein reicher Herr Lifschitz eine große Fabrik eröffnet hätte, wo Streichhölzer hergestellt würden, und Herr Lifschitz hätte ihn, den »Lächelnden« gesandt, kinderreiche Familien ausfindig zu machen, denen er sogar die Übersiedelung nach Skolje bezahlen wollte. Und statt dass die Kinder sinnlos und gottlos im Dorf herumliefen und glitschten und nur aßen und wild aufwüchsen, könnten sie in Skolje in der Fabrik arbeiten, Geld verdienen und den Eltern helfen. Die Kleinen könnten in den *Cheder* und in die Schule gehen, heranwachsen wie es vorgeschrieben war [...].“¹³⁶

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahmen sowohl die polnische und ukrainische als auch die jüdische Nationalbewegung eine immer größere und stärkere Rolle im öffentlichen politischen Diskurs ein. Die Güter der polnischen Adeligen wurden vor allem von jüdischen Verwaltern bewirtschaftet, während die zumeist ukrainischen Bauern die Landarbeit verrichteten. Inzwischen verschärfte sich der Konflikt zwischen Polen und Ukrainern um politischen Einfluss und Autonomie. Vielfach benutzten die polnischen Großgrundbesitzer die jüdische Bevölkerung, um die ukrainischen Wahlmänner zu bestechen oder die Bauernschaft wirtschaftlich unter Druck zu setzen. Zusammen mit der traditionellen klerikalen Judenfeindschaft führten die Spannungen dazu, dass die Juden den ukrainischen Bauern noch verhasster waren als die Polen. Während sowohl Polen als auch Ukrainer die jüdische Bevölkerung für

¹³⁴ Hödl, Armut, 331.

¹³⁵ Schwara, »Luftmenschen«, 161.

¹³⁶ Granach, Mensch, 54f.

die jeweils eigenen politischen Interessen einzunehmen versuchten, gerieten diese nun immer mehr zwischen die Fronten des aufschäumenden Nationalitätenkonflikts.¹³⁷

Die sozioökonomischen Umbrüche des 19. Jahrhunderts erschütterten auch die traditionellen Gesellschaftsstrukturen der nichtjüdischen Bevölkerung und verhärteten zusätzlich die Fronten des Verdrängungswettbewerbs. Das Monopol auf ihre Vermittlerrolle musste die jüdische Bevölkerung einbüßen. Die wirtschaftliche Konkurrenz brachte auch das Anwachsen des Antisemitismus mit sich. Dabei wurde vor allem die jüdische Bevölkerung im zaristischen Russland mit dem für die herrschende Schicht bedrohlichen Kapitalismus, der Modernisierung und der Revolution in Verbindung gesetzt. „Antisemitismus wurde zu einer antikapitalistischen und antisozialistischen Ideologie“¹³⁸ – und die soziale Frage zu einer nationalen. Das aufstrebende Bürgertum sah die jüdische Bevölkerung als Fremde an, die ihnen die besten Plätze wegnahmen. In den drei polnischen Teilungsgebieten wurden die Jüdinnen und Juden oftmals mit den fremden Herrschaften identifiziert und zur Zielscheibe des nationalen Kampfes.

Die industriellen und gesellschaftlichen Veränderungen des 19. Jahrhunderts betrafen aber auch die christlichen Bevölkerungsteile. Allerdings wurden christliche Arbeiter in der Industrie von vornherein bevorzugt. Dieser Umstand verlangte von vielen Juden, dass sie die religiösen Gesetze weitgehend nicht mehr befolgen konnten.¹³⁹ Jüdische Handwerker, die durch die Großindustrie arbeitslos geworden waren, suchten schließlich dort Arbeit und förderten damit auch den Niedergang der noch in kleinen Familienbetrieben Beschäftigten. Ihr Tätigkeitsumfeld war weitgehend eingeschränkt worden. Sie konnten sich entweder auf eine ländliche Kundschaft spezialisieren, in modernen Fabriken Arbeit finden, in die abhängige Heimarbeit gehen oder auswandern. Viele von ihnen wurden zu *Luftmenschen*.¹⁴⁰

¹³⁷ Rüthers, Schwara, Regionen, 63.

¹³⁸ Haumann, Geschichte, 109.

¹³⁹ Schwara, Luftmenschen, 85f.

¹⁴⁰ Schwara, Luftmenschen, 87.

3.3. »Luftmenschen«

Ende des 19. Jahrhunderts war über die Hälfte der osteuropäischen Juden ohne feste Beschäftigung. Besonders dramatisch war die Situation in Galizien, wo etwa 70 Prozent der jüdischen Bevölkerung ein Leben in Armut – also unter dem Existenzminimum – führte.¹⁴¹ Dies hing mit dem wirtschaftlichen Stillstand innerhalb der jüdischen Bevölkerung zusammen. In Galizien kamen zur allgemeinen ökonomischen Misere noch ein begrenzter Binnenmarkt und billige Fertigprodukte aus anderen Teilen der Habsburgermonarchie dazu. Durch den Ausbau des Eisenbahnnetzes und die dadurch verbesserten Transportbedingungen wurde der galizische Markt mit günstigen Industrieprodukten überschwemmt, was wiederum die Nachfrage nach einheimischen Produkten drastisch reduzierte.¹⁴²

Industrialisierung, politischer Wandel sowie die daraus folgende sozioökonomische Umschichtung innerhalb der Gesamtgesellschaft führten zum Verlust der traditionellen Rolle der Handwerksberufe und zur Verarmung und Verelendung großer Teile des osteuropäischen Judentums.¹⁴³ Jene dramatischen Umbrüche brachten eine neue soziale Schicht im Ostjudentum hervor – die so genannten Luftmenschen. Es war dies eine Bezeichnung für Menschen ohne jegliche Ausbildung, ohne einen spezifischen Beruf und ohne verfügbares Kapital. Luftmenschen waren ins soziale Elend gestoßen und wussten morgens nicht, wie sie bis abends überleben sollten. Sie nutzten jede Gelegenheit Geld oder Nahrung zu verdienen, sie versuchten sich auch auf die neuen Bedingungen einzustellen, ja sogar mit verschiedenen Möglichkeiten zu spekulieren.¹⁴⁴ Ende des 19. Jahrhundert bestanden etwa 40 Prozent der Familien in den jüdischen Gemeinden aus Luftmenschen.¹⁴⁵

Aus den Bereichen Bekleidungs- und Textilindustrie, Handel (Getreide- und Viehhandel, Handel mit Nahrungsmitteln und Getränken, Hausierer) und Handwerk kamen die meisten Luftmenschen, da in diesen Branchen die jüdische Bevölkerung am leichtesten durch Nichtjuden ersetzt werden konnte.¹⁴⁶ Auch durch spezialisierte Produktionsarten wurden die jüdischen Arbeiter verdrängt.¹⁴⁷ Eine große Anzahl an

¹⁴¹ Schwara, »Luftmenschen«, 154.

¹⁴² Schwara, »Luftmenschen«, 155.

¹⁴³ Haumann, Geschichte, 99ff.

¹⁴⁴ Haumann, Geschichte, 102f. Schwara, Luftmenschen, 91.

¹⁴⁵ Schwara, Luftmenschen, 91.

¹⁴⁶ Schwara, Luftmenschen, 76. Schwara, »Luftmenschen«, 151.

¹⁴⁷ Schwara, Luftmenschen, 77.

jüdischen Handwerkern versuchte auch im Kleinhandel ein Auskommen zu finden. Mit Ausblick auf die geringen Chancen einer Beschäftigung versuchten sich viele Jüdinnen und Juden gleich in mehreren Berufen durchzuschlagen. Dies führte zu einem Aufschwung der Pfuscherei, wodurch das jüdische Handwerk sein Ansehen verlor.¹⁴⁸

Ein Großteil der jüdischen Bevölkerung war auf die regelmäßige Wohltätigkeit von Glaubensgenossen angewiesen.¹⁴⁹

Eine Reihe an staatlichen Maßnahmen in allen drei polnischen Teilungsgebieten¹⁵⁰ trug dazu bei, Juden aus dem Erwerbstätigkeitsbereich Handel zu verdrängen. So verlangte ein Gesetz gegen Hausierhandel einen behördlichen „Befähigungsnachweis“; eine Marktsperre für die jüdische Bevölkerung wurde eingeführt, die Pacht von Schanken durch Juden wurde eingeschränkt und der Salzhandel durch den Staat monopolisiert.¹⁵¹

Auch die staatlichen Beschränkungen für Viehhändler durch das Tierseuchengesetz benachteiligten vor allem die jüdischen Händler und das Sonntagsarbeitsverbot bedeutete für Juden, die sich an die religiösen Gesetze hielten, zwei arbeits- und damit erwerbslose Tage pro Woche.¹⁵² Der ökonomische Verdrängungskampf verschärfte sich noch zusätzlich durch die antisemitische Propaganda einiger polnischer Parteien und die Boykottaufrufe gegen den jüdischen Handel.¹⁵³ Die Folgen dieser Politik waren die Verarmung der jüdischen Bevölkerung sowie der Überandrang zu anderen Berufszweigen. Das Übermaß an jüdischen Händlern führte auch zu einer stärkeren Konkurrenz untereinander.¹⁵⁴ Daher waren auch die Tätigkeitsbereiche der Luftmenschen, die dazu dienen sollten, sich am Leben zu halten, so vielfältig: Sie versuchten sich als Arbeiter, Tagelöhner, Personen- und Lastfuhrleute, Gepäckträger, Wasserträger, Holzbeförderer, Holzhauer und -säger, Pflaster- und Erdarbeiter, Lumpenarbeiter, Klosettreiniger oder Feldarbeiter durchs Leben zu schlagen.¹⁵⁵ Einen Einblick in diese Welt gibt die Autobiographie Granachs, der im Gegensatz zu den meisten anderen Autoren aus ärmlichen Verhältnissen kam.

¹⁴⁸ Schwara, Luftmenschen, 88.

¹⁴⁹ Guesnet, Armut, 195ff. Schwara, Luftmenschen, 90. Schwara, »Luftmenschen«, 153.

¹⁵⁰ Die Konzentration liegt hier aber auf dem Gebiet unter österreichischer Herrschaft, also dem Königreich Galizien und Lodomerien.

¹⁵¹ Teresa Andlauer, Hindernisse des Wandels. Juden in Österreichisch-Galizien und im Russischen Reich am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Heiko Haumann, Stefan Plaggenborg (Hg.), Aufbruch der Gesellschaft im verordneten Staat. Rußland in der Spätphase des Zarenreiches, Menschen und Strukturen 6, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1994, 85. Schwara, Luftmenschen, 78.

¹⁵² Schwara, Luftmenschen, 78.

¹⁵³ Schwara, »Luftmenschen«, 152.

¹⁵⁴ Schwara, Luftmenschen, 79.

¹⁵⁵ Schwara, »Luftmenschen«, 153.

„Der jüdische Teil der Stadt [Horodenka] war durch die Haupthandelsstraße in zwei Teile geteilt: die Ober- und Untergassen. [...] Die Obergassen der Stadt wurden von Gemeindedienern gefegt und gesprenzt und gepflegt, aber um die Untergassen kümmerte sich niemand. [...]

Die Untergassen waren schmutzig und es stank, und wenn nicht Regen und Frost den Dreck weggewaschen und die Luft gereinigt hätten, wären die Leute einfach erstickt. Die kleinen Holzhäuschen standen aneinander gereiht, denn es war ja billiger, an des Nachbarn Wand zu bauen. Ein Haus drückte sich, stützte sich, lehnte sich an das andere, wie gebrechliche, kränkliche Wesen, die schwach sind und frieren und Angst haben, allein zu sein.

In diesen Häuschen lebte die Armut: Schuster, Schneider, Tischler, Spengler, Fassbinder, Maurer, Kürschner, Bäcker und allerlei Kutscher und Lastträger – alles fleißige Menschen, die den ganzen Tag herumjagten, um ein Brot oder fünf Kreuzer zu verdienen, damit die Stuben voller Kinder was zum Essen kriegen. Besonders wartete man auf den Dienstag, wo die Bauern und Juden von den achtundvierzig Bezirksdörfern zum Jahrmarkt kamen. Von diesem Dienstag, diesem Jahrmarkt, lebte man.“¹⁵⁶

Granachs Vater war ursprünglich ein Krämerhändler auf dem Land gewesen, bis ihn die materielle Not zur Arbeit in einer Fabrik zwang. Nach dem Zuzug in die Bezirkshauptstadt Horodenka versuchte er, sich mehr oder weniger als Bäcker durchzuschlagen. Granach selbst arbeitete schon als Kind in einer Industrieanlage, später immer wieder als Bäcker und zeitweise auch als Botenjunge für eine Prostituierte.

In besonderer Weise wurden auch die jüdischen Frauen von der zunehmenden Verarmung ergriffen. Mädchen aus bedürftigen Familien konnten in der Regel keine Mitgift aufbringen und waren daher auch nur schwer zu verheiraten. Vielfach versuchten sie, durch Lohnarbeit und auch Prostitution ihrer Situation zu entkommen.¹⁵⁷

Einige jüdische Mädchen verdienten ihren Lebensunterhalt als Dienstmädchen, Köchinnen, Ammen oder Kindermädchen. Doch ihre Zahl war überschaubar, denn im Judentum stand im Gegensatz zu christlichen Hausangestellten, die meist ledig blieben, die Verheiratung im Vordergrund. Verarmte jüdische Frauen lebten meist vom Kleinhandel und Hausieren. Mit der Industrialisierung arbeiten aber dann auch immer mehr junge unverheiratete Frauen in Fabriken, vor allem in der Zigarettenindustrie sowie in Streichholz- und Handschuhfabriken.¹⁵⁸ Die Lohnarbeit der Frau wurde in der jüdischen Gesellschaft als ein „Symptom der Auflösung der jüdischen Familie und damit der jüdischen Tradition angesehen.“¹⁵⁹ Doch eine noch größere Sorge um jüdische Frauen und auch das Ansehen des Judentums erregte die steigende Anzahl jüdischer Prostituierte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.¹⁶⁰ Zu einem großen

¹⁵⁶ Granach, Mensch, 66f.

¹⁵⁷ Rüthers, Frauenleben, 239f.

¹⁵⁸ Rüthers, Frauenleben, 274.

¹⁵⁹ Rüthers, Frauenleben, 275.

¹⁶⁰ Guesnet, Juden, 136.

Teil waren dies Mädchen aus der Provinz ohne familiäre Bindungen, etwa Waisen oder Kinder aus Bettlerfamilien, und verlassene Ehefrauen, denen eine erneute Heirat untersagt war.¹⁶¹ Durch betrügerische Heiratsversprechungen von Mädchenhändlern und Agenten wurden sie in die Städte gelockt, in denen die Nachfrage nach jüdischen Prostituierten groß war.¹⁶² Für die jüdischen Gemeinden stellte die relativ hohe Anzahl jüdischer Prostituerter ein erhebliches soziales Problem dar, doch erst die moderne politische – vor allem sozialistische – Bewegung nahm sich diesem an. Eine Vorreiterin im Kampf gegen den Mädchenhandel war die Gründerin des Jüdischen Frauenbundes, Bertha Pappenheim.¹⁶³ Ursachen für die ansteigende Prostitution jüdischer Frauen waren die große Armut der galizischen Juden, die mit der Modernisierung einhergehende Loslösung von religiösen Traditionen, die schlechte Ausbildung der jüdischen Mädchen und ihr Drang die Enge des heimatlichen Dorfes zu verlassen.¹⁶⁴ Hinzu kam, dass im osteuropäischen Judentum Männer oftmals die Möglichkeit hatten, leicht ihre Ehe aufzulösen.¹⁶⁵ Daher wurde die Prostitution von vielen jüdischen Frauen als ein Weg aus ihrer aussichtslosen wirtschaftlichen Situation angesehen, der es ihnen ermöglichte, ihren eigenen Lebensunterhalt zu erwerben. Doch Mädchenhandel und Prostitution stellten nicht nur ein soziales, sondern auch ein innerjüdisches Problem betreffend die Stellung der Frau dar.¹⁶⁶

Der Begriff Luftmenschen bezeichnete also eine vielfältige Menge an verschiedenen Menschen mit unterschiedlichen Beschäftigungen – worin auch das Problem des Terminus besteht.¹⁶⁷ In vielen Nachschlagewerken fehlt die Bezeichnung. Fälschlicherweise wird oft angenommen, der Begriff wäre von Max Nordau geprägt worden. Doch die Gleichsetzung von „Luft“ mit „Armut“ kann viel weiter zurückverfolgt werden.¹⁶⁸ Desanka Schwara meint, der früheste Gebrauch des Begriffes gehe auf Mendele Mojcher Sforims „Wunschring“ aus dem Jahr 1865 zurück.¹⁶⁹ Die nicht tiefgehende und Keckheit vermittelnde Auffassung, es handle sich dabei um Menschen, von denen man nicht wisse, wovon sie leben, die in dunkle, undurchsichtige Geschäfte verwickelt seien, kleine Gauner, die „von Luft“ leben, lässt nur wenig von

¹⁶¹ Guesnet, Juden, 137. Rüthers, Frauenleben, 276.

¹⁶² Rüthers, Frauenleben, 276.

¹⁶³ Rüthers, Frauenleben, 277.

¹⁶⁴ Rüthers, Frauenleben, 278.

¹⁶⁵ Guesnet, Juden, 139.

¹⁶⁶ Rüthers, Frauenleben, 278f.

¹⁶⁷ Schwara, Luftmenschen, 93.

¹⁶⁸ Schwara, Luftmenschen, 92.

¹⁶⁹ Schwara, Luftmenschen, 93.

der Not, in der sich so viele Menschen befanden, erahnen.¹⁷⁰ Trotz der Schwierigkeiten, die der Terminus aufwirft, dürfte es sich beim Luftmenschen aber vor allem um einen Menschen gehandelt haben, der auf Grund seiner ökonomischen Not losgelöst von seinem Familienverband auf der Suche nach verschiedenen Erwerbsmöglichkeiten war.¹⁷¹ Jedenfalls war der Begriff Luftmensch bereits um 1900 ein Synonym für die verarmten Jüdinnen und Juden Osteuropas.¹⁷²

3.4. Suche nach einem Ausweg – Haskala, Sozialismus, Zionismus und jüdischer Nationalismus

Die sozioökonomischen Umbrüche, die geistigen und religiösen Wandlungen sowie die politischen Verhärtungen wirkten sich ebenso auf die jüdischen Identitäten aus.¹⁷³ Die Reaktionen auf diese äußeren und inneren Einflüsse waren sehr verschieden und reichten von Selbsthass über den Anschluss an revolutionäre Oppositionsbewegungen und jüdische Arbeitergenossenschaften bis hin zum Drang nach größerer jüdischer Eigenständigkeit.¹⁷⁴

Nach 1848 erschien es einem Teil der jüdischen Bevölkerung attraktiv, Anerkennung durch Anpassung zu erreichen. „Modernisierung im Sinne von Urbanisierung, Bildungsorientierung, der Annahme von Berufen, die das Arbeiten am Schabbat erforderten, und die allgemeine Tendenz zur Säkularisierung auf der einen Seite, die Zurücknahme diskriminierender Gesetze auf der anderen und der damit einhergehende Verlust des von außen aufgezwungenen Verbundenheitsgefühl führten“¹⁷⁵ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer rascheren Akkulturation und einem Abwenden von einem religiös bestimmten Lebensweg. Kurzum, wer sich auf religiöser Ebene vom Judentum abwandte, hatte bessere Chancen auf wirtschaftlichen Erfolg. Diese Polarisierung schlug sich besonders auf das Zusammenleben der jüdischen Gemeinde nieder.¹⁷⁶ Der Aufbruch der traditionellen Lebensformen innerhalb der jüdischen Gemeinschaft führte zu einer Sinnkrise des Judentums, in deren Zentrum die

¹⁷⁰ Schwara, »Luftmenschen«, 149.

¹⁷¹ Schwara, »Luftmenschen«, 158. Zu weiteren verschiedenen Bedeutungen und Auffassung des Begriffes Luftmenschen vgl. Schwara, Luftmenschen, 91-96.

¹⁷² Schwara, Luftmenschen, 96.

¹⁷³ Haumann, Geschichte, 150.

¹⁷⁴ Bihl, Juden, 58. Haumann, Geschichte, 152.

¹⁷⁵ Lichtblau, Integration, 459.

¹⁷⁶ Lichtblau, Integration, 460.

Frage nach dem Platz der Jüdinnen und Juden in der Gesellschaft stand. Nur ein kleiner Anteil der jüdischen Bevölkerung – überwiegend die finanzielle und geistige Oberschicht – wählte die Assimilation als Ausweg aus dieser Sinnkrise.¹⁷⁷

Die Haskala hatte sich in Ostmittel- und Osteuropa nur mäßig durchsetzen können, der überwiegende Teil der jüdischen Bevölkerung gehörte zur rabbinischen Orthodoxie oder zum Chassidismus¹⁷⁸. Die jüdische Aufklärung (*Haskala* ist vom hebräischen Wort *sechel*, »Verstand«, abgeleitet) setzte um 1770 unter Einfluss des jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn in Berlin ein und versuchte die Modernisierung und Integration der jüdischen Gesellschaft herbeizuführen.¹⁷⁹ Die Tendenzen der Haskala hin zur Säkularisierung und zur Annäherung an die nichtjüdische Gesellschaft schufen Konflikte mit der jüdischen Orthodoxie. Aus der langen Auseinandersetzung zwischen der Haskala und dem Chassidismus ging schließlich eine neue veränderte Form des Ostjudentums hervor, die eine eigenständige *ostjüdische Nationalität* verfocht.¹⁸⁰ Eine neue Generation jüdischer Intellektueller vertrat gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Aufklärung und Emanzipation, ausgehend von der historisch-kulturellen Identität des jüdischen Volkes.¹⁸¹ In ihrem besonderen Interesse lag vor allem die Förderung der jiddischen Literatur.¹⁸² Ihr Ziel war eine „doppelte Akkulturation“, eine Heranführung an die biblisch-hebräische Kultur einerseits und an die russische oder polnische Kultur andererseits.¹⁸³ In Verbindung mit dem sozialistisch-internationalistischen Denken und der Berücksichtigung der kulturellen Eigenständigkeit des jüdischen Volkes entstanden daher Forderungen nach einer kulturellen – nicht territorialen – Autonomie der jüdischen Bevölkerung in der Diaspora.¹⁸⁴

Die Haskala selbst hingegen bot wenig gegen den wachsenden Nationalismus der nichtjüdischen Bevölkerungsgruppen und den Antisemitismus sowie seine politische Instrumentalisierung. Bereits nach der Ermordung des russischen Zaren Alexander II. 1881 und den nachfolgenden Pogromen gegen die jüdische Bevölkerung Russlands schien die jüdische Aufklärung zum Scheitern verurteilt und führte bei vielen maskilim

¹⁷⁷ Schwara, *Luftmenschen*, 90. Schwara, »Luftmenschen«, 155.

¹⁷⁸ Rüthers, Schwara, *Regionen*, 54. Kohlbauer-Fritz, *Ost*, 83.

¹⁷⁹ Brenner, *Geschichte*, 182.

¹⁸⁰ Wolfgang Häusler, *Zwischen Wien und Czernowitz. Die Emanzipation des habsburgischen „Ostjudentums“ und der Antisemitismus*, in: Ralph Schattkowsky, Michael G. Müller (Hg.), *Identitätenwandel und nationale Mobilisierung in Regionen ethnischer Diversität. Ein regionaler Vergleich zwischen Westpreußen und Galizien am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts*, *Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung* 20, Marburg 2004, 77.

¹⁸¹ Schwara, »Luftmenschen«, 155.

¹⁸² Haumann, *Geschichte*, 112.

¹⁸³ Haumann, *Geschichte*, 113.

¹⁸⁴ Haumann, *Geschichte*, 153.

zu einer Rückbesinnung auf ihre jüdischen Wurzeln. Es hatte den Anschein, dass eine Lösung der jüdischen Frage in der Diaspora nicht gefunden werden konnte.¹⁸⁵ Die Haskala „ging in die verschiedenen nationalistischen, zionistischen, liberalen und sozialistisch-revolutionären Gruppierungen im Judentum über“.¹⁸⁶ Die zionistischen und jüdisch-sozialistischen Bewegungen gewannen immer mehr an Bedeutung und an Mitgliedern.¹⁸⁷ Dennoch sah eine kleine, vor allem städtische Gruppe¹⁸⁸ „die Chance eines Ausweges aus den elenden Verhältnissen und den ständigen Verfolgungen in der Assimilation oder in der Akkulturation – in der Aufgabe der eigenen Kultur durch Angleichung an eine andere oder in der Begegnung mit der anderen Kultur in der Erwartung einer neuen Synthese“.¹⁸⁹ Dies waren vor allem Jüdinnen und Juden, die wirtschaftlich erfolgreich oder von aufgeklärtem Gedankengut beeinflusst waren. Auch in den Gemeinden behielt die polnisch orientierte Assimilation die Oberhand.¹⁹⁰ Es existierten verschiedene Vorstellungen von Assimilation, die von der vollständigen Anpassung bis zur Bewahrung der jüdischen Identität reichte. Mit dem allgemeinen Nationalismus zeigte sich auch im Judentum die Tendenz, sich von der religiösen Gemeinschaft zu lösen und das eigene Judentum als nationale Gruppe zu bewerten.¹⁹¹ Der soziokulturelle Wandel im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts rief die Entwicklung einer neuen jüdischen Identität hervor, die „sich von der religiös-sozialen Umgebung ihrer Ursprungsgemeinde“ lösen konnte und sich gleichzeitig in eine moderne säkularisierte Welt eingliedern ließ.¹⁹² Die neuen sozialistischen und zionistischen Bewegungen schwächten vor allem die traditionelle Orthodoxie. Die kulturpolitischen Strömungen waren eine säkularisierte jüdische Antwort auf die sozioökonomischen Probleme der jüdischen Bevölkerung und die Anfeindung der Juden durch die christliche Umwelt.¹⁹³ Zunehmend verlor das religiöse Element gegenüber der kulturellen Komponente an Bedeutung. Die Verarmung ließ viele Jüdinnen und Juden gegenüber den religiösen Traditionen abstumpfen.¹⁹⁴

¹⁸⁵ Michael Brenner, *Geschichte des Zionismus*, C.H. Beck Wissen in der Beck'schen Reihe 2184, München 2002, 15. Haumann, *Geschichte*, 155.

¹⁸⁶ Haumann, *Geschichte*, 113.

¹⁸⁷ Rüthers, *Schwara, Regionen*, 64.

¹⁸⁸ Rüthers, *Schwara, Regionen*, 53.

¹⁸⁹ Haumann, *Geschichte*, 114.

¹⁹⁰ Rüthers, *Schwara, Regionen*, 64.

¹⁹¹ Haumann, *Geschichte*, 114.

¹⁹² Klaus Hödl, „Vom Shtetl an die Lower East Side“. *Galizische Juden in New York*, Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek 19, Wien/Köln/Weimar 1991, 52.

¹⁹³ Hödl, *Shtetl*, 53.

¹⁹⁴ Hödl, *Shtetl*, 57.

Assimilation beziehungsweise Emigration waren als Ausweg aus Not und Elend für die jüdische Bevölkerung nicht neu – im Gegensatz zum politischen Kampf in Form von Sozialismus und Zionismus, der durch das neue jüdische Selbstbewusstsein gestärkt wurde.¹⁹⁵ Das Gros der jüdischen Bevölkerung verhielt sich eher distanziert zur Politik, doch wuchs Ende des 19. Jahrhunderts die Bereitschaft – vor allem unter einer jungen gebildeten jüdischen Schicht – politisch aktiv zu werden.¹⁹⁶ Nationalismus und Antisemitismus machten besonders internationalistische Theorien wie den Marxismus und den Sozialismus attraktiv. Dies bezeugen auch die vielen bekannten Aktivisten jüdischer Abstammung, wie etwa Rosa Luxemburg, Leo Trotzki (eigentlich Lejb Bronštejn) oder Leo Jogiches (auch Tyszka).¹⁹⁷ Große Bedeutung hatte der Sozialismus vor allem in Kongresspolen und Russland. So wurde etwa Wilna zu einem einflussreichen Zentrum des jüdischen Sozialismus. Im Jahr 1897 wurde hier der *Bund (Algemeyner yidisher Arbeter Bund in Lite, Poyln un Rusland)* gegründet.¹⁹⁸ Sowohl die Befürworter der Assimilation als auch die Förderer der jüdischen kulturellen Eigenständigkeit waren im Bund aktiv.¹⁹⁹ Die Verbindung zwischen sozialistisch-internationalistischem Denken und der Forderung nach einer kulturellen – nicht territorialen – Autonomie für die Juden schuf eine Möglichkeit, den wachsenden Nationalismus überwinden zu können.²⁰⁰

Weit weniger politisch aktiv als in Kongresspolen und Russland waren die jüdischen Arbeiter in Galizien. Hier bestanden keine speziell jüdischen Gewerkschaftsorganisationen. Die Arbeiter waren in zentralen sozialistischen Gewerkschaften organisiert, die aber der jüdischen kulturellen Eigenständigkeit keine Zugeständnisse machten.²⁰¹ Weit größeren Zuspruch erhielt daher der Zionismus, vor allem durch eine jüngere Generation der jüdischen Intelligenz, die eine Verbesserung der Lage der jüdischen Bevölkerung nur durch einen eigenen Staat gewährleistet sah.²⁰² Ziele und Formulierungen der Zionisten waren für die Bevölkerung vielfach verständlicher als sozialistische Theorien, da der Zionismus auf die jüdische Tradition und Geschichte aufbauen konnte. Er griff auf den ewigen Wunsch der Juden zurück, „nach Palästina zurückzukehren, auch wenn sie ihre Welt im Grunde nicht verlassen

¹⁹⁵ Schwara, Luftmenschen, 192.

¹⁹⁶ Schwara, Luftmenschen, 194.

¹⁹⁷ Haumann, Geschichte, 152.

¹⁹⁸ Brenner, Zionismus, 16. Haumann, Geschichte, 152.

¹⁹⁹ Schwara, Luftmenschen, 195.

²⁰⁰ Haumann, Geschichte, 153.

²⁰¹ Schwara, Luftmenschen, 195.

²⁰² Schwara, Luftmenschen, 196.

wollten“.²⁰³ Erfolge hatte daher auch der sozialistische Zionismus in Form der *Poale Zion* („Arbeiter Zions“), die sich ebenso für die sozialen Bedürfnisse der jüdischen Bevölkerung in der Diaspora einsetzte, aber auch den Kampf um ein eigenes Territorium in Palästina verfolgte.²⁰⁴

Die politische Bewegung des Zionismus fiel nicht von ungefähr in die Zeit des aufstrebenden Nationalismus überall in Europa.²⁰⁵ Schließlich war die Betrachtung des Judentums als Nation – und nicht als Religion – ein wesentliches Element der Bewegung.²⁰⁶ Die zionistische Idee wurde vor allem von frommen Jüdinnen und Juden abgelehnt, da die Bildung eines eigenen Staates in Palästina dem Willen Gottes vorgreifen würde. Dennoch konnte sich ein religiöser Zionismus entwickeln, „der die Einheit des jüdischen Volkes gegen Glaubensverfall, Emanzipation und Assimilation abschirmen wollte und Gottes Hilfe erhoffte, wenn die Juden selbst die Rückkehr nach Israel einleiteten“.²⁰⁷ Zeitgleich entstand aber auch der religiöse Antizionismus, nach dessen Ansicht die Staatsbildung durch eine weltliche Bewegung wie den Zionismus Gotteslästerung sei.²⁰⁸ Im Gegensatz zum politischen Zionismus, der eine Staatsbildung in Palästina im Mittelpunkt verwirklichen wollte, strebte der *Kulturzionismus* nach dem Aufbau eines geistigen Zentrums für das Judentum in Israel.²⁰⁹

Sowohl jüdisch-sozialistische als auch zionistische Organisationen „entsprangen der Krise jüdischen Selbstverständnisses [...], beide zogen besonders radikale Folgerungen aus der Notwendigkeit, neue Antworten auf die Herausforderungen der Zeit zu suchen, und aus der Überzeugung, daß dies nur durch eine aktive Beteiligung an den Bestrebungen geschehen könne, eine Verbesserung der Verhältnisse oder gar eine Erlösung zu erreichen. Sozialismus wie Zionismus antworteten darauf, daß der Messias ausblieb, aber die »Judennot« dringend der Abhilfe bedurfte, sie antworteten auf Säkularisierung und Toleranz, auf Emanzipation und Liberalismus, auf Nationalismus und Antisemitismus, auf Industrialisierung und Verarmung, auf den Wandel der Lebenswelten.“²¹⁰

²⁰³ Schwara, Luftmenschen, 200.

²⁰⁴ Haumann, Geschichte, 159.

²⁰⁵ Brenner, Zionismus, 10f.

²⁰⁶ Brenner, Zionismus, 13.

²⁰⁷ Haumann, Geschichte, 155.

²⁰⁸ Haumann, Geschichte, 155. Diese Anschauung vertrat auch die jüdisch-polnische Partei *Agudas Jisroel*, die 1912 in Kattowitz gegründet wurde und während der Zweiten Polnischen Republik eine der stärksten jüdischen Parteien war.

²⁰⁹ Haumann, Geschichte, 157.

²¹⁰ Haumann, Geschichte, 157.

Andere Reaktionen auf die steigende Armut und Arbeitslosigkeit, die politische Radikalisierung sowie die Orientierungslosigkeit in der Frage nach der eigenen Identität waren neben dem Sozialismus, dem Nationaljudentum und dem Zionismus der Rückzug in die religiöse Innerlichkeit.²¹¹ Dies waren einerseits die asketische Frömmigkeit und die mystische Flucht in den Chassidismus, der vor allem unter der ärmeren Schicht der jüdischen Bevölkerung verbreitet war,²¹² und andererseits die Bewegung für eine ostjüdische Nationalität mit einem Autonomieanspruch. Das wachsende Bewusstsein einer jüdischen Nationalität rief vor allem den Unmut der polnischen Nationalisten hervor.²¹³ Der jüdische Nationalismus förderte das bewusste Sich-Selbst-Erleben als Ostjuden trotz unterschiedlicher politischer Einstellungen, und das Erleben des Judentums als Nation.²¹⁴ Ziel dieser Bewegung war, dass die Ostjuden „als selbständige Nation und »Kulturpersönlichkeit« gleichberechtigt mit anderen Nationen zusammenleben“ konnten.²¹⁵ Eine andere Antwort auf die wachsende Armut, den Antisemitismus und auch die Unzufriedenheit mit der Gemeindestruktur war die Emigration nach Wien, Budapest oder in die Vereinigten Staaten von Amerika, vor allem ab den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts.²¹⁶

²¹¹ Haumann, Geschichte, 161. Schwara, »Luftmenschen«, 155.

²¹² Schwara, »Luftmenschen«, 155.

²¹³ Haumann, Geschichte, 161.

²¹⁴ Haumann, Geschichte, 161. Heiko Haumann weist darauf hin, dass dies ein wesentlicher Unterschied zum Identitätsbewusstsein der jüdischen Bevölkerung Mittel- und Westeuropas (Westjuden) war.

²¹⁵ Haumann, Geschichte, 161.

²¹⁶ Haumann, Geschichte, 162. Magocsi, Galicia, 11.

IV. GALIZIEN

1. Ein neues Kronland für Habsburg

Als sich im 18. Jahrhundert die drei mittel- und osteuropäischen Reiche, Russland, Österreich und Preußen die Schwäche Polen-Litauens zu Nutze machten, schuf die Habsburgermonarchie ein neues Kronland mit dem Namen *Königreich Galizien und Lodomerien*. Jenes Gebiet, das nach der ersten Teilung Polen-Litauens 1772 zu Österreich kam, hatte zuvor etwa 400 Jahre lang zur *Rzeczpospolita* gehört. Die Bezeichnung des neuen österreichischen Kronlandes war eine sprachliche Neuschöpfung, diese ersetzte die bisherigen polnischen Bezeichnungen *Czerwona Ruś* (Rotreußen) für den östlichen Teil und *Małopolska* (Kleinpolen) für den westlichen Teil, der seit Ende des 10. Jahrhunderts zu Polen gehört hatte. Vor 1772 hatte Galizien keine eigene Geschichte und Tradition „im Sinne einer gewachsenen territorialen Einheit“.²¹⁷ Die Annexion der Gebiete wurde durch den Vertrag vom 5. August 1772 zwischen Österreich und den beiden anderen Teilungsmächten, Preußen und Russland, sanktioniert. Damit wurden etwa zweieinhalb Millionen Menschen zu neuen Untertanen der Habsburgermonarchie.²¹⁸ Zwischen 1786 und 1849 gehörte auch die Bukowina zu Galizien, erst 1849 wurde diese zu einem eigenen Kronland innerhalb der Monarchie erhoben.²¹⁹

²¹⁷ Mark, Galizien, 1. Vgl. dazu auch Hans-Christian Maner, Galizien. Eine Grenzregion im Kalkül der Donaumonarchie im 18. und 19. Jahrhundert, Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas Wissenschaftliche Reihe Geschichte und Zeitgeschichte 111, München 2007 40ff. Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass in der Forschung auch die Auffassung vertreten wird, die Galizien als einer habsburgischen Schöpfung widerspricht. Vgl. dazu etwa die Arbeiten von Paul Robert Magocsi.

²¹⁸ Mark, Galizien, 2.

²¹⁹ Maner, Galizien, 46ff. Über die detaillierten Gebietsgewinne und –verluste vgl. Mark, Galizien, 3f.

2. Die demographische Entwicklung der jüdischen Bevölkerung Galiziens

Eine demographische Erhebung der jüdischen Bevölkerung Galiziens, aber auch in der gesamten Monarchie ist mit einigen Schwierigkeiten verbunden. So sind etwa bei den Volkszählungen bis 1869 nur Mindestzahlen für die jüdische Bevölkerung in den österreichischen Erblanden anzunehmen, da sich viele Jüdinnen und Juden der Erhebung entzogen, um somit den Sondersteuern oder dem Militärdienst zu entgehen. Erst den Volkszählungen nach 1880 kann höhere Verlässlichkeit zugemessen werden. Doch besonders für Galizien und auch die Bukowina sind die Zahlen bis Ende des 19. Jahrhunderts fehlerhaft, da vor allem Mädchengeburten nur unvollständig angegeben wurden.²²⁰ Eine weitere Fehlerquelle bei den Volkserhebungen war, dass vielfach „nur“ Juden mit mosaischem Bekenntnis erfasst wurden, also offizielle Mitglieder der israelitischen Kultusgemeinden. Nur teilweise wurden auch Personen, die aus der Glaubensgemeinschaft ausgetreten waren, erfasst, meist waren diese öffentlich wirkende Einzelpersonlichkeiten aus den kulturellen, politischen, wirtschaftlichen oder militärischen Bereichen der Gesellschaft.²²¹ Die offiziellen Statistiken fragten nicht nach der Kategorie Nationalität, sondern lediglich nach der Religionszugehörigkeit – also nach Katholiken, Unierten, Griechen (Orthodoxen), Evangelischen beziehungsweise nach Reformierten und Juden. Dahinter verbargen sich allerdings die unterschiedlichsten Nationalitäten: Polen, Ukrainer/Ruthenen, Juden, Armenier, Deutsche, Zigeuner, Russen, Magyaren, Philipponen/Lippowaner (russisch-orthodoxe Altgäubige), Rumänen, Tschechen, Slowaken und Karaimen/Karäer (jüdische Religionsgemeinschaft).²²² Russen, Karäer, Zigeuner, Lippowaner und Magyaern waren wegen ihrer geringen Zahl oder weil sie hauptsächlich in der Bukowina lebten, für Galizien statistisch nicht besonders relevant.²²³

Für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts sind die Angaben zu der demographischen Entwicklung der jüdischen Bevölkerung nur mangelhaft. Folgende Zahlen zeigen aber ein rasches Anwachsen der jüdischen Bevölkerung in den österreichischen Erblanden.

²²⁰ Bihl, Juden, 6.

²²¹ Bihl, Juden, 5.

²²² Lichtblau, Integration, 461. Maner, Galizien, 233. Mark, Galizien, 55.

²²³ Mark, Galizien, 56f.

Tabelle 1: Jüdische Bevölkerung in den österreichischen Erbländern 1776-1869²²⁴

Jahr	Zahl
1776	206.655
1784	254.034
1830	355.695
1840	393.955
1846	448.123
1850	476.423
1857	620.896
1869	822.220

Zählungen, die nach den einzelnen Kronländern der Monarchie aufgeschlüsselt sind, liegen erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts vor. Folgende Tabelle zeigt den Anteil der jüdischen Bevölkerung in Galizien im Vergleich zu den anderen Kronländern Cisleithaniens.

Tabelle 2: Anzahl und Anteil der jüdischen Bevölkerung in den Kronländern Cisleithaniens 1880-1910²²⁵

	1880		1890		1900		1910	
	Zahl	Anteil in %	Zahl	Anteil in %	Zahl	Anteil in %	Zahl	Anteil in %
Galizien	686.596	11,52	772.213	11,7	811.371	11,09	871.895	10,86
Bukowina	67.418	11,79	82.717	12,8	96.150	13,17	102.919	12,86
Niederösterreich	95.058	4,08	128.729	4,4	157.278	5,07	184.779	5,23
Böhmen	94.449	1,70	94.479	1,6	92.745	1,46	85.826	1,27
Mähren	44.175	2,05	45.324	2,0	44.225	1,82	41.158	1,57
Schlesien	8.580	1,52	10.042	1,6	11.988	1,76	13.442	1,78
Küstenland	5.130	0,79	5.268	0,8	5.534	0,73	6.513	0,73
<i>Cisleithanien</i>	<i>1.005.394</i>	<i>4,54</i>	<i>1.143.305</i>	<i>4,78</i>	<i>1.224.899</i>	<i>4,68</i>	<i>1.313.687</i>	<i>4,60</i>

²²⁴ Zitiert nach Bihl, Juden, 6. Die Zahlenangaben über die jüdische Bevölkerung gehen in der Forschungsliteratur oftmals weit auseinander. Monica Rüthers und Desanka Schwara geben für das Jahr 1772 224.980 Juden in Galizien an, was einem Bevölkerungsanteil von etwa 9,6 Prozent entspräche; vgl. dazu Rüthers, Schwara, Regionen, 51. Hingegen stellte Wolfdieter Bihl nicht nur für Galizien, sondern alle österreichischen Erbländer im Jahr 1776 insgesamt 206.655 Jüdinnen und Juden fest; vgl. Bihl, Juden, 6. Bihl zog als Quelle die Österreichischen Statistischen Handbücher für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder heran. Eine niedrige Zahl für 1776 gibt Paul Robert Magocsi mit ungefähr 144.000 Juden in Galizien an; vgl. dazu Paul Robert Magocsi, Galicia. A European Land, in: Christopher Hann, Paul Robert Magocsi (Hg.), Galicia. A multicultures land, Toronto/Buffalo/London 2005, 11. Diese Zahl könnte mit der Gesamtzahl für Cisleithanien, die Bihl veranschlagt, harmonisieren. Auch Rudolf A. Mark merkt an, dass besonders die Zahlen betreffend die jüdische Bevölkerung von 1772 bis 1776 zwischen 147.598 und 200.000 Personen schwanken; vgl. dazu Mark, Galizien, 60.

²²⁵ Zitiert nach Bihl, Juden, 7.

Der Zuwachs der jüdischen Bevölkerung verlangsamte sich in den letzten drei Jahrzehnten vor der Jahrhundertwende. Die Marke von etwa 11 Prozent konnte gehalten werden, das lag vor allem am Zustrom von Juden aus dem zaristischen Russland, wo nach den Pogromen in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine verstärkte Westwanderung von Teilen der jüdischen Bevölkerung eingesetzt hatte, der so genannten *Litwaken*.²²⁶ Die rückläufige Zahl bei ansässigen Juden ist auf einen Rückgang der Geburtenrate durch das Ansteigen des Heiratsalters, eine erhöhte Emigration, aber auch auf das Bevölkerungswachstum der nichtjüdischen Bevölkerung zurückzuführen.²²⁷ Innerhalb der Habsburgermonarchie hatte die jüdische Bevölkerung nur in der Bukowina einen höheren Anteil an der Gesamtbevölkerung.²²⁸ In einigen Kronländern existierte gar keine jüdische Bevölkerung beziehungsweise ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung betrug maximal 0,2 Prozent. Innerhalb der gesamten Habsburgermonarchie, also einschließlich des Königreichs Ungarn sowie Bosnien und Herzegowina, konnten für das Jahr 1910 insgesamt 2.258.013 Juden gezählt werden; das entsprach einem Bevölkerungsanteil von 3,9 Prozent.²²⁹

Während der habsburgischen Herrschaft in Galizien hatte sich die dortige jüdische Bevölkerung zwischen 1772 und 1910 mehr als versechsfacht.²³⁰ Dazu beigetragen haben die Erweiterung des Bildungswesens, die frühe Heirat sowie die geringere Kindersterblichkeit aufgrund besserer Ernährungsbedingungen und den Fortschritten in der Säuglingspflege.²³¹ Das überproportionale Bevölkerungswachstum der Juden war auch auf eine geringere Sterberate als bei den anderen ethnischen Gruppen zurückzuführen. Dies lag hauptsächlich an „der Befolgung verschiedener (religiöser) Hygienevorschriften“.²³²

In Galizien war ein breites und buntes Spektrum an verschiedenen Ethnien und Nationen beheimatet. Fünf wahrnehmbare ethnische Gruppen lebten im nordöstlichsten Kronland der Habsburgermonarchie, davon waren zwei wesentlich kleiner als die anderen. Es handelte sich dabei um Armenier und Deutsche. Die armenische Volksgruppe hatte sich auf dem Gebiet Galiziens bereits seit dem 13. Jahrhundert als Kaufleute angesiedelt. Sie konzentrierten sich vor allem auf die Städte und hatten sich

²²⁶ Mark, Galizien, 81. Guesnet, Juden, 31. Der Begriff Litwaken ist sehr vage, meint aber meist assimilierte russisch-jüdische Zuwanderer in den polnischen Gebieten, vorwiegend in Kongresspolen. Vgl. dazu Guesnet, Juden, 61ff.

²²⁷ Guesnet, Juden, 32. Hödl, Shtetl, 31. Mark, Galizien, 81.

²²⁸ Andlauer, Hindernisse, 72.

²²⁹ Bihl, Juden, 7.

²³⁰ Magocsi, Galicia, 11.

²³¹ Guesnet, Juden, 30. Mark, Galizien, 72 u. 75.

²³² Hödl, Shtetl, 22.

im Laufe der Jahrhunderte an die polnische Kultur angepasst. Im 19. Jahrhundert machten die Armenier etwa 1.500 Personen aus.²³³ Der Anteil der Deutschen begann sich nach der Eingliederung Galiziens in die Habsburgermonarchie etwas zu erhöhen. Die ersten Deutschen waren bereits im 13. Jahrhundert im Zuge der mittelalterlichen Ostsiedelung über Ungarn und aus Schlesien nach Galizien eingewandert. Die Einrichtung der neuen österreichischen Verwaltung förderte den Zuzug österreichischer Beamten und das Kolonisationsprogramm zum Aufschwung der Wirtschaft lockte städtische Siedler, wodurch sich die Zahl der Deutschen in Galizien etwas erhöhte.²³⁴ Im Jahr 1910 lebten etwa 65.000 Deutsche in Galizien. Betreffend die Zahl und den wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Einfluss war die jüdische Bevölkerungsgruppe gegenüber den Deutschen und Armeniern aber bedeutender.²³⁵ Die drei größten Bevölkerungsgruppen Galiziens waren Polen, Ukrainer und Juden. Insgesamt hatte Galizien 1910 etwa 7,9 Millionen Einwohner, davon waren 45,5 Prozent Polen, 42,9 Prozent Ukrainer und 10,9 Prozent Juden.²³⁶ Die ethnische beziehungsweise nationale Differenzierung stand in signifikanter Beziehung zu den prozentuellen Anteilen der verschiedenen Religionsgemeinschaften: Nach der Volkszählung von 1900 waren 45,8 Prozent der galizischen Bevölkerung römisch-katholisch und mehrheitlich polnisch, 42,4 Prozent waren griechisch-uniert und ukrainisch und 11,1 Prozent waren mosaisch.²³⁷ Auch auf der Ebene der gesamten österreichischen Reichshälfte war die jüdische nach der römisch-katholischen und der griechisch-unierten die drittgrößte Religionsgemeinschaft.²³⁸ In Galizien hatten die römisch-katholische und die griechisch-unierte Kirche ein relativ ausgewogenes Mehrheitsverhältnis, jedoch gab es regionale Unterschiede. In Westgalizien, wo mit der polnischen Mehrheitsbevölkerung auch die römisch-katholische Religion überwog, lebten weitaus weniger Juden als im griechisch-uniert dominierten Ostgalizien mit seiner ukrainischen Mehrheitsbevölkerung.²³⁹ Obwohl Galizien innerhalb der Monarchie ein Zentrum des jüdischen Lebens war, waren es weitgehend die Polen und Ukrainer, die die Politik des Kronlandes bestimmten.²⁴⁰

²³³ Magocsi, Galicia, 10. Mark, Galizien, 57f.

²³⁴ Mark, Galizien, 58f.

²³⁵ Magocsi, Galicia, 10f.

²³⁶ Magocsi, Galicia, 7f.

²³⁷ Lichtblau, Integration, 461.

²³⁸ Lichtblau, Integration, 460.

²³⁹ Lichtblau, Integration, 461.

²⁴⁰ Magocsi, Galicia, 12.

3. Die rechtliche Stellung in der Habsburgermonarchie

3.1. Das Toleranzpatent

Die jüdische Bevölkerung lebte in den einzelnen habsburgischen Ländern unter höchst unterschiedlichen politischen, rechtlichen, sozialen und ökonomischen Ordnungen und Systemen.²⁴¹ Die Einführung des Toleranzpatents 1782 durch Joseph II. signalisierte den „Anfang der Aufhebung der Diskriminierung und der Einführung der staatsbürgerlichen Gleichstellung“²⁴², aber auch eine zwangsweise Assimilierung und Schmälerung der jüdischen Eigenständigkeit.²⁴³ Das Toleranzpatent machte die Juden noch nicht zu gleichberechtigten Bürgern, hob aber einige diskriminierende Bestimmungen auf und ermöglichte eine moderne Erziehung sowie eine eingeschränkte Autonomie.²⁴⁴ Gleichzeitig wurden mit den neuen Rechten aber auch zusätzliche Steuern, Abgaben und Pflichten für die jüdische Bevölkerung eingeführt.²⁴⁵

Insgesamt verschlechterte sich die Lebens- und Arbeitslage der jüdischen Bevölkerung Galiziens unter österreichischer Herrschaft;²⁴⁶ vor allem zielte die zentralistische Politik Josephs II. darauf ab, die Zahl der jüdischen Staatsbürger durch Taufe und Germanisierung zu verringern.²⁴⁷ Zusätzlich wurde eine Reihe an Steuern und Abgaben eingeführt: Toleranzsteuer, Heiratstaxen, koscher Fleisch- und Lichtsteuer, Cameraltaxen zur Erbauung von Synagogen und der Errichtung von Grabmälern.²⁴⁸ Schon kurz nach dem Erwerb Galiziens durch die habsburgische Monarchie wurde ein Immigrationsverbot für unvermögende Jüdinnen und Juden erlassen. Gleichzeitig sollten diejenigen innerhalb der galizisch-jüdischen Bevölkerung, die die Toleranz- und Judensteuer nicht aufbringen konnten, genötigt werden, das Land zu verlassen. Seit 1773 mussten Jüdinnen und Juden, um zu heiraten, eine behördliche Erlaubnis gegen Bezahlung einer Taxe, deren Höhe bis 1785 von der Willkür der Beamten abhing, einholen. Seit 1789 verlangte die so genannte *Judenordnung*, dass Brautpaare den

²⁴¹ Bihl, Juden, 15.

²⁴² Bihl, Juden, 16.

²⁴³ Rüthers, Schwara, Regionen, 51.

²⁴⁴ Brenner, Geschichte, 186.

²⁴⁵ Brenner, Geschichte, 189. Kohlbauer-Fritz, Ost, 81. Maner, Galizien, 234.

²⁴⁶ Marian Fuks, Zygmunt Hoffman, Maurycy Horn, Jerzy Tomaszewski, Polnische Juden. Geschichte und Kultur, Warszawa 1983, 34.

²⁴⁷ Mark, Galizien, 61. Rüthers, Schwara, Regionen, 51.

²⁴⁸ Brenner, Geschichte, 224. Kohlbauer-Fritz, Ost, 81. Rüthers, Schwara, Regionen, 51.

Behörden einen erfolgreichen Abschluss der deutsch-jüdischen Volksschule vorlegten. Die 1778 sanktionierte Gildeordnung beschnitt die Erwerbsmöglichkeiten für jüdische Handwerker, hinzu kamen Sondersteuern und ein Pachtverbot von Land für die jüdische Bevölkerung.²⁴⁹ Besonders zu schaffen machte den jüdischen Handwerkern der behördlich verlangte Handwerkerausweis, der nur für Personen ausgestellt wurde, die eine Berufsausbildung hatten und einen Beruf auch ausübten.²⁵⁰

Auch die Pacht von Met- und Bierbrauereien, von Mühlen, der Marktgelder, des herrschaftlichen Zehnts, der Salzausfuhr und der Erzeugung von Bauholz war Juden verboten. Das Schankgewerbe betreiben durften nur Personen, die schon vor November 1784 in diesem Bereich tätig gewesen waren. Zudem besagte die Verordnung, dass die Ausübung des Schankgewerbes nur noch in den Städten, in eigenen Häusern und auf eigene Rechnung gestattet war. Durch diese Erlässe und Bestimmungen verlor etwa ein Drittel der jüdischen Bevölkerung schlagartig seine Existenzgrundlage.²⁵¹ Das Propinationsrecht sollte ursprünglich den polnischen Landadel vor dem Ruin retten, da dies oft höhere Erträge als die Landwirtschaft einbrachte.²⁵² Seit 1887 baute der Staat sein Monopol auf Alkohol aus, was erhebliche Proteste des polnischen Adels hervorrief. Daher wurden die Produktion und der Verkauf von Alkohol erst 1910 ein staatliches Monopol. Unter den verschiedenen Parteien entstanden Streitigkeiten, an wen die neuen Schanklizenzen vergeben werden sollten – die Bauernpartei trat dabei vehement für die polnischen Bauern ein. Ein Kompromiss ermöglichte, dass ein Teil der Konzessionen wieder an die bisherigen jüdischen Schankwirte vergeben wurde.²⁵³ Die Verstaatlichung brachte weiter Nachteile für jüdische Getränkehändler. Bisher hatten die jüdischen Schankwirte direkt von den polnischen Gutsbesitzern gepachtet, doch nun wurden diese selbst Pächter des Staates. In Folge erhöhte sich die Pacht für die jüdischen Schankwirte empfindlich und verringerte ihr Einkommen.²⁵⁴

Für die nach den religiösen Geboten lebenden Juden war der 1788 eingeführte Militärdienst ein Schock, denn dadurch wurde die Ausübung der religiösen Lebensweise verhindert. Viele jüdische Männer konnten sich nur durch Flucht dieser

²⁴⁹ John-Paul Himka, *Confessional Relations in Galicia*, in: Christopher Hann, Paul Robert Magocsi (Hg.), *Galicia. A multicultures land*, Toronto/Buffalo/London 2005, 27. Maner, *Galizien*, 235. Mark, *Galizien*, 61. Rüthers, *Schwara, Regionen*, 52.

²⁵⁰ Andlauer, *Hindernisse*, 75.

²⁵¹ Himka, *Relations*, 27. Mark, *Galizien*, 61. Rüthers, *Schwara, Regionen*, 52.

²⁵² Andlauer, *Hindernisse*, 77.

²⁵³ Andlauer, *Hindernisse*, 77.

²⁵⁴ Andlauer, *Hindernisse*, 78.

Pflicht entziehen.²⁵⁵ Seit 1789 wurde es zudem Zwang, einen deutschen Familiennamen anzunehmen.²⁵⁶ Das Toleranzpatent wollte die jüdische Bevölkerung von, wie Wien es betrachtete, *unproduktiven* Tätigkeiten wie Handel oder Geldverleih abbringen und die Jüdinnen und Juden als *produktive* Staatsbürger etablieren.²⁵⁷

3.2. Emanzipation

Die Revolution von 1848 leitete eine Zeit ein, in der eine Reihe an kaiserlichen Verordnungen und Patenten versuchte, den rechtlichen und gesellschaftlichen Status der jüdischen Bevölkerung an jenen der christlichen anzugleichen. Einige dieser Verordnungen wurden in der Zeit des Neoabsolutismus auch teilweise wieder aufgehoben, auch wurden die Patente nicht für die gesamte Monarchie, sondern nur für ein oder mehrere habsburgische Länder ausgestellt.²⁵⁸ Erst 1867 wurden Jüdinnen und Juden als Staatsbürger emanzipiert. Anerkannt wurde das Judentum bis zum Ende der Monarchie lediglich als Religionsgemeinschaft und nicht als *Volksstamm* im Sinne des Artikels 19 des Staatsgrundgesetzes.²⁵⁹ Das Staatsgrundgesetz vom 21. Dezember 1867 garantierte die „individualrechtliche[] Gleichberechtigung und gesetzliche[] Anerkennung als Religionsgemeinschaft“²⁶⁰ der Juden in der österreichischen Reichshälfte der Habsburgermonarchie.²⁶¹ In Ungarn erfolgte die Gleichberechtigung bereits durch das Emanzipationsgesetz vom 17. Dezember 1867.²⁶²

Artikel sechs der Verfassung gewährte allen Staatsangehörigen die Freiheit des Aufenthalts, des Wohnsitzes, des Erwerbs und der Verfügung über Liegenschaften sowie Gewerbefreiheit.²⁶³ Dennoch blieben nach 1867 Wohnungsbeschränkungen aufrecht. So wurde vor allem in Lemberg darüber diskutiert, ob man der jüdischen Bevölkerung erlauben sollte, sich außerhalb des Ghettos anzusiedeln. Genehmigungen wurden nur an einzelne Personen vergeben und setzten voraus, dass diese die traditionelle Kleidung religiöser Juden ablegten. Dennoch ermöglichten die aufgehobenen Besitzbeschränkungen der jüdischen Bevölkerung das Entstehen einer

²⁵⁵ Mark, Galizien, 61.

²⁵⁶ Rüthers, Schwara, Regionen, 52.

²⁵⁷ Himka, Relations, 27. Maner, Galizien, 236.

²⁵⁸ Vgl. ausführlich zu den einzelnen Erlassungen Bihl, Juden, 17ff. Brenner, Geschichte, 194.

²⁵⁹ Bihl, Juden, 19f.

²⁶⁰ Lichtblau, Integration, 455.

²⁶¹ Maner, Galizien, 246.

²⁶² Lichtblau, Integration, 455.

²⁶³ Andlauer, Hindernisse, 71.

neuen jüdischen Großgrundbesitzerelite²⁶⁴ gegen Ende des 19. Jahrhunderts. 1889 waren 13,1 Prozent der Landbesitzer jüdisch, 1912 waren es bereits 22,1 Prozent.²⁶⁵

Obwohl der galizische Landtag der Verfassung zugestimmt hatte, war es ein Anderes, dessen Bestimmungen in der östlichsten Provinz der Monarchie auch durchzusetzen. Schließlich hatte die Idee der Gleichberechtigung der jüdischen Bevölkerung Gegner im Sejm, die die Möglichkeit einer Emanzipation nur unter der Voraussetzung der Assimilation sah. Der Grund besitzende polnische Adel befürchtete eine wachsende Konkurrenz durch das jüdische Bürgertum.²⁶⁶ Auch die Befürworter der Gleichberechtigung hatten unterschiedliche Interessen: Die Juden galten als loyale Bürger der Monarchie und des Kaisers, sie sollten für die Idee der polnischen Autonomie und somit als politische Bündnispartner gewonnen werden.²⁶⁷ Mit der jüdischen Bevölkerung auf ihrer Seite gewannen die Polen in der nationalen Auseinandersetzung einen Mehrheitsvorteil gegenüber den Ukrainern.

Obwohl 1907 das allgemeine, gleiche Männerwahlrecht für den Reichsrat eingeführt wurde, blieb das Mehrheitswahlrecht bestehen. Menschen, die auf die Armenversorgung angewiesen waren, blieben weiterhin vom Wahlrecht ausgeschlossen. Dies hinderte vor allem viele jüdische Männer, an den Wahlen teilzunehmen und führte dazu, dass in vielen galizischen Wahlkreisen die polnische vor der ukrainischen und jüdischen Bevölkerung bevorzugt wurde.²⁶⁸ Die allmähliche Demokratisierung der Wahlen in Galizien förderte aber die Politisierung der verschiedenen Nationalitäten. Im Nationalitätenstreit mit den Ukrainern waren die polnischen Parteien zunehmend auf die jüdische Bevölkerung angewiesen. Die polnische Politik musste dabei zwischen den verschiedenen religiösen und politischen Ausrichtungen des Judentums in Galizien lavieren – zwischen den mitnagedim und den chasidim, die die Mehrheit in Galizien stellten, sowie den wenigen, aber einflussreichen Anhängern der Assimilation.²⁶⁹

Der ansteigende Antisemitismus der politischen Parteien gegen Ende des 19. Jahrhunderts – vor allem in der Christlich-Sozialen Partei – warf einen Schatten über die (rechtliche) Emanzipation. Aus diesen Kreisen kam auch die Initiative zur Einführung des Numerus clausus für jüdische Schüler. Die Befürworter meinten, durch

²⁶⁴ Andlauer, Hindernisse, 79.

²⁶⁵ Andlauer, Hindernisse, 79.

²⁶⁶ Andlauer, Hindernisse, 71.

²⁶⁷ Andlauer, Hindernisse, 72.

²⁶⁸ Andlauer, Hindernisse, 73.

²⁶⁹ Andlauer, Hindernisse, 73.

solche Maßnahmen den vermeintlichen jüdischen Einfluss auf das Wirtschaftsleben in der Monarchie zu unterbinden.²⁷⁰

3.3. Innere Gemeindestruktur

Seit dem 16. Jahrhundert verfügten die jüdischen Gemeinden Polens über eine eigene Autonomie, die die jüdische Gesellschaft über ihre eigenen religiösen aber auch weltlichen Belange bestimmen ließ.²⁷¹ Basis der jüdischen Eigenständigkeit war ihre eigene Gerichtsbarkeit. Da die jüdischen Religionsgesetzte größtenteils auch das Alltagsleben der Jüdinnen und Juden regelten, lag die Gerichtsgewalt meist in den Händen eines Rabbiners.²⁷² Unter Maria Theresia bildeten die jüdischen Gemeinden auch in den österreichischen Erblanden noch eigene politische Körperschaften mit Gerichts- und Polizeibefugnissen. Durch die Zentralisierungspolitik Josephs II. wurde die Eigenständigkeit der jüdischen Gemeinden annulliert.²⁷³ Dennoch gehörte es vor allem zur ostjüdischen Kultur, Streitigkeiten unter Juden durch ein ehrwürdiges Mitglied der Gemeinde, ohne behördliche Instanzen, zu regeln. Selbst nach dem Zusammenbruch der Monarchie hielt Minna Lachs Vater in Wien an dieser ostjüdischen Tradition fest:

„Mein Vater hielt wieder seine »salomonischen« Samstagnachmittage ab, wie ich sie nannte, weil er doch da »Recht sprach«. Die Leute, die zu ihm kamen, hatten sich verpflichtet, sich seinem Richterspruch zu fügen. In den zwei Jahren, bevor er einrücken hatte müssen, waren es streitende Partner gewesen, Ehepaare und Geschäftsleute, die er zu versöhnen trachtete und die, wenn ihm das nicht gelang, sein Urteil anzunehmen hatten. Sie schenkten ihm ihr Vertrauen, weil er als gerecht galt und weil es nichts kostete, denn mein Vater machte alles »ehrenamtlich«. Er erklärte mir, warum er das tat. Die Ostjuden waren es durch viele Jahrzehnte gewöhnt gewesen, ihre Streitigkeiten nicht vor einem öffentlichen Gericht auszutragen, weil sie mit dieser Gerichtsbarkeit traurige Erfahrungen gemacht hatten. Sie zogen es vor, bei einem selbstgewählten Richter, sei es ein Rabbi oder ein »Gerechter«, ihre Klagen vorzubringen. Mein Vater sah es als seine Pflicht als Jude an, zu verhindern, daß ein Jude dem anderen Unrecht zufügte. Recht mußte sein.«²⁷⁴

Durch die *Judenordnung* für Galizien vom 7. Mai 1789 wurde jene Autorisierung der jüdischen Gemeinde aufgehoben. Die Gesetze, die das Verhältnis zwischen dem Staat und den jüdischen Gemeinden regeln sollte, betrachteten die jüdischen Bürgerinnen und

²⁷⁰ Andlauer, Hindernisse, 75.

²⁷¹ Brenner, Geschichte, 154. Maner, Galizien, 233f.

²⁷² Brenner, Geschichte, 155.

²⁷³ Bihl, Juden, 22. Maner, Galizien, 238.

²⁷⁴ Lachs, Erinnerungen, 104.

Bürger als zu einer einheitlichen Religionsgemeinschaft gehörend. Dabei wurde weder Rücksicht auf die Gegensätze zwischen mitnagedim, chasidim und maskilim noch zwischen aschkenasischem und sephardischem Judentum genommen. Jenes Rechtsverhältnis wurde durch ein Gesetz vom 21. März 1890 vereinheitlicht und blieb bis zum Ende der Monarchie bestehen.²⁷⁵

3.4. Sprachliche Zugehörigkeit

Das im Mittelalter von Westen nach Osten transportierte Jiddisch wich im 18. und vor allem im 19. Jahrhundert in West- und Mitteleuropa den jeweiligen Landessprachen. Dieses riesige Sprachgebiet zerfiel in das Westjiddische und das Ostjiddische sowie in eine Reihe von Untermundartgruppen. In der Habsburgermonarchie wurde das Jiddische vor allem in Ungarn, in Galizien und der Bukowina von einem Großteil der jüdischen Bevölkerung verwendet. Da die Juden durch die österreichische Nationalitätengesetzgebung – mit Ausnahme der Bukowina – nicht als eigener Volksstamm anerkannt wurden, kam auch dem Jiddischen kein besonderes Sprachenrecht zu. Das Jiddische war demnach keine eigenständige Sprache einer nationalen Minderheit, sondern eine Lokalsprache – gehandhabt als Dialekt des Deutschen.²⁷⁶

Bei den Volkszählungen durfte die jüdische Sprache deshalb auch nicht als Umgangssprache angegeben werden. Dadurch wurde die jiddischsprachige Bevölkerung gezwungen, Deutsch, Polnisch, Ukrainisch oder eine andere anerkannte Sprache als Gemeinsprache zu nennen.²⁷⁷ Die Zahlen der Volkserhebungen über die Umgangssprache der jüdischen Bevölkerung Cisleithaniens können daher nur unzureichend Aufschluss über den Grad der Assimilierung oder die tatsächlichen Sprachverhältnisse der Juden in den verschiedenen Kronländern geben. Wolfdieter Bihl betont, dass die „tatsächliche Muttersprache – nicht die Umgangssprache! – der Juden in Galizien und der Bukowina [...] zu neun Zehntel jiddisch“ war.²⁷⁸ Unweigerlich führte dies zu einer gewissen Verfälschung der Ergebnisse der Volkszählungen. In Galizien gaben 1910 93 Prozent der jüdischen Bevölkerung Polnisch als ihre

²⁷⁵ Bihl, Juden, 22.

²⁷⁶ Bihl, Juden, 28.

²⁷⁷ Lichtblau, Integration, 462.

²⁷⁸ Bihl, Juden, 29.

Umgangssprache an.²⁷⁹ Dieser Umstand führte zu einer knappen zahlenmäßigen Überlegenheit der polnischen gegenüber der ukrainischen Bevölkerung. Die gesetzliche Diskriminierung des Jiddischen verhinderte nicht nur ein Ausleben der ethnischen beziehungsweise nationalen Identität, sondern wurde oft zu einem antijüdischen Argument, indem den Juden entweder Illoyalität oder Assimilation vorgeworfen wurde. Die jüdische Bevölkerung geriet dadurch immer wieder zwischen die Fronten des Nationalitätenkonflikts.²⁸⁰ Vielfach kam es zu einem Zusammenarbeiten zwischen jüdischen und polnischen Politikern. So etwa schlossen sich die galizisch-jüdischen Abgeordneten im Reichsrat dem polnischen Klub an. Doch kann hier nicht von einer Polonisierung der jüdischen Bevölkerung Galiziens gesprochen werden. „Vielmehr ist sie als erzwungene Anpassung einer Minderheit an die neue polnische Hegemonialmacht, die in diesem Raum die deutsche ablöste, zu verstehen.“²⁸¹

Dennoch können die Zahlen der Volkserhebungen einen Assimilationstrend – zum Beispiel in Richtung der deutschen oder polnischen Kultur – in der jüdischen Bevölkerung anzeigen. So gaben im Jahr 1910 von insgesamt 871.804 Juden 25.631 Deutsch, 808.327 Polnisch, 21.513 Ukrainisch und 16.333 andere oder staatsfremde Sprachen als ihre Umgangssprache an.²⁸² Noch bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts war das Deutsche die vorherrschende Umgangssprache der jüdischen Bevölkerung Galiziens gewesen. Diese änderte sich jedoch rasch zu Gunsten der polnischen Sprache.²⁸³ Dies hing auch mit der zunehmenden Orientierung der jüdischen Bevölkerung Galiziens an der polnischen anstelle der deutsch-österreichischen Kultur zusammen. Politische Gründe für dieses Phänomen waren der Machtverlust der Liberalen in Wien und die damit wachsende kulturelle und politische Vormachtstellung der Polen im östlichsten Kronland der Monarchie.²⁸⁴ Vor allem seit der Autonomie Galiziens dominierte in den öffentlichen Schulen und in der Verwaltung die polnische Sprache.²⁸⁵

„Polen hat doch damals zu Österreich gehört. Wir waren Polen. Man hat in der Schule nur Polnisch gelernt, Jiddisch konnte man ja nicht verstehen, das konnte der Postmann nicht. Ich weiß nicht, wo ich Jiddisch schreiben gelernt habe. Vielleicht zu Hause. Jedenfalls hab ich

²⁷⁹ Klaus Bachmann, Ein Herd der Feindschaft gegen Rußland. Galizien als Krisenherd in den Beziehungen der Donaumonarchie mit Rußland (1907-1914), Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, Wien/München 2001, 29. Lichtblau, Integration, 463.

²⁸⁰ Lichtblau, Integration, 463.

²⁸¹ Lichtblau, Integration, 463.

²⁸² Bihl, Juden, 30.

²⁸³ Bihl, Juden, 31.

²⁸⁴ Andlauer, Hindernisse, 74.

²⁸⁵ Rüthers, Schwara, Regionen, 59.

später mit der Schwester in Jiddisch korrespondiert. Ich kann es noch heute. Nicht gut, aber doch. Wie ich angefangen hab, in die Schule zu gehen und lesen zu lernen, da habe ich viele Bücher gelesen. Auf Polnisch. Jiddische Bücher hab ich nicht gelesen.“²⁸⁶

Eine Akkulturation an die polnische Kultur war vor allem bei der jüdischen Elite zu bemerken, doch die Mehrheit der jüdischen Bevölkerung behielt ihre traditionelle Sprache, das Jiddische, und ihre durch die Religion geprägte Lebensweise bei.²⁸⁷ Trotz der abnehmenden Verwendung des Deutschen behielt sie doch den Status einer Kultursprache bei. Selbst Eva Deutsch, die erst nach dem Ende der Monarchie geboren wurde, erinnert sich an die Verwendung der deutschen Sprache sowie deren Affinität durch ihre Eltern und Großeltern:

„Ich hab schon verstanden. [...] Mein Großvater hat aber die Buchhaltung in deutscher Sprache geführt. Meine Mutter hat mit ihren Brüdern deutsch korrespondiert. [...]“²⁸⁸

3.5. Schul- und Bildungswesen

Das von Joseph II. am 7. Mai 1789 erlassene Patent für Galizien und die Bukowina versuchte, „das jüdische Bildungswesen der staatlichen Schulpolitik einzuordnen“.²⁸⁹ Durchgeführt wurde die neue Erziehungspolitik von dem jüdischen Aufklärer Herz Homberg, ehemals Mitarbeiter von Moses Mendelsohn.²⁹⁰ Die Errichtung von deutschen Schulen wurde verordnet, jüdische Brautpaare mussten den Behörden ein Zeugnis einer deutschen Schule vorlegen – so wie auch die Rabbiner eine deutsche Schule besucht haben mussten.²⁹¹ Doch bereits 1806 war das Hombergsche Schulsystem gescheitert und wurde wieder abgeschafft.²⁹²

Vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verstand es die jüdische Bevölkerung, den staatlichen Schulbesuch zu umgehen und ihre Kinder in den traditionellen *cheder* (jüdische Elementarschule) zu schicken. Daher war auch die Analphabetenrate der jüdischen Bevölkerung Galiziens relativ niedrig. Da in der jüdischen Tradition das (Hebräisch-)Lesen- und Schreiben-Können von besonderer Bedeutung war, gab es nur wenige jüdische Kinder – vor allem im Vergleich zu christlichen Kindern – ohne jeglichen Elementarunterricht. So etwa ist die Bezeichnung

²⁸⁶ Krag, Reisegesellschaft, 50.

²⁸⁷ Lichtblau, Integration, 463.

²⁸⁸ Brigitte Schwaiger, Eva Deutsch, *Die Galizianerin*, Wien/Hamburg 1982, 70.

²⁸⁹ Bihl, *Juden*, 47. Vgl. dazu auch Maner, *Galizien*, 237.

²⁹⁰ Brenner, *Geschichte*, 224.

²⁹¹ Bihl, *Juden*, 48.

²⁹² Brenner, *Geschichte*, 224. Maner, *Galizien*, 240.

für einen ungebildeten und unwissenden Mensch, *amha'árez*, besonders für religiöse Jüdinnen und Juden ein schlimmes Schimpfwort.²⁹³

Viele mitnagedim und chasidim waren prinzipiell gegen den Besuch der staatlich-profanen Schulen, da es hier ihren Kindern nicht möglich war, die religiösen Vorschriften einzuhalten. Zudem bedeuteten die weltlichen Fächer, die in den staatlichen Schulen gelehrt wurden, die Gefahr der Säkularisierung; „außerdem mußte nach ihrer Ansicht durch den regelmäßigen (staatlichen) Schulunterricht in den Fächern der jüdischen Religion und des jüdischen Schrifttums Abbruch erleiden.“²⁹⁴ Da das Studium der religiösen Schriften den Buben vorbehalten blieb, wurden weitaus mehr Mädchen aus jüdischen Familien in staatliche Schulen geschickt und wiesen daher einen höheren weltlichen Bildungsstand auf.²⁹⁵ Das öffentliche Schul- und Ausbildungswesen in Galizien hatte unter der jüdischen Bevölkerung wesentlich zur Säkularisierung beigetragen.²⁹⁶ Durch den Besuch einer staatlichen Mittelschule mussten viele jüdische Schüler ihre vertraute Umgebung verlassen und wurden somit aus einem nach religiösen Regeln gegliederten Alltag herausgelöst.²⁹⁷

4. Die soziale und wirtschaftliche Stellung der jüdischen Bevölkerung

4.1. Die berufliche Verteilung

Galizien war – mit Ausnahme von Dalmatien – die am wenigsten industrialisierte Provinz der Monarchie. Ein bürgerlicher Mittelstand als Beschleunigungselement fehlte.²⁹⁸ Das rasante Bevölkerungswachstum und die gleichzeitige Modernisierung der Wirtschaft und Industrialisierung des Landes, die die traditionellen Berufsmöglichkeiten der Juden zerstörte, führten schließlich zur sozialen Verelendung eines Großteils der jüdischen Bevölkerung in Galizien.²⁹⁹ Die Verdrängung aus der Vermittlerrolle und der Bedeutungsverlust der traditionellen Handwerksberufe durch die Industrialisierung

²⁹³ Bihl, Juden, 48.

²⁹⁴ Bihl, Juden, 47.

²⁹⁵ Bihl, Juden, 47. Hödl, Shtetl, 65.

²⁹⁶ Hödl, Shtetl, 64.

²⁹⁷ Andlauer, Hindernisse, 91. Hödl, Shtetl, 67.

²⁹⁸ Hödl, Shtetl, 19.

²⁹⁹ Hödl, Shtetl, 23. Siehe dazu in dieser Arbeit das Kapitel „Die Krise des Ostjudentums im 19. Jahrhundert“.

fürten zu einer sozioökonomischen Umschichtung innerhalb der jüdischen Gesellschaft, die sich auch auf ihre berufliche Verteilung auswirkte.³⁰⁰ Folgende Tabelle zeigt den Anteil der Berufszugehörigkeit der jüdischen Bevölkerung in Galizien um 1910.

Tabelle 3: Anzahl und Anteil der jüdischen Erwerbstätigen in Galizien 1910³⁰¹

Galizien	Zahl	Anteil in %
Land- u. Forstwirtschaft	93.471	10,72
Industrie, Handwerk u. Gewerbe	214.184	24,57
Handel u. Verkehr	462.004	52,99
öffentlicher Dienst, freie Berufe	48.080	5,52
Militär	3.742	0,43
Beruflose	50.323	5,77
insgesamt	871.804	100,00

Noch stärker als sich die jüdischen Berufstätigen in Handel und Verkehr sammelten, konzentrierten sich die nichtjüdischen Berufstätigen in Land- und Forstwirtschaft. So waren etwa in Galizien, aber auch der Bukowina, etwa 90 Prozent der nichtjüdischen Frauen und 80 Prozent der nichtjüdischen Männer, aber nur 18 Prozent der Jüdinnen und 11 Prozent der Juden im primären Sektor tätig.³⁰² Dementsprechend hoch war daher der Anteil von rund 60 Prozent der jüdischen Bevölkerung in Handel und Verkehr.³⁰³ Die folgende Tabelle zeigt die Berufsverteilung der jüdischen und nichtjüdischen Frauen und Männer im selben Jahr.

³⁰⁰ Haumann, Geschichte, 99.

³⁰¹ Zitiert nach Bihl, Juden, 38. Vgl. dazu auch Lichtblau, Integration, 478ff.

³⁰² Lichtblau, Integration, 478.

³⁰³ Lichtblau, Integration, 481.

Tabelle 4: Anteil jüdischer und nichtjüdischer Erwerbstätiger in Galizien 1910³⁰⁴

	Anteil in %			
	jüd. Frauen	nichtjüd. Frauen	jüd. Männer	nichtjüd. Männer
Land- u. Forstwirtschaft	18,51	89,75	11,12	78,96
Industrie, Handwerk u. Gewerbe	16,26	2,04	26,03	8,51
Handel u. Verkehr	52,04	1,73	50,49	3,65
öffentlicher Dienst, freie Berufe, Militär, Beruflose	13,19	6,48	12,37	8,89
Gesamtzahl der Berufstätigen	107.687	1.976.685	235.055	2.184.474

Um 1900 waren etwa 14,4 Prozent der Jüdinnen und Juden in der galizischen Landwirtschaft beschäftigt, in folgenden Jahren sank ihr Anteil aber auf 10,7 Prozent. Dennoch war der Anteil der galizischen jüdischen Bevölkerung im landwirtschaftlichen Sektor wesentlich höher als in allen anderen Teilen der Monarchie. In der Regel waren die Juden aber keine Bauern im herkömmlichen Sinn, sondern etwa auf den Anbau von Obst spezialisiert oder Grundpächter.³⁰⁵

In jüdischen Familien war die Arbeit zwischen Mann und Frau in der Regel aufgeteilt. Während sich die Frau um die Marktgeschäfte kümmerte und kleinere Pfandleih- und Geldgeschäfte abwickelte, erledigte der Mann Kredite und fuhr übers Land.³⁰⁶ Auch in den Schankwirtschaften teilten sie sich die Arbeit, die Frau kümmerte sich um das Essen und der Mann um die Ausschank.³⁰⁷ In orthodoxen Familien, in denen sich die Männer dem Studium der religiösen Texte widmeten, waren die Frauen meist Alleinverdiener und damit die Erhalterinnen der Familie. Obwohl die jüdischen Frauen entscheidend zum Einkommen der Familien beitrugen, konnten sie doch nicht als Haushaltsvorstände oder selbständig Erwerbstätige auftreten.³⁰⁸ Jüdische Frauen waren sowohl im Handel, Handwerk und in der Industrie beschäftigt.³⁰⁹ Die Erwerbstätigkeit

³⁰⁴ Zitiert nach Lichtblau, Integration, 479f. Speziell der Arbeiterschaft gehörten in Galizien nach der Volkszählung von 1910 9,4 Prozent der jüdischen Frauen und 18,3 Prozent der jüdischen Männer an, dies entsprach insgesamt 52.979 Personen. Hinzu kamen noch 10.779 Tagelöhner und 8.665 Lehrlinge. Siehe dazu Lichtblau, Integration, 472.

³⁰⁵ Andlauer, Hindernisse, 78.

³⁰⁶ Brenner, Geschichte, 154. Guesnet, Juden, 130f.

³⁰⁷ Brenner, Geschichte, 154.

³⁰⁸ Guesnet, Juden, 131.

³⁰⁹ Guesnet, Juden, 135.

der Frauen war für einen Großteil der jüdischen Bevölkerung, der von Armut und Elend bedroht wurde, essentiell für das materielle Überleben der Familien.³¹⁰

Im 19. Jahrhundert übernahmen die polnischen oder ukrainischen Bauern mehr und mehr die wirtschaftliche Stellung der jüdischen Bevölkerung, weshalb es zu einer Abwanderung der ländlichen Juden in die städtischen Zentren kam. „Das moderne Genossenschaftswesen, Kreditkassen, die Entstehung „landwirtschaftlicher Kreise“ unter der polnischen und der ukrainischen Bevölkerung und Ansätze für eine neue Organisation des Marktes durch die Schaffung von Produktionsvereinigungen in verschiedenen wirtschaftlichen Bereichen, die auch den Absatz der eigenen Produkte besorgten, führten dazu, daß die Juden, die sich meistens um den Verkauf der Waren kümmerten, in vielen Fällen ersetzbar wurden.“³¹¹

Der Urbanisierungsgrad der jüdischen Bevölkerung war in Westgalizien wesentlich höher als in Ostgalizien. Um 1900 lebten etwa 71,5 Prozent der galizischen Juden im städtischen Bereich.³¹² Industrialisierung und Urbanisierung waren zwei Phänomene, die normalerweise direkt zusammen hingen: In Gebieten, in denen die Industrialisierung weiter fortgeschritten war, fand auch eine stärkere Verstädterung statt, da es die Menschen zu den neu eröffneten Arbeitsmöglichkeiten hinzog. Aber in Galizien begann die Urbanisierung bevor die Industrialisierung richtig Fuß fassen konnte.³¹³

Die in Galizien nur schwach entwickelte Industrie konnte nur einen kleinen Teil der nun vom Land in die städtischen und industriellen Zentren strömenden jüdischen Bevölkerung aufnehmen.³¹⁴ Die steigende Anzahl an Arbeit suchenden Juden verschärfte dort die Konkurrenzsituation. Die Folge waren Not und Elend, aus denen oft nur die Emigration als Ausweg erschien.³¹⁵ „[...] die Masse der galizischen Juden [fristete] im Kleinhandel, im Schankgewerbe, im Pfandleihgewerbe, im Handwerk primitivster Art für niedrigste Preise sowie als Industriearbeiter eine armselige Existenz.“³¹⁶

³¹⁰ Guesnet, Juden, 144.

³¹¹ Andlauer, Hindernisse, 78.

³¹² Andlauer, Hindernisse, 78.

³¹³ Andlauer, Hindernisse, 79.

³¹⁴ Andlauer, Hindernisse, 85.

³¹⁵ Bihl, Juden, 37.

³¹⁶ Bihl, Juden, 39.

4.2. Handel, Verkehr und Transport

Handel und Verkehr waren die Haupterwerbsquellen der jüdischen Bevölkerung in Galizien.³¹⁷ Um 1900 waren etwa 35.000 Juden in Handel, Transport und Verkehr tätig, das entsprach 43,4 Prozent aller jüdischen Erwerbstätigen beziehungsweise 70,9 Prozent aller im Handel Beschäftigten.³¹⁸ Als Zwischenhändler und Händler hatten die Juden eine wesentliche soziale und ökonomische Rolle inne. Doch bei der ständisch geprägten nichtjüdischen Gesellschaft hatte die Händlerfunktion nur wenig Ansehen und die antisemitische Rhetorik griff immer wieder die alte Vorstellung vom gaunerhaften jüdischen Händler auf. „Nach diesem Denkmuster bereicherte sich die jüdische Händlerschaft ohne jegliche körperliche Anstrengung auf Kosten der nichtjüdischen Erwerbstätigen auf unmoralische Art und Weise.“³¹⁹

Der Kleinhandel, in dem der Großteil der Juden beschäftigt war, befand sich in einer großen Krise – er litt an Kapitalmangel, Überbeschäftigung und zu großer Konkurrenz. Gründe dafür waren unter anderem die schwache Kaufkraft der bäuerlichen Bevölkerung sowie der Eisenbahnverkehr, der einerseits billige Ware in das Land brachte und andererseits die Handelszentren verlagerte.³²⁰ Zusätzlich ermöglichte die Politik der österreichischen Behörden, dass finanziell besser gestellte Juden mehr Handelsfreiheiten erhielten – zum Nachteil vor allem der ärmeren jüdischen Bevölkerungsschicht.³²¹ Auch die Bahntarife waren für die meisten jüdischen Händler zu teuer, daher gerieten sie in Abhängigkeit von Großhändlern.³²² Viel schwerwiegender wirkte sich die neue Mobilität allerdings dahingehend aus, dass die neu geschaffenen industriellen Arbeitsmöglichkeiten zu einer Abwanderung in die Industriezentren führten und sich daher auch die Kaufkraft verringerte.³²³

Zur schweren wirtschaftlichen Situation der jüdischen Bevölkerung trug auch die Radikalisierung der polnisch-nationalen Wirtschaftspolitik bei. Seit 1882 kam es zur Gründung von genossenschaftlichen Vereinigungen, die den Bauern den Geschäftsverkehr ermöglichten, ohne auf einen (jüdischen) Zwischenhändler angewiesen zu sein. „[Diese Einrichtungen] waren ebenso Ausdruck einer Politik, die

³¹⁷ Andlauer, Hindernisse, 82.

³¹⁸ Andlauer, Hindernisse, 82.

³¹⁹ Lichtblau, Integration, 478.

³²⁰ Hödl, Shtetl, 20.

³²¹ Fuks, Hoffman, Horn, Tomaszewski, Juden, 34.

³²² Andlauer, Hindernisse, 84f. Hödl, Shtetl, 25.

³²³ Hödl, Shtetl, 26.

die Durchsetzung nationaler Bestrebungen auch ökonomisch fundieren wollte. Dabei wurde unter anderem auf einen polnisch-nationalen Selbstfindungsprozeß zurückgegriffen, bei dem eigene soziale Fraktionslinien durch antisemitische Propaganda übertüncht wurden. Der Unmut jener Menschen, denen die sozialen Umschichtungen Nachteile gebracht hatten, wurde zu kanalisieren versucht und traf sich mit der kleinmütigen Haltung jener, die in der Versachlichung menschlicher Verhältnisse im kapitalistischen Austauschprozeß eine Entfremdung erfuhren.³²⁴ So kam es etwa 1893 zu einem Aufruf zum wirtschaftlichen Boykott jüdischer Geschäfte durch die katholische Kirche in Krakau; 1898 richteten sich die Bauernunruhen zum Teil auch gegen Juden.³²⁵

4.3. Industrie und Gewerbe

Die zweitgrößte Erwerbsbranche war Industrie, Gewerbe und Handwerk. Die städtischen Juden waren meist Handwerker, die sich fast ausschließlich der Produktion widmeten.³²⁶ Die jüdischen Handwerker arbeiteten meist in kleinen Werkstätten. Durch den Eisenbahnbau geriet auch das jüdische Handwerk in Bedrängnis, da kostengünstigere Waren nach Galizien eingeführt wurden.³²⁷ Auch die Produktion verlagerte sich zusehends in die Fabriken, deren Konkurrenz die jüdischen Handwerker kaum gewachsen waren.³²⁸ Die Arbeit in den Fabriken war beschwerlich und gesundheitsschädlich, dennoch versuchten viele Juden, so der ländlichen Armut zu entkommen. Alexander Granach musste schon als etwa Zehnjähriger mit seinen Geschwistern und seinem Vater für den Lebensunterhalt der Familie in einer Streichholzfabrik arbeiten.

„Skolje war ein kleines Städtchen mit Juden und Polen und Ukrainern. Vater ging in die Fabrik mit allen Kindern, die über acht Jahre alt waren. Es war eine Streichholzfabrik und es roch immer nach Schwefel und Phosphor. [...] Nach einigen Tagen roch im Haus alles nach Schwefel. Das Essen und das Brot und die Kleider und die Wäsche, alles roch dumpf und faul und bittersüßlich. Wir machten Bekanntschaft mit Nachbarn und Leuten, die genauso wie wir mit vielen Kindern aus Dörfern herkamen, und sie erzählten uns, dass dieser Schwefel- und Phosphorgeruch in die Knochen dringe, und nach einiger Zeit bekämen alle, die da arbeiteten,

³²⁴ Hödl, Schtetl, 29.

³²⁵ Andlauer, Hindernisse, 86. Hödl, Schtetl, 29.

³²⁶ Hödl, Schtetl, 33.

³²⁷ Andlauer, Hindernisse, 80.

³²⁸ Hödl, Schtetl, 26.

krumme Beine. Vater ließ sich nicht abschrecken oder beirren, er glaubte den Leuten nicht so recht.“³²⁹

Um 1900 waren um die 50.000 Juden in der Bekleidungs- und Nahrungsmittelindustrie tätig; es existierten noch 22.981 jüdische Schankwirte, sie machten etwa 31 Prozent der jüdischen Gewerbetreibenden aus. In der galizischen Industrie waren ungefähr 12.000 jüdische Arbeiter beschäftigt – am wenigsten in der Schwerindustrie, dem Bergbau und Hüttenwesen.³³⁰ Hauptsächlich arbeiteten die Juden in Streichholzfabriken, Gerbereien, Seifen- und Kerzenfabriken, Brennereien, Mühlen, Ziegeleien, Sägewerken, Brauereien, in der Lederverarbeitung, in Raffinerien, in der Gefiederbearbeitung, in Bürstenfabriken oder Tallitfabriken (*táleß* = Gebetsmantel). Jüdische Unternehmer gab es vor allem in der Ölindustrie (Drohobycz, Borysław, Kołomea), aber auch in der Zuckerindustrie und der Tabakfabrikation; einige besaßen Bier- und Weinbrennereien.³³¹

4.4. Freie Berufe, in Verwaltung und im Bildungswesen

Da das Staatsgrundgesetz von 1867 die politische und bürgerliche Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung sicherte, regelte es auch den freien Zugang zu öffentlichen Ämtern.³³² Zu dieser Gruppe wurden in der Monarchie auch Geistliche, Rabbiner, Prediger, Kantoren und Lehrer gezählt. Öffentliche Verwaltungsposten, außer dem niederen Dienst, waren für die jüdische Bevölkerung auch weiterhin nur schwer zu erlangen. Jene Ämter wurden vorzugsweise an deklassierte Adelige und bäuerliche Absolventen höherer Schulen in Galizien vergeben.³³³ Jüdische Angestellte arbeiteten mehrheitlich in Handels- und Industriefirmen, Privatbanken und Wechselstuben. Es waren hingegen kaum jüdische Lehrer in staatlichen Schulen zu finden, diese waren in religiösen Bildungseinrichtungen angestellt.³³⁴

Vor allem in der antisemitischen Debatte war die Überrepräsentation jüdischer Berufstätiger in einigen bestimmten Berufssparten wie bei den Medizinern und Juristen immer wieder ein Thema. Eine Rolle dabei spielte sicherlich das hohe Bildungsbewusstsein von Teilen der jüdischen Bevölkerung.³³⁵ Doch zeigte dies auch

³²⁹ Granach, Mensch, 57.

³³⁰ Andlauer, Hindernisse, 80.

³³¹ Andlauer, Hindernisse, 81.

³³² Andlauer, Hindernisse, 87.

³³³ Andlauer, Hindernisse, 88.

³³⁴ Andlauer, Hindernisse, 88.

³³⁵ Lichtblau, Integration, 482.

die soziale Realität, „da Kinder aus Bauern- und Arbeiterfamilien in weitaus geringerem Ausmaß den höheren Bildungsweg anstreben konnten als Kinder aus Familien, die im Handel und Gewerbe, freien Berufen oder im Dienstleistungssektor tätig waren.“³³⁶ Um 1900 waren 64,3 Prozent (984 Personen) aller Juristen in Galizien Juden, die meist in Privatkanzleien arbeiteten, nur wenige von ihnen waren an Gerichten oder in Notariaten beschäftigt. Weiters gab es 480 jüdische Ärzte in Galizien, das entsprach einem Drittel aller Juden in den freien Berufen.³³⁷

Seit dem Jahr 1848 stieg der Anteil der jüdischen Studierenden stetig. Den höchsten Anteil an jüdischen Studierenden verzeichnete die Universität Czernowitz im Studienjahr 1914/15 mit 44 Prozent, ihr folgte mit 28,4 Prozent die Universität Lemberg. Innerhalb der Monarchie folgten Wien und die deutsche Universität in Prag mit einem jüdischen Studierendenanteil von über zehn Prozent. An fünfter Stelle reihte sich Krakau mit 16,3 Prozent.³³⁸ Gerade in Wien und in Czernowitz studierten viele Juden aus Galizien.³³⁹

5. Emigration

5.1. Der Chmel'nyc'kyj-Aufstand von 1648

Das Phänomen der jüdischen Migration aus Ostmittel- und Osteuropa in Richtung Westen war keineswegs neu. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts kam es zu einem Aufstand der Dnjepr-Kosaken gegen die polnische Adelsrepublik.³⁴⁰ Bereits zu Beginn dieses Jahrhunderts begannen polnische Magnaten mit Hilfe ihrer zumeist jüdischen Verwalter ukrainisches Grenzland und die dort lebenden Bauern unter ihre Kontrolle zu bringen.³⁴¹ Ein erster großer Aufstand der Kosaken und ukrainischen Bauern wurde 1637/38 von Polen-Litauen blutig niedergeschlagen. Die in den folgenden Jahren aufgestaute Unzufriedenheit entlud sich in einer weiteren großen Erhebung. Unter der Leitung des obersten Anführers des Kosakenheeres, Hetman Bohdan Chmel'nyc'kyj, erhoben sie die Kosaken gegen den polnischen Adel und forderten ihre 1637/38

³³⁶ Lichtblau, Integration, 482f.

³³⁷ Andlauer, Hindernisse, 88.

³³⁸ Lichtblau, Integration, 483.

³³⁹ Andlauer, Hindernisse, 89.

³⁴⁰ Haumann, Geschichte, 41. Andreas Kappeler, Kleine Geschichte der Ukraine, München ³2009, 59.

³⁴¹ Kappeler, Geschichte, 59.

eingeschränkten Privilegien zurück.³⁴² Die großen Erfolge, die die Kosaken gegen polnische Truppen erzielten, brachten ihnen einen großen Zustrom von ukrainischen Bauern sowie auch von Teilen der Stadtbevölkerung und ließ die Unruhen ausweiten.³⁴³ Infolge dessen führten die Kosaken Raub- und Plünderzüge und drangen dabei weit in das Landesinnere Polen-Litauens vor. In den Ortschaften und Städten, in die sie einfielen, beraubten und ermordeten sie die polnische, vor allem aber die jüdische Bevölkerung. Schätzungsweise 100.000 bis 125.000 Juden fielen den Pogromen zum Opfer.³⁴⁴ Die besondere Härte gegen die jüdische Bevölkerung erklärt sich dadurch, dass die Juden als Steuereintreiber, Händler, Gutsverwalter, Pächter und Schankwirte von den ukrainischen Bauern und den Kosaken als Werkzeuge der polnischen Gutsherren wahrgenommen wurden.³⁴⁵ Für die ukrainischen Bauern und Stadtbewohner waren sie meist die direkten Vertreter der polnischen Adelsherrschaft.³⁴⁶ Der soziale Unmut gegen die polnischen Adeligen entlud sich somit an der jüdischen Bevölkerung.³⁴⁷ Für die Juden Polens hatten diese Unruhen besondere Bedeutung, denn zum ersten Mal seit ihrer Ansiedlung in Polen-Litauen waren sie von derartigen Pogromen betroffen.³⁴⁸ Die Massaker während des Chmel'nyč'kyj-Aufstandes gelten „als eine Etappe der Leidengeschichte und als Vorläufer der Judenpogrome“ in Osteuropa gegen Ende des 19. Jahrhunderts.³⁴⁹ Deshalb kam es unter anderem zu einer Umkehr der jüdischen Migrationsrichtung von Osten nach Westen.

³⁴² Kappeler, Geschichte, 60f.

³⁴³ Kappeler, Geschichte, 61.

³⁴⁴ Brenner, Geschichte, 156f. Haumann, Geschichte, 40. Kłańska, Shtetl, 9. Haumann, Polen, 235. Im Gegensatz zu Brenner, Haumann und Kłańska gibt Kappeler eine viel geringe Anzahl an jüdischen Opfern an. Kappeler meint, dass keine genauen Zahlen bekannt sind und mindestens 20.000 Juden während des Aufstandes ermordet wurden, die Opferzahl war wahrscheinlich erheblich höher. In: Kappeler, Geschichte, 61f.

³⁴⁵ Haumann, Geschichte, 41.

³⁴⁶ Kappeler, Geschichte, 61.

³⁴⁷ Brenner, Geschichte, 157.

³⁴⁸ Haumann, Geschichte, 40.

³⁴⁹ Kappeler, Geschichte, 62.

5.2. Landflucht und Verstädterung

Die sich seit 1848 immer weiter aufweichenden Wohnbegrenzungen für die jüdische Bevölkerung, die überaus schlechte ökonomische Lage und die gezielten Verdrängung führten zu einer ansteigenden Migration in die Städte.³⁵⁰ In den kleineren Orten gab es nur unzureichende Arbeitsmöglichkeiten und daher auch größere Armut. Mit der Hoffnung auf bessere Lebensbedingungen suchten viele Jüdinnen und Juden in den städtischen Zentren nach Aufstiegsmöglichkeiten. Zudem vermittelte das Leben in der Stadt unter einer weitaus größeren Anzahl an Glaubensgenossen mehr Sicherheit als das Leben unter der überwiegend nichtjüdischen bäuerlichen Gesellschaft auf dem Lande.³⁵¹ Durch die Ausbreitung der fabrikmäßigen Erzeugung wurden die jüdischen Handwerker in den Städten in einen stärkeren Existenzkampf gedrängt. An jenes Gefühl des Konkurrenz- und Existenzkampfes in seiner Kindheit erinnerte sich auch Granach, als er mit seinem Bruder rivalisierte und glaubte, dessen Selbstvertrauen nachhaltig geschädigt zu haben:

„Ich hatte das Gefühl eines kleinen, zarten Mordes. Ich nahm seine Selbständigkeit und legte sie mir zu, denn wir lebten ja schon in Konkurrenz. Wir waren doch nicht mehr im Dorf, sondern in der Bezirkshauptstadt Horodenka, wo alle schlechten Seiten des Stadtlebens schon mitspielten: Rivalität und Konkurrenz. Denn es ist ja vom Dorf Werbiwizi zum Städtchen Horodenka ein viel weiterer Weg als vom Städtchen Horodenka zu irgendeiner großen europäischen Hauptstadt.“³⁵²

Die Arbeitsplätze in den Fabriken standen Juden, meistens durch einen ökonomischen Antisemitismus, nicht offen. Daher suchten sie nach jeder beruflichen Nische, um zu überleben. Diese Situation verschärfte sich durch den Zuzug von Juden aus dem ländlichen Bereich.³⁵³ Die jüdische Überbevölkerung ließ den Arbeitsmarkt schnell übersättigen und führte zusätzlich zu einer Wohnungsnot in den jüdischen Vierteln.³⁵⁴ Daher erschien die Emigration vielen der einzige Ausweg aus der Misere, und eine Migrationsbewegung über die Grenzen Galiziens und der Monarchie hinweg setzte sich in Gang.³⁵⁵

³⁵⁰ Guesnet, Juden, 32. Hödl, Shtetl, 33. Meyer, Migration, 26. Lichtblau, Integration, 473. Zur Rolle der Eisenbahn in der jüdischen Emigration siehe Hödl, Bettler, 19-22.

³⁵¹ Hödl, Bettler, 77. Hödl, Shtetl, 32f.

³⁵² Granach, Mensch, 70.

³⁵³ Hödl, Shtetl, 34.

³⁵⁴ Guesnet, Juden, 37f.

³⁵⁵ Andlauer, Hindernisse, 90. Guesnet, Juden, 46f. Mark, Galizien, 76.

5.3. Flucht vor Elend und Judenfeindschaft

Die drei polnischen Teilungen – 1772, 1793 und 1795 – hatten anfangs „keine größeren Auswirkungen auf die sozialen Strukturen und den kulturellen Zusammenhalt des osteuropäischen Judentums“.³⁵⁶ Nach den Teilungen bildeten die Juden unter zaristischer Herrschaft die größte jüdische Gemeinde der Welt, um 1880 waren dies etwa 5,1 Millionen Menschen. In Österreich-Ungarn lebten zur selben Zeit circa 1,5 Millionen Juden.³⁵⁷ Mit der Ermordung des Zaren und den folgenden Pogromen gegen die jüdische Bevölkerung in Russland in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts setzte eine verstärkte Emigrationsbewegung unter der jüdischen Bevölkerung Osteuropas vor allem nach Übersee ein, die im Wesentlichen bis zum Zweiten Weltkrieg anhalten sollte.³⁵⁸

Zunächst strömten jüdische Flüchtlinge aus dem Russischen Reich über die österreichische Grenze nach Galizien.³⁵⁹ Dort prägten sich der ansässigen jüdischen Bevölkerung das Bild jüdisch-russischer Vertriebener und die Erzählungen über die unzumutbaren Zustände für die Juden unter zaristischer Herrschaft ein:

„Nach jedem Pogrom kamen Juden über die Grenze; sie blieben eine Weile, dann zogen sie weiter. Sie strebten einem Hafen zu, sie verließen Europa für immer, denn dort in Amerika hatten sie einen Gatten, einen Sohn; dort wartete Arbeit auf sie. Auf Wegen und Umwegen zog es sie möglichst weit nach Westen, weg von *Fonjes* [Zar] Rußland.“³⁶⁰

Der Weg führte aus Galizien vor allem nach Ungarn und Wien. Von dort ging es dann in andere westeuropäische Großstädte sowie nach Palästina und transatlantische Emigrationsziele – vorwiegend die Vereinigten Staaten von Amerika, aber auch Kanada und süd- und mittelamerikanische Staaten – weiter.³⁶¹ Innerhalb Europas wanderten die meisten Juden aus der Habsburgermonarchie ins Deutsche Reich aus.³⁶² Zwischen 1881 und 1923 verließen ungefähr 2,5 Millionen Jüdinnen und Juden Russland, Österreich-Ungarn und Rumänien. Etwa 2 Millionen davon schafften den Weg nach Übersee – davon waren etwa 60 Prozent aus dem Russischen Reich und 20 Prozent aus der

³⁵⁶ Almut Meyer, »... der Osten Europas schüttet sie aus...«. Zur Migration osteuropäischer Juden bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs, in: Gabriele Kohlbauer-Fritz (Hg.), Zwischen Ost und West. Galizische Juden und Wien, Wien 2000, 23.

³⁵⁷ Meyer, Migration, 23.

³⁵⁸ Brenner, Geschichte, 228. Klaus Hödl, Als Bettler in der Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien, Böhlau zeitgeschichtliche Bibliothek 27, Wien/Köln/Weimar 1994, 13. Meyer, Migration, 26.

³⁵⁹ Hödl, Bettler, 13.

³⁶⁰ Sperber, Vergangene, 123.

³⁶¹ Bihl, Juden, 12ff. Brenner, Geschichte, 234. Guesnet, Juden, 43. Haumann, Polen, 250.

³⁶² Bihl, Juden, 14. Meyer, Migration, 30.

habsburgischen Monarchie.³⁶³ Allein aus Österreich-Ungarn emigrierten zwischen 1881 und 1910 281.150 Juden in die Vereinigten Staaten, davon stammen 236.504 Menschen aus Galizien.³⁶⁴ Die Auswanderung nach Amerika und nach Palästina war zu einem Massenphänomen innerhalb der jüdischen Gesellschaft Osteuropas geworden.³⁶⁵

Die jüdischen Emigranten gehörten vorwiegend der von Verarmung und Verelendung bedrohten Unterschicht an. Etwa 28 Prozent der jüdischen Auswanderer waren Analphabeten, dies lag über dem damaligen Durchschnitt von 24,3 Prozent. Dieser hohe Prozentsatz an Nicht-Lese- und Schreibekundigen lag aber auch daran, dass die jüdische Emigration eine Familienwanderung war und die mitgenommenen Kleinkinder ebenfalls in die Statistik aufgenommen wurden.³⁶⁶

Wien war für viele Emigrationswillige das Tor zur Welt und stand sinnbildlich für Arbeit, aber auch Bildung und Kultur. Der Wunsch, das armselige schtetl und seine geistige Enge hinter sich zu lassen, förderte die Migration ebenso wie die steigende Armut und die Angst vor dem Antisemitismus.³⁶⁷ Minna Lachs berichtete in ihren Lebenserinnerungen, wie fantastisch sie sich als Kind die Kaiserstadt nach den Erzählungen des Vaters ausmalte und welches Verlangen nach Bildung sie damit verband.

„Was es da für herrliche Häuser gibt! Und Paläste und breite Straßen. Und viele Gärten! Der schönste Garten ist Schönbrunn, wo der Kaiser im Sommer wohnt. Im Winter wohnt er in der Burg, und wenn er da hinfährt, bleiben alle Leute stehen und winken ihm. Ich werde auch dem Kaiser winken, nehme ich mir vor. Und die Musik spielt die ganze Zeit. Und wenn man in eine Tramway steigt oder in einen Fiaker, kann man hinausfahren in den Wienerwald. Das ist kein gewöhnlicher Wald, das sind viele Berge, auf denen Wälder sind und Wiesen mit Blumen, wo man liegen und spielen kann. Und dort gibt es Kaffeehäuser, da bekommt man gute Sachen zu essen, und die Musik spielt. Die spielt überall in der Stadt. Durch Wien fließt die blaue Donau, die viel größer ist als der Sereth in Trembowla, und auf der fahren Schiffe, große Schiffe mit vielen Menschen. Und Geschäfte gibt es, das muß man sehen, wie schön und groß die sind. Und beinahe hätte Papa es vergessen: schöne Schulen gibt es in Wien, und in eine von ihnen werde ich gehen und Deutsch lernen.“³⁶⁸

Der Zustrom nach Wien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ließ die dortige jüdische Gemeinde zur drittgrößten Gemeinde Europas anwachsen. 1910 waren rund

³⁶³ Meyer, Migration, 21.

³⁶⁴ Andlauer, Hindernisse, 86. Maner, Galizien, 247f. Mark, Galizien, 78. Zwischen 1902 und 1911 kamen 405.574 Polen, 153.252 Ruthenen und 152.590 Juden aus der Monarchie in die Vereinigten Staaten. Meyer, Migration, 26. Lichtblau, Integration, 475. Lichtblau gibt für den Zeitraum zwischen 1870 und 1910 etwa 3,55 Millionen Menschen an, die nach Übersee auswanderten.

³⁶⁵ Lichtblau, Integration, 475.

³⁶⁶ Lichtblau, Integration, 475.

³⁶⁷ Meyer, Migration, 27.

³⁶⁸ Lachs, Erinnerungen, 44.

ein Viertel der Wiener Juden aus Galizien.³⁶⁹ Die letzten großen jüdischen Emigrantenwellen aus dem Osten der Monarchie kamen während des Ersten Weltkrieges und kurz danach. Der Wegfall der alten Herrschaftsgefüge, die neue „nationalistische“ Titularnation und die antijüdischen Unruhen direkt nach dem Ende des Krieges bewogen viele Menschen, den Weg Richtung Wien beziehungsweise Westen anzutreten.³⁷⁰ Frühere jüdische Emigranten hatten sich schnell in die Gemeinde integriert, doch die Neuankömmlinge aus Galizien blieben ihren Traditionen und Riten weiterhin treu und waren zunächst auch unter sich. Die galizischen Juden in Wien „standen in einem starken kulturellen Gegensatz zur assimilierten Mehrheit der Wiener Juden“. ³⁷¹ Dies führte nicht selten zu einer ablehnenden, sogar feindlichen Haltung in der jüdischen Bevölkerung untereinander, aber auch zwischen der christlichen Gesellschaft und den galizisch-jüdischen Emigranten.

³⁶⁹ Meyer, Migration, 28.

³⁷⁰ Kłańska, Shtetl, 9.

³⁷¹ Meyer, Migration, 28.

V. »VAE VICTIS« – VERLIERER IM NATIONALITÄTENKONFLIKT

1. Der Kaiser

Eine wesentliche Funktion nimmt in den meisten Lebenserinnerungen die Mythisierung des habsburgischen Vielvölkerreiches und seiner Personifizierung in der Gestalt des Kaisers ein. Dies mag an der Eigenschaft des Gedächtnisses, Positives intensiver als Negatives zu verankern, liegen.³⁷² Schließlich war auch in der österreichisch-jüdischen Literatur jener Topos des verklärten Ostgalizien zu finden. Trotz seiner wirtschaftlichen und auch kulturellen Rückständigkeit, nationaler Konflikte und Armut wurden die unberührte Natur und die ethnisch-kulturelle Vielfalt betont.³⁷³ Auch Alexander Granach verklärt im Rückblick seine galizische Heimat. Aus dem Vielvölkermythos der Monarchie hat er einen eigenen „ostgalizischen Menschen“ kreiert.³⁷⁴

„Die Erde in Ostgalizien ist schwarz und saftig und sieht immer etwas schläfrig aus, wie eine riesige, fette Kuh, die dasteht und sich gutmütig melken lässt. So schenkt die ostgalizische Erde dankbar und vertausendfacht alles zurück, was man in sie hineintut, ohne dass man ihr mit Dünger und Chemikalien besonders schmeicheln muss. Ostgalizische Erde ist verschwenderisch und reich. Sie hat fettes Öl, gelben Tabak, bleischweres Getreide, alte verträumte Wälder und Flüsse und Seen und vor allem schöne, gesunde Menschen: Ukrainer, Polen, Juden. Alle drei sehen sich ähnlich, trotz verschiedener Sitten und Gebräuche. Der ostgalizische Mensch ist schwerfällig, gutmütig, ein bisschen faul und fruchtbar wie seine Erde.“³⁷⁵

Mit einem etwas pessimistischen Beigeschmack zeichnet Salcia Landmann – schon mit dem Blick auf die Shoah – das Bild des multinationalen Galizien.

„In diesem Land lebten, nahe beisammen, aber trotz enger wirtschaftlicher Verflechtungen kulturell voneinander geschieden wie Öl und Wasser Polen, Ruthenen und Juden. [...] „[...] ein Gebiet, dessen Fruchtbarkeit und landschaftliche Schönheit sich auch heute nicht verändert haben, dessen kulturelle und völkische Mannigfaltigkeit inzwischen jedoch restlos verschwunden ist.“³⁷⁶

³⁷² Vgl. diese Arbeit Seite 13.

³⁷³ Larissa Cybenko, *Galicja Miserabilis und / oder Galicja Felix? Ostgalizien in der österreichischen Literatur*, Lwiw/Wien 2008, 44f.

³⁷⁴ Rüthers, *Schwara, Regionen*, 53.

³⁷⁵ Granach, *Mensch*, 13.

³⁷⁶ Landmann, *Erinnerungen*, 14f.

Die vergleichsweise günstige rechtliche Situation der jüdischen Bevölkerung in Österreich-Ungarn war mitunter „ein Grund für die ausgesprochene Anhänglichkeit und Loyalität, die dem Vielvölkerstaat, aber vor allem seiner Herrscherdynastie entgegengebracht wurde.“³⁷⁷ Vor dem Hintergrund der Übergriffe und Pogrome im benachbarten Russland ließ dies die Donaumonarchie vor allem in den Augen der Juden Galiziens humaner und besser erscheinen:

„Kaiser Franz Joseph bedeutete für alle Städtel-Bewohner der Monarchie weit mehr als für andere Untertanen, denn sie sahen in ihm den Garanten ihrer staatsbürgerlichen Rechte, den Beschützer gegen Willkür und Haß.“³⁷⁸

Das Kaiserhaus persönlich galt als Garant für die jüdische Emanzipation und die gesellschaftliche Anerkennung. Daher rührte auch die Verbundenheit mit deutsch-österreichischer Kultur.³⁷⁹ Größte Bedeutung kam vor allem der Person Kaiser Franz Joseph I. zu, da unter seine Regierungszeit die volle staatsbürgerliche Anerkennung und Gleichberechtigung der jüdischen Bevölkerung fiel.³⁸⁰ „Im Volksmund wurde der Kaiser Efraim Jossele genannt, und es entstand eine Reihe von Sagen, die ihn als persönlichen Schützling des Propheten Elia darstellen.“³⁸¹ Die galizisch-jüdischen Gemeinden verschickten zu Jubiläen und/oder anderen Familienereignissen in der kaiserlichen Familie Grußadressen. Ihre Huldigungen waren eine Demonstration ihrer Loyalität zum österreichischen Kaiserhaus. Es war daher nicht selten, dass die jüdische Bevölkerung Österreich-Ungarns als „die eigentlichen Träger der österreichischen Staatsidee“ bezeichnet wurde.³⁸² Grund dafür war, dass die anderen Völker der Monarchie in regional begrenzten Territorien lebten und somit geschlossen für ihre nationalen Rechte kämpfen konnten. Die Juden hingegen waren über alle Gebiete verteilt und schlossen sich meist je nach Provinz der jeweilig dominierenden Nation an. Dadurch verkörperten die Juden „als Gruppe die Idee der multinationalen Habsburgermonarchie“.³⁸³ Das nationale Prinzip stellte für sie eine Bedrohung dar.

Eine besondere Bedeutung hatte die Schutzfunktion des Kaisers gegenüber seinen jüdischen Untertanen, da die Juden in der Diaspora auf Schutzherrschaft oft angewiesen waren.³⁸⁴ Die Emanzipation der Juden in Österreich-Ungarn 1867 lag im damaligen

³⁷⁷ Meyer, Migration, 27.

³⁷⁸ Sperber, Vergangene, 128.

³⁷⁹ Meyer, Migration, 27.

³⁸⁰ Kohlbauer-Fritz, Ost, 82.

³⁸¹ Kohlbauer-Fritz, Ost, 82.

³⁸² Kohlbauer-Fritz, Ost, 82.

³⁸³ Lichtblau, Lebensgeschichten, 23.

³⁸⁴ Lichtblau, Lebensgeschichten, 20.

europäischen Trend³⁸⁵ und war eher in den militärischen Niederlagen der Monarchie und den politischen Zugeständnissen an den Liberalismus begründet als in den persönlichen Meinungen des Kaisers. Doch spielte dies für seine Mythisierung nur eine untergeordnete Rolle.³⁸⁶ Gerade als der Nationalismus seinem Höhepunkt zulief und der Erste Weltkrieg das Konzept des Vielvölkerreichs erschütterte, bedeutete die Jahrzehnte lange Herrschaft Franz Josephs vor allem für die Juden Kontinuität und Stabilität.³⁸⁷ Als der Kaiser 1916 starb, trauerten viele Juden, da man sich seines Schutzes und der Sicherheit in der Monarchie beraubt und verloren fühlte. Die Personifizierung der Schutzfunktion wurde nach dem Tod Franz Josephs I. nicht auf seinen Nachfolger übertragen, daher wurde auch der Verlust dieses Monarchen als besonders schmerzlich empfunden. Zudem schwand das Vertrauen in die Monarchie.³⁸⁸

Als Kind konnte Manès Sperber die Trauer seines Vaters um den verstorbenen Kaiser und vor allem die politischen Folgen für die jüdische Bevölkerung noch nicht begreifen:

„[...] an einem frühen Morgen, hörte ich meinen Vater zum ersten Mal schluchzen. Er hatte schon die Gebetriemen um den Arm geschlungen, doch immer wieder unterbrach er das Gebet. Der sechsunachtzigjährige Franz Joseph I., der Kaiser war gestorben – nach achtundsechzigjähriger Regierungszeit. Als der Vater merkte, daß mich diese Todesnachricht nicht sonderlich betrückte, wiederholte er: »Mit ihm endet Österreich. Er ist ein guter Kaiser für uns gewesen; jetzt wird alles ungewiß. Für uns Juden ist das ein großes Unglück!« Mich erschütterten die Tränen des Vaters, das Ereignis beeindruckte mich zwar auch, aber nicht tief. Der Nachfolger hatte schon den Thron bestiegen, und daß dieser Tod das Ende Österreichs, einer Welt bedeuten sollte, das leuchtete mir nicht ein. Erst später begriff ich, daß er in der Tat ein Ende bezeichnete, und noch viel später, daß meines Vaters tiefe Trauer nicht unbegründet war.“³⁸⁹

Auch Minna Lachs erinnert sich in besonderer Weise an den Tod des Kaisers, dem die jüdische Gemeinde in Wien durch Gebete gedachte:

„Ein Ereignis hat sich mit sehr eingepägt. Im November 1916 starb Franz Joseph I., der »gute alte Kaiser«, dessen Bild in jedem Klassenzimmer hing. Wir bekamen einen schulfreien Tag und wurden von unserem Religionslehrer in einem langen Fußmarsch von der Schule bis zum jüdischen Tempel in der Pazmanitengasse geführt.“³⁹⁰

Die Verklärung des Kaisers hatte bereits zu dessen Lebzeiten eingesetzt. Doch nach dem Zusammenbruch der Monarchie und den Nationalitätenkonflikten in den Nachfolgestaaten erfuhr die Verehrung eine neue Dynamik und ließ viele Juden sich weitaus positiver an die Habsburgermonarchie mit ihrer vermeintlich größeren Toleranz

³⁸⁵ Brenner, Geschichte, 186.

³⁸⁶ Lichtblau, Lebensgeschichten, 20.

³⁸⁷ Lichtblau, Lebensgeschichten, 22.

³⁸⁸ Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, 120.

³⁸⁹ Sperber, Vergangene, 189f.

³⁹⁰ Lachs, Erinnerungen, 71.

erinnern.³⁹¹ Dadurch lässt sich auch erklären, dass selbst für Eva Deutsch, die im Polen der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts geboren wurde, die Erinnerung an den Kaiser ein Gefühl des altösterreichischen Patriotismus, den sie von ihrer Familie mitbekommen hatte, weckte:

„Ich bin Galizianerin, vom Kaiser Franz Joseph seine Völker. Mein Vater, mein Großvater, alle waren sie k. u. k. Der Kaiser war ihnen der halbe Gott, und ich hab gelernt Geschichte und alles, und einmal hat mein Geschichtslehrer geschimpft auf Kaiser Franz Joseph. Hat mich die Wut gepackt. Aber ich bin ruhig geblieben. Die Nerven haben gearbeitet in mir, aber als Schülerin hat man nichts sagen dürfen. Ich hab müssen polnischer Patriot sein. Ich war eh Patriot, aber in anderem Sinne, verstehen Sie. Ich hab mich als Galizianerin gefühlt, zugehörig zu Österreich-Ungarn, und ich fühl mich hier [wahrscheinlich ist Wien gemeint] gar nicht in der Fremde, genug gesagt? Wann man mich nicht mit Antisemitismus beißt!“³⁹²

In den Lebenserinnerungen von Eva Deutsch stehen allerdings die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges eindeutig im Vordergrund. Während die Polnische Republik der Zwischenkriegszeit eigentlich keine Erwähnung findet, zieht Deutsch in Erinnerung an ihre Eltern und Großeltern immer wieder die Verbindung zur Habsburgermonarchie.

2. Nationalisierter Antisemitismus

2.1. Der Nationalitätenkonflikt in der Habsburgermonarchie

Der zunehmende Nationalismus der verschiedenen Ethnien in der habsburgischen Monarchie brachte nicht nur das staatliche Vielvölkergebilde in Bedrängnis, sondern schürte auch den immer schon latent vorhandenen Antisemitismus unter der nichtjüdischen Bevölkerung.³⁹³ Der Antisemitismus konnte dabei auf schon lang tradierte negative Klischees und Vorurteile gegenüber den Juden und der jüdischen Religion zurückgreifen. So kam es auch noch im 19. Jahrhundert zu den mittelalterlichen Vorwürfen der Hostienschändung oder des Ritualmordes.³⁹⁴ Der moderne Antisemitismus baute aber nicht nur auf der christlichen Judenfeindschaft auf, sondern auch auf den sozialen Spannungen zwischen Juden und Nichtjuden. Die Jahrhunderte lange Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung hatte diese in eine Reihe von Berufen gedrängt, die als unmoralisch galten und tiefes Misstrauen ihnen

³⁹¹ Lichtblau, Lebensgeschichten, 22.

³⁹² Schwaiger, Deutsch, Galizianerin, 11.

³⁹³ Lichtblau, Integration, 465.

³⁹⁴ Lichtblau, Lebensgeschichten, 90f.

gegenüber schürten. Erst die Liberalisierung der Gesetzgebung im 19. Jahrhundert weichte die berufliche und auch soziale Abschottung auf.³⁹⁵

Die Ideologisierung der Judenfeindschaft machte die so genannte Judenfrage zum Schlüssel für die Lösung sozialer und politischer Probleme.³⁹⁶ „Für das Zusammenleben von jüdischer und nichtjüdischer Bevölkerung hatte dies fatale Folgen, denn ein das individuelle Leben massiv beeinträchtigender Dauerdiskurs der Ausgrenzung und Fremd-Kategorisierung setzte ein, gegen den es kein Mittel zu geben schien.“³⁹⁷ Gepaart mit Nationalismus, tradiertem Judenfeindschaft und Rassismus wurde der Antisemitismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Auslöser gewaltsamer Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung in allen Teilen der Monarchie. 1897 geriet die jüdische Bevölkerung in Prag aus Anlass der Sprachenverordnung der Regierung Baden zwischen den Nationalitätenstreit der Tschechen und Deutschen. Den meist deutschsprachigen Prager Juden wurde von tschechischer Seite Illoyalität vorgeworfen. Nach einem vermeintlichen Ritualmord im böhmischen Polna kam es dort 1899 zu antijüdischen Übergriffen, ebenso wie schon 1882 anlässlich des angeblichen Ritualmords in Tisza Eszlár in Ungarn.³⁹⁸

In den Lebenserinnerungen der Jüdinnen und Juden aus Galizien werden im Wesentlichen keine antisemitischen Attacken erwähnt. Das mag durchaus mit der räumlichen Nähe zu Russland zusammenhängen, das bei der jüdischen Bevölkerung einen überaus schlechten Ruf in Bezug auf die Behandlung seiner jüdischen Bevölkerung hatte. Mit dem negativen Pendant Russland konnte die Habsburgermonarchie trotz antisemitischer Politik und Propaganda als Garant für die Rechtssicherheit der Juden in Erinnerung bleiben. Die schützende Funktion der Habsburgermonarchie und des Kaisers verstärkte sich mit dem Blick auf den östlichen Nachbarn.³⁹⁹

„Aber daß die Juden im Grunde immer gefährdet waren, auch wenn es ihnen ausnahmsweise einmal so gut ging wie in Altösterreich in den letzten Jahrzehnten, wußten sowohl sie selber, wie die gebildeten Polen. Man brauchte ja nur über die nahe russische Grenze zu blicken. Dort waren die Juden diskriminiert und rechtlos und Judenpogrome noch an der Tagesordnung.“⁴⁰⁰

³⁹⁵ Lichtblau, Lebensgeschichten, 92.

³⁹⁶ Lichtblau, Lebensgeschichten, 94. Lichtblau, Integration, 465.

³⁹⁷ Lichtblau, Integration, 465.

³⁹⁸ Lichtblau, Integration, 467.

³⁹⁹ Adolf Gaisbauer, Davidstern und Doppeladler. Zionismus und jüdischer Nationalismus in Österreich 1882-1918, Veröffentlichung der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 78, Wien/Köln/Graz 1988, 539.

⁴⁰⁰ Landmann, Erinnerungen, 55.

Doch auch im unterentwickelten Agrarland Galizien kam es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend zur politischen Instrumentalisierung des Antisemitismus.⁴⁰¹ In einem Land, in dem vor dem Ersten Weltkrieg etwa drei Viertel der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig war und jüdische wie christliche Bevölkerung gleichermaßen von Armut betroffen war, machten sich die Parteien die schlechte ökonomische Situation für ihre Propaganda zunutze. Vor allem die galizische Bauernpartei propagierte das antisemitische Hetzbild des *reichen Juden*, um Wählerstimmen aus der bäuerlichen Bevölkerung zu fangen.⁴⁰² Als Mittelmänner zwischen dem polnischen Adel und der Landbevölkerung sowie als Pächter von Schänken wurde die jüdische Bevölkerung oft als Profitierende des sozialen Elends und des Alkoholismus der christlich bäuerlichen Bevölkerung dargestellt. Die Verschuldung christlicher Bauern bei jüdischen Schankwirten war ein verbreiteter Topos christlicher Genossenschaften und anderer antisemitischer Agitatoren bei der Ausrufung zum wirtschaftlichen Boykott jüdischer Geschäfte und Handwerksbetriebe.⁴⁰³ Übergriffe auf die galizischen Juden wurden durch einen „antisemitischen Legitimierungsdiskurs vorbereitet, der sich auf die »Notwehr« der von der jüdischen Bevölkerung Ausgebeuteten berief“.⁴⁰⁴ „Von hier war es nur ein kleiner Schritt zur generellen Unterstellung, Juden und Jüdinnen seien aufgrund des Talmuds anderen Völkern gegenüber generell böse gesinnt.“⁴⁰⁵ Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam es vor allem in Westgalizien immer häufiger zu Angriffen auf von Juden betriebene Schänken.⁴⁰⁶ In der Habsburgermonarchie entwickelte der Antisemitismus auf Grund der nationalen, sozialen und politischen Spannungen eine eigene Dynamik. Das dynastische System wurde seit dem Ausgleich von 1867 immer mehr durch ein nationales ersetzt.⁴⁰⁷ Die Nichtanerkennung der Juden als ethnische Minderheit erschwerte dabei ihre Position zwischen den anderen nationalen Gruppen.⁴⁰⁸ Bereits nach den drei Teilungen Polens hatte die Toleranz der Polen gegenüber der jüdischen Bevölkerung abgenommen, da nun die Treue gegenüber dem jeweiligen Herrscher der Teilungsmacht im Konflikt mit

⁴⁰¹ Frank Golczewski, Rural anti-semitism in Galicia before World War I, in: Chimen Abramsky, Maciej Jachimczyk, Antony Polonsky (Hg.), *The Jews in Poland*, Oxford 1986, 100.

⁴⁰² Golczewski, anti-semitism, 98.

⁴⁰³ Lichtblau, *Integration*, 469.

⁴⁰⁴ Lichtblau, *Integration*, 469.

⁴⁰⁵ Lichtblau, *Integration*, 469.

⁴⁰⁶ Lichtblau, *Integration*, 469.

⁴⁰⁷ Lichtblau, *Lebensgeschichten*, 95f.

⁴⁰⁸ Hödl, *Schtetl*, 30. Lichtblau, *Lebensgeschichten*, 96.

der Loyalität gegenüber dem nicht mehr vorhandenen polnischen Staat stand.⁴⁰⁹ Ihre Anhänglichkeit zu der einen oder anderen Nationalität wurde der jüdischen Bevölkerung seitens der jeweiligen Nationalisten und/oder Antisemiten immer wieder als Illoyalität und Unzuverlässigkeit vorgeworfen.⁴¹⁰ Daher war die Anpassung oder Orientierung an der polnischen Kultur in Galizien „lange Zeit eine Art Voraushorsam gegenüber den Polen als der politisch stärkeren Nationalität“.⁴¹¹ Der zunehmende Nationalitätenkonflikt zwischen Polen und Ukrainern drängte die jüdische Bevölkerung immer mehr ins Abseits. Beiden galten die Juden als illoyal gegenüber der jeweiligen Nationalität und als Verräter. Nach dem Ende der Monarchie sollte diese Konfliktsituation gewaltsam aufbrechen.⁴¹² Schon als Kind hatte Lachs die auf nationalistischen und konfessionellen Konflikten beruhenden Reibereien zwischen den christlichen Hausangestellten wahrgenommen.

„Karola und Pawlina sind eifersüchtig aufeinander. Sie streiten fast ständig, hauptsächlich wegen uns Kindern. [...] Die beiden Frauen schreien polnisch und ruthenisch durcheinander und beschimpfen sich gegenseitig. »Ta Polka, ta«, die Polin, die, schreit Pawlina wütend, »ta Ukrainka, ta«, grollt meine Karola. [...] Wenn ich Jahre später von den Hassausbrüchen zwischen polnischen und ukrainischen Bauern las, die einander das Kostbarste, das sie hatten, die Ernten, auf den Feldern verbrannten, sah ich Karola und Pawlina vor mir, wie sie mit ihren Fäusten aufeinander losgingen und einander ihre Volkszugehörigkeit als Schimpfwort entgegenschleuderten, »ta Ukrainka, ta«, »ta Polka, ta«.“⁴¹³

Der zunehmende Antisemitismus und die Polarisierung durch den Nationalismus zwangen „die Juden in der Habsburgermonarchie zu einer Deklaration ihres Standortes“ und ideologisierten die Identitätsfrage.⁴¹⁴ *Der Jude* als rassistisches Klischeebild belastete auch die jüdischen Identitäten und trug unter Juden dazu bei, sich selbst als *arisch* oder *jüdisch* aussehend zu beurteilen.⁴¹⁵ Doch wenn in persönlichen Erinnerungen über den Antisemitismus in Galizien wenig zu finden ist, „so ist dies kein Indiz für das Nichtvorhandensein des Phänomens, sondern eher dafür, daß er in der jeweiligen Biographie retrospektiv eine geringe Rolle spielte“.⁴¹⁶

Vor allem die liberal orientierten jüdischen Kreise waren ratlos, da die Nationalisierung ein weiteres Zusammenarbeiten mit den anderen Völkern auf die Dauer beinahe

⁴⁰⁹ Mariana Hausleitner, Monika Katz (Hg.), Juden und Antisemitismus im östlichen Europa, Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin Multidisziplinäre Veröffentlichungen 5, Berlin/Wiesbaden 1995, 138.

⁴¹⁰ Hödl, Shtetl, 30. Lichtblau, Lebensgeschichten, 96.

⁴¹¹ Hödl, Shtetl, 30.

⁴¹² Lichtblau, Lebensgeschichten, 104.

⁴¹³ Lachs, Erinnerungen, 17.

⁴¹⁴ Lichtblau, Lebensgeschichten, 85f.

⁴¹⁵ Lichtblau, Lebensgeschichten, 104.

⁴¹⁶ Lichtblau, Lebensgeschichten, 104.

unmöglich machte.⁴¹⁷ „Das Lebenskonzept der Integration durch Anpassung an nichtjüdische Lebensformen war durch den Antisemitismus in Frage gestellt.“⁴¹⁸ Kompromisslos wurde eine Akkulturation der Juden von polnischen und/oder ukrainischen Nationalisten und Antisemiten ausgeschlossen.⁴¹⁹ Die Orientierungslosigkeit brachte neue Konzepte für das Zusammenleben mit Nichtjuden und das jüdische Selbstverständnis hervor. Da für viele Juden die religiöse Komponente allein nicht mehr befriedigend war, suchte man im jüdischen Nationalismus und/oder Zionismus nach neuen jüdischen Identitäten.⁴²⁰

2.2. »Wo gehöre ich dazu, wer bin ich ...?« – Jüdische Identitäten

„Es fiel gewiß ins Gewicht, daß der Judenhaß, den das Städtel immer deutlich spürte, seit Jahrtausenden seine Rechtfertigung in den Gründen suchte, deretwegen man die Juden verachten dürfte. Der Antisemitismus erfand diese Gründe jeden Tag aufs neue. Die »Assimilanten«, die durch Taufe oder durch äußerste Selbstverleugnung ihre Identität verwischen wollten, flohen damals – im zweiten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts – nicht so sehr die Nachteile des Judeseins als die Verachtung der Judenhasser. Sie unterlagen schließlich dem Zwang, ihre Stammesgenossen und insgeheim sich selbst mit der hemmungslosesten Entwertungstendenz zu beurteilen. Zu jener gleichen Zeit kam unter den Juden vor allem Mittel- und Osteuropas ein neues Identitätsbewußtsein und mit ihm ein erneuertes Selbstwertgefühl auf. Es genügte nicht mehr, die Verächter zu ignorieren, es galt, sie entschieden abzuweisen, sie zu bekämpfen, wie es schon hie und da jüdisches Selbstschutzgruppen taten, die sich den Pogromisten und ihren zaristischen Anführern mit der Waffe in der Hand entgegenstellten.“⁴²¹

Der Zionismus bot vor allem säkularisierten Juden eine Alternative für ein jüdisches Bewusstsein im Gegensatz zur Assimilation und Akkulturation.⁴²² Minna Lachs widmete ihrer Suche nach einer Identität ein eigenes Kapitel, in dem sie von ihrer Begeisterung für die zionistische Idee erzählt. Als Lachs eine Gruppe jüdischer Jugendlicher ein hebräisch-deutsches Lied singen hörte, fand sie für sich die Antworten auf die Frage ihrer Identität:

„Da steigt es plötzlich heiß und schmerzvoll in mir auf: »Die Asche meiner Väter.« Ich könnte aufjauchzen, denn sie singen ja die Antwort auf meine mich quälenden und oft peinigenden Fragen: »Wo gehöre ich dazu, wer bin ich, warum sind wir Juden so verschieden von den anderen?« Und plötzlich wird mir die Botschaft des Liedes klar. [...] Sie, die anderen, sind in ihrem eigenen Land, die Polen in Polen, die Deutschen in Deutschland, die Engländer in England, und sind stolz, daß sie im Lande ihrer Väter leben. Wir Juden sind

⁴¹⁷ Lichtblau, Integration, 470.

⁴¹⁸ Lichtblau, Lebensgeschichten, 86.

⁴¹⁹ Lichtblau, Lebensgeschichten, 95.

⁴²⁰ Lichtblau, Integration, 470.

⁴²¹ Sperber, Vergangene, 96.

⁴²² Lichtblau, Lebensgeschichten, 112.

Verbannte überall in der Fremde, sind Geduldete, Entwurzelte oder gar Ausgestoßene. Doch ich weiß jetzt die Antwort. Wir müssen in das Land ziehen, von dem wir sagen können, daß wir dorthin gehören, weil es das Land unserer Väter ist. Es ist so klar, so klar plötzlich, ich werde es Papa und Fanny sagen und allen Juden, die ich kenne. Wir müssen nicht in der Fremde bleiben, wo man uns nicht haben will, und uns demütigen und beleidigen lassen. Ich habe den Schlüssel gefunden, ich weiß jetzt, wo ich das Gefühl des Dazugehörens finden werde.⁴²³

Wie aber auch andere Autoren der hier verwendeten Quellen, etwa Mischket Liebermann und Manès Sperber, wandte sich Lachs auf Grund ihres Alters erst während oder nach dem Ersten Weltkrieg zionistischen und/oder sozialistischen Organisationen zu. Ein Umstand, der durchaus mit der Entwurzelung und Orientierungslosigkeit zusammenhängen könnte, verursacht durch den Krieg sowie die Flucht als der galizischen Heimat.

Weitaus weniger Zuspruch fand der Zionismus unter religiös orientierten Juden: da es ihnen nach den Gesetzen der Tora untersagt war, selbst die Rückkehr des jüdischen Volkes nach Palästina zu unternehmen. Diese könne nur *Gottes Werk* alleine sein.⁴²⁴ In Galizien entstand daher nur eine kleine Gemeinschaft religiös-orthodoxer Juden um die Gruppe *Misrachi*, die sich dem Zionismus und seinen Zielen anschlossen.⁴²⁵

Eine andere Option war die hin zum Ende des 19. Jahrhunderts immer populärer werdende sozialistische Arbeiterbewegung. Ihre Attraktivität hing sehr stark mit der sozialen Konstellation innerhalb der jüdischen Gesellschaft zusammen. Nach der Volkszählung aus dem Jahr 1910 gehörten in Galizien 9,4 Prozent der jüdischen Frauen und 18,3 Prozent der jüdischen Männer der Arbeiterschaft an.⁴²⁶ Viele Juden, die bei der Erhebung als Selbstständige angegeben waren, lebten in ärmlichsten Verhältnissen und waren daher den sozialistischen Gedanken nicht abgeneigt.⁴²⁷ Da die Sozialdemokratie aber eine assimilationsfeindliche Haltung ablehnte, erkannte sie auch oftmals nicht spezifische Probleme der jüdischen Arbeiterschaft an. So wurde etwa der 1905 gegründeten *Jüdischen Sozialdemokratie* in Galizien die Anerkennung durch ihre polnische Schwesternpartei verweigert. 1911 mussten sie „die aus wahltaktischen Gründen zustande gekommene Fusionierung mit der polnischen Sozialdemokratie als »jüdische Sektion«“ akzeptieren.⁴²⁸

⁴²³ Lachs, *Erinnerungen*, 111f.

⁴²⁴ Lichtblau, *Lebensgeschichten*, 112.

⁴²⁵ Brenner, *Zionismus*, 20. Lichtblau, *Integration*, 471.

⁴²⁶ Lichtblau, *Integration*, 472.

⁴²⁷ Lichtblau, *Integration*, 472.

⁴²⁸ Lichtblau, *Integration*, 472.

3. Der Erste Weltkrieg

3.1. Kriegsbeginn

„Nur noch wenige Seiten, und ich werde vom Städtel Abschied nehmen – nicht so sehr von ihm als von meiner Vorkriegs-Kindheit. Was alles ungesagt bleiben wird! Stärker noch als sonst bedrückt mich das Gefühl, schon wieder ein Fragment geschrieben zu haben. So viele Bilder tauchen auf, Geschehnisse und Erlebnis bieten sich der Erinnerung an, gleichsam zum Abschied, wie zum letzten Mal. Es geht nicht nur um meine ersten Jahre, sondern um etwas, was weit über eine Biographie hinausreicht: um das ermordete Städtel, um ein religiöses, soziales und kommunales Phänomen, um eine Gemeinschaft, zu deren letzten Überlebenden ich gehöre.“⁴²⁹

Es sind nicht der Zweite Weltkrieg und auch nicht die Shoah, die Manès Sperber über die heute nicht mehr existierenden shtetl, über die nicht mehr existierende Welt der Ostjuden erzählen lassen. Der Erste Weltkrieg bedeutete für Sperber das Ende seiner Kindheit, den Verlust seiner Heimat und schließlich die Vernichtung jener Welt, in die er geboren wurde. Im Rückblick erschien der Erste Weltkrieg in den Lebenserinnerungen als ein endzeitlicher Kollaps, vielleicht auch weil den Autoren bewusst war, dass nach dem Ende der Habsburgermonarchie der Zweite Weltkrieg ihre galizische Heimat endgültig zerstören wird. Bis auf Eva Deutsch haben alle Autobiographen Galizien während des Krieges – meist durch Flucht – verlassen und nur wenige kehrten noch einmal dorthin zurück.

Liebevoll und fast wehmütig schildert Minna Lachs das Zuhause ihrer Kindheit in Trembowla:

„[...] das große alte Haus am Stadtrand, in dem wir mit den Großeltern Fröhlich, Mutters Eltern, und ihrem Bruder Moritz harmonisch zusammenlebten; Onkels großer Brieftaubenschlag; das ganze Gesinde, getrennt zum Kirchgang gerüstet, die einen zur katholischen, die anderen zur griechisch-orthodoxen Kirche; ein Picknick im Walde mit den Kränzen im Haar, die die Großen für uns Kinder aus Wiesenblumen geflochten haben; eine Schlittenfahrt mit bis zur Nase vermummten Kindern; Szenen vom Sommerfest auf dem Schlossberg, dem »Zamek«; und da steht auch das neue, moderne Haus – fast schon beziehbar – am Ufer der Gniezna, einem Nebenfluß des Seret, und ich erinnere mich, wie erschreckend die leeren Fensterhöhlen auf mich wirkten, als ich sie das erste Mal sah, bevor die Fensterscheiben eingesetzt wurden ... manches andere sehe ich schon im Winde des Kommenden verweht.“⁴³⁰

⁴²⁹ Sperber, *Vergangene*, 114f.

⁴³⁰ Lachs, *Erinnerungen*, 15f.

Lachs spricht von „einer besonders hellen und heilen Kindheit“, als plötzlich ...

„[...] das Unvorhergesehene, Grausame [geschah]: ohne Vorwarnung, abrupt und brutal wird das sensible Kind wie ein schutzloser kleiner Vogel aus dem warmen Nest geschleudert, in eine Realität geworfen, die kaum zu fassen ist, wochenlang von entsetzlicher Lebensangst gequält, getrieben von unbekannten Mächten und Gefahren. [...] Warum gibt es keine Möglichkeit der Rückkehr ins Gewohnte, Geliebte, warum?“⁴³¹

Zu Kriegsbeginn machte sich unter der Bevölkerung eine Kriegsbegeisterung breit, der sich auch die Juden anschlossen, obwohl sie dem Krieg vielleicht mit einer größeren Skepsis begegneten.⁴³² Für viele jüdische Soldaten schien der Krieg eine Möglichkeit zu bieten, ihre Loyalität gegenüber ihrem *Vaterland* unter Beweis zu stellen. Die gewalttätigen Übergriffe auf die jüdische Bevölkerung, die mit dem Ende des Krieges und dem Zusammenbruch der Monarchie zusammenfielen, zeigten aber, dass Antisemiten jede Loyalitätsbekundung seitens der Juden dennoch durch ihre Vorurteile als Illoyalität auslegten.⁴³³ Durch den hohen Bildungsgrad der jüdischen Männer wurde während des Ersten Weltkrieges ein überdurchschnittlich hoher Prozentsatz an jüdischen Reserveoffizieren verzeichnet. Nach den großen Verlusten an Offizieren bei den Kämpfen 1914 musste eine hohe Anzahl an Reserveoffizieren bald nach Kriegsbeginn wichtige militärische Funktionen übernehmen. Von den insgesamt etwa 300.000 jüdischen Soldaten in der k. u. k. Armee während des Ersten Weltkrieges waren circa 25.000 Offiziere.⁴³⁴ Viele von ihnen erlebten im Feld erstmals Kameradschaft und ein Zusammengehörigkeitsgefühl mit Nichtjuden.⁴³⁵

Alexander Granach befand sich zur Zeit des Kriegsausbruchs bereits im Deutschen Reich, wo er seine Theaterkarriere begonnen hatte. In seiner Erinnerung, die er etwa um 1942 in den Vereinigten Staaten verfasst hatte, zeigt er sich perplex über die Euphorie über den Krieg und das gleichzeitige Misstrauen.

„Ich schloss mich einer Gruppe von Handwerkern an, die nach Bayern ging, und kam nach München. Da waren plötzlich Plakate von der Ermordung des österreichischen Erzherzogs in Serbien. Österreich erklärte Krieg. Der alte Kaiser sagte: »Mir bleibt nichts erspart!« Die Stadt kochte vor Aufregung. Jede halbe Stunde gab es neue Extrablätter. Noten wurden veröffentlicht, die Kaiser und Könige Europas schickten sich Telegramme mit der flehentlichen Bitte, keinen Krieg zu erklären. Kein Mensch verstand etwas davon. Niemand wollte den Krieg und alle machten ihn. Ich ging in ein Theater, traf bekannte Schauspieler aus Berlin. Sie gaben mir eine Fahrkarte nach Hause. Berlin war besoffen vor Kriegsbegeisterung. Studenten und einziehende Soldaten, halb in Zivil, sangen Lieder. Der

⁴³¹ Lachs, *Erinnerungen*, 16.

⁴³² Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, 23.

⁴³³ Lichtblau, *Integration*, 488.

⁴³⁴ Lichtblau, *Integration*, 489.

⁴³⁵ Lichtblau, *Lebensgeschichten*, 121.

Kaiser am Schlossplatz rief: »Ich kenne keine Parteien mehr, nur Deutsche! Ich habe diesen Krieg nicht gewollt! Und jetzt wollen wir sie dreschen!« Ich verstand von dem allem nichts. Ich kam ins Theater. Alles war durcheinander. Einige Schauspieler hatten schon ihre Uniform an. Mein Freund Wangenheim hatte auch schon seine Uniform, und als ich ihn abends verlassen wollte, fragte er mich voller Misstrauen, ob ich denn eigentlich kein Spion sei. Plötzlich war ich ein Fremder. Mein bester Freund traute mir nicht mehr. Das Theater unterbrach die Proben – es sah aus, als ob der Strom des Lebens ins Stocken geriete, als ob das ganze Leben plötzlich aufhörte. Ich ging zum österreichischen Konsulat, wurde assentiert. Bekam eine Bestätigung, dass ich in die österreichische Armee einrücken musste, und einen freien Fahrschein in die Heimat.⁴³⁶

Von der Kriegsbegeisterung, die Granach noch in München und Berlin erlebt hatte, entdeckte er bei seiner Ankunft in Galizien nichts mehr. Der grausame Alltag des Krieges hatte hier einen anfänglichen Kriegsenthusiasmus zunichte gemacht und ließ den verschiedenen Ethnien das habsburgische Vielvölkerreich als für die Zukunft hin untragbar erscheinen.

„Als ich an die österreichische Grenze kam, war das Bild bereits verändert. Die feindliche Armeen, genannt die »russische Dampfwalze«, waren schon im Osten eingebrochen. Wir fingen schon an – »aus strategischen Gründen« –, uns zurückzuziehen. Da waren schon Flüchtlinge von Haus und Heim vertrieben. Da gab es keine Kriegsbegeisterung. Soldaten und Zivilbevölkerung sprachen tschechisch, polnisch, ukrainisch, ungarisch, slowenisch, deutsch durcheinander – man verstand sich nicht so gut wie in Deutschland, war misstrauisch gegeneinander. Man erzählte sich, dass die tschechischen Frauen in Prag ihre Soldatenmänner aus den Zügen rissen, dass diese die Gewehre wegwarfen, erschossen wurden, ja, die Tschechen und Slowaken wollten plötzlich nicht mehr für den netten alten Kaiser sterben, der doch selber gesagt hatte, ihm bleibe nichts erspart. Hier wären alle froh gewesen, wenn ihnen dieser Krieg erspart geblieben wäre.“⁴³⁷

3.2. Das Schreckgespenst der Kosaken

In Galizien hoffte vor allem die jüdische Bevölkerung auf einen Sieg der Habsburgermonarchie und einen damit verbundenen Untergang des judenfeindlichen Russland.⁴³⁸

„Während der folgenden Tage verlor sich das Unheimliche, es wurde von einer merkwürdigen, feiertäglichen Erregung abgelöst. Junge Männer rückten ein, sie wurden von ihren Eltern oder ihren Frauen zur Bahn gebracht, die ihre Furcht vor der Zukunft nicht verheimlichten. Immer wieder wurde verhaltenes Schluchzen hörbar, dennoch herrschte eine Stimmung der Erwartung, in der nicht die Sorge, sondern die Hoffnung überwog. Es würde gar nicht zu einem wirklichen Kriege kommen, hörte man sagen, und er würde jedenfalls höchstens einige wenige Wochen dauern. Der Kaiser in Wien wußte, was er tat, hieß es

⁴³⁶ Granach, Mensch, 246f.

⁴³⁷ Granach, Mensch, 250.

⁴³⁸ Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, 24.

allerorten. Er wollte dem Zaren eine Lehre erteilen, so daß der nie mehr versuchen würde, Österreich zu überfallen.“⁴³⁹

In vielen Lebenserinnerungen ist eine antirussische Stimmung festzustellen, die die Schuld an dem Krieg dem Zaren zuschiebt und den österreichischen Kaiser durch seine Glorifizierung davon befreit. Der Kaiser als Schutzinstanz habe nur das Beste und Rechtschaffendes im Sinn:

„Der Sieg der Doppelmonarchie, hoffte man zuversichtlich, würde in Rußland ein demokratisches, gerechtes Regime und damit die Emanzipation der Juden herbeiführen.“⁴⁴⁰

Die österreichische Front gegen Russland konnte nicht lange gehalten werden. Bereits im August 1914 begannen russische Truppen nach Ostgalizien vorzudringen. Durch Selbstüberschätzung hatte es die Heeresleitung in Wien verabsäumt, im Fall eines feindlichen Einbruchs Vorsorgemaßnahmen für die Zivilbevölkerung zu ergreifen. Doch es war nicht nur die jüdische Bevölkerung Galiziens und der Bukowina, die Anfang des Krieges voller Panik vor den herannahenden russischen Truppen in das Innere der Monarchie flüchtete, sondern auch Polen, Deutsche und Ukrainer.⁴⁴¹ Auf Grund der willkürlichen Gewalt gegenüber der jüdischen Bevölkerung in Russland befürchteten auch die galizischen Juden besonders die zaristischen Repressalien.⁴⁴²

„Zum ersten Mal höre ich den Schreckensruf, der uns von Ort zu Ort hetzen wird.
»Moskale w lesie!« – »Die Kosaken kommen!« Es wird lange dauern, bis mich dieser Ruf nicht mehr aus Alpträumen schrecken wird.“⁴⁴³

Die vierwöchige Flucht durch Galizien war für Minna Lachs ein sehr negativ prägendes Erlebnis, die Schilderungen über die Flucht und ihre Angst nehmen in ihren Lebenserinnerungen einen großen Platz ein:

„Für mich war diese Flucht eine Kette von gleichbleibenden Ängsten, gehetzt von dem sich ständig wiederholenden Schreckensruf: »Moskale w lesie! Die Kosaken kommen!« Es war eine Kette von Aus-dem-Schlaf-gerissen-Werden und schlafrunkenem Taumeln von schmutzigen Strohsäcken in das Rütteln und Schütteln eines engen, harten Wagens; aus Hunger und Durst und dem Nichtverstehen, warum und wieso das alles geschah.“⁴⁴⁴

Doch während ihres Erinnerungsprozesses erkannte Lachs die Instabilität ihrer Erinnerungen und gab zu, nicht sagen zu können, inwiefern das Schreckgespenst der

⁴³⁹ Sperber, *Vergangene*, 122.

⁴⁴⁰ Sperber, *Vergangene*, 124.

⁴⁴¹ Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, 25.

⁴⁴² Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, 25f.

⁴⁴³ Lachs, *Erinnerungen*, 30.

⁴⁴⁴ Lachs, *Erinnerungen*, 35.

Kosaken nicht erst im Nachhinein durch äußere Einflüsse an Grauen dazu gewonnen hat:

„Beim Einschlafen und beim gewaltsamen Erwachen sah ich stets das Bild dieser gefürchteten Kosaken vor mir: wilde Männer mit grausamen, erbarmungslosen Augen, langen Mänteln und hohen Stiefeln, Gewehrkolben schwingend und auf ihre Pferde einhauend. Was sich in dieses Bild später eingeschlichen haben mag – von dem, was mir meine Großeltern erzählten und von dem, was ich in den ersten avantgardistischen russischen Filmen gesehen haben mag und von den russischen, den sibirischen, Lagern gehört habe –, kann ich heute nicht sagen.“⁴⁴⁵

Das kriegerische und überaus bedrohliche Bild der Kosaken, das hier gezeichnet wird, deckt sich durchaus mit jenem der jüdischen Überlieferung. Besonders der Chmel'nyc'kyj-Aufstand im 17. Jahrhundert hatte dazu beigetragen, dass die Kosaken im jüdischen Geschichtsbild einen negativen Ruf haben und in einen direkten Zusammenhang mit einer physischer Bedrohung gestellt wurden.⁴⁴⁶ Aus jüdischer Sicht wurden die Massaker an der jüdischen Bevölkerung während der Unruhen in einen leidensgeschichtlichen Zusammenhang mit den Pogromen Ende des 19. sowie Anfang des 20. Jahrhunderts und der Shoah gestellt.⁴⁴⁷ In den Erinnerungen von Minna Lachs konnten daher die Kosaken als übergroßes Schreckgespenst, das die Flucht aus Galizien überschattete, entstehen.

3.3. Flucht und Vertreibung

Nur ein Teil der Flüchtlinge verließ ihre Heimat auf eigene Initiative, viele wurden zwangsweise evakuiert.⁴⁴⁸ Die Flucht war für die meisten Juden ein traumatisches Erlebnis, begleitet von Entwurzelung und sozialem Abstieg.⁴⁴⁹ Autobiographen, die damals im Kindesalter waren, setzten den Krieg und die Flucht mit dem Ende ihrer Kindheit gleich. „Die Lebenserinnerungen zeigen, wie vielfältig die Familienkonstellationen der aus Galizien und der Bukowina Stammenden in Bezug auf das Jüdische sein konnten und wie sehr die Erfahrungen des Krieges Bruchlinien entlang der Generationen vertieften.“⁴⁵⁰ Viele Flüchtlinge, die aus religiösen Familien stammten, begannen sich politisch links zu engagieren, um der Flüchtlingswelt von

⁴⁴⁵ Lachs, Erinnerungen, 35.

⁴⁴⁶ Kappeler, Geschichte, 70f.

⁴⁴⁷ Kappeler, Geschichte, 62.

⁴⁴⁸ Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, 26.

⁴⁴⁹ Lichtblau, Integration, 490.

⁴⁵⁰ Lichtblau, Integration, 490.

sozialem Außenseitertum, Armut und Gewalt zu entkommen⁴⁵¹ – so etwa Minna Lachs, Mischket Liebermann und Manès Sperber.

Die jüdische Unterschicht war über die Kriegseignisse oft nur unzureichend informiert, da die Behördenorgane frühzeitig die von der Invasion betroffenen Gebiete verließen. Daher blieb die Bevölkerung meist sich selbst überlassen. Nur selten war die Flucht ausreichend vorbereitet und die meisten konnten etwaige Vermögenswerte nicht retten. Oft fanden die Gefechte in unmittelbarer Nähe statt und die Flucht gestaltete sich chaotisch, da sich viele Menschen gleichzeitig auf den Weg in Sicherheit machten. Die meisten Kriegsflüchtlinge flohen nicht gleich in den Westen, sondern suchten erstmals in entlegenen Ortschaften oder größeren Städten Unterschlupf. Nach der vermeintlichen Beruhigung der Lage kehrten sie vorerst in ihre Heimatorte zurück.⁴⁵²

Die Flucht wurde zu Fuß, per Pferdewagen oder Eisenbahn angetreten. Das Eisenbahnnetz war den Anforderungen des Kriegsverkehrs allerdings nicht gewachsen, daher wurden die Flüchtlinge oft in Viehwaggons transportiert.⁴⁵³ Bereits im August 1914 kamen die ersten jüdischen Kriegsflüchtlinge aus Galizien und der Bukowina in Wien an.⁴⁵⁴ Die Präferenz für Wien als Ziel der Flucht lag zumeist an verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen zur Residenzstadt.⁴⁵⁵ Im Krieg zeigte sich die Wichtigkeit der jüdischen Netzwerke, denn die Flüchtlinge waren auf die Unterstützung von Verwandten, Bekannten und Glaubensgenossen angewiesen.⁴⁵⁶ Zudem wollten die Vertriebenen dem Elend in den Flüchtlingslagern entgehen.⁴⁵⁷ Auch eine große Anzahl an Rabbinern aus Galizien und der Bukowina zog es während des Krieges in die habsburgische Residenzstadt. Die chassidischen Zaddikdynastien aus Czortkow, Kopiczince, Sadagora und Husiatyn hatten sich in Wien niedergelassen.⁴⁵⁸

Die Flüchtlingszahlen für die ersten Kriegsmonate sind nicht bekannt. Evidenzen der Kriegsflüchtlinge durch die Statthaltereien und Landesregierungen sind erst für spätere Kriegsphasen überliefert.⁴⁵⁹ Ende des Jahres 1915 schätzte die Wiener Regierung die Zahl der Untergebrachten auf etwa 600.000. Davon kamen wahrscheinlich etwa

⁴⁵¹ Lichtblau, *Integration*, 491.

⁴⁵² Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, 27.

⁴⁵³ Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, 28.

⁴⁵⁴ Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, 35.

⁴⁵⁵ Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, 37.

⁴⁵⁶ Lichtblau, *Integration*, 490.

⁴⁵⁷ Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, 38.

⁴⁵⁸ Hödl, Bettler, 280.

⁴⁵⁹ Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, 29.

340.000 aus Galizien.⁴⁶⁰ Der Anteil der Juden daran war sicherlich relativ hoch.⁴⁶¹ Nur bei Flüchtlingen, die in Lagern untergebracht waren, wurde die Nationalität festgehalten. Schätzungsweise hat die Hälfte der jüdischen Bevölkerung Galiziens – also etwa 400.000 Menschen – das Land während des Krieges verlassen.⁴⁶² Nach Wien waren etwa 125.000 galizische Juden geflüchtet.⁴⁶³ Doch die „kriegsbedingte zahlenmäßige Zunahme“ an jüdisch-galizischen Vertriebenen in Wien hielt sich in Grenzen, obwohl die jüdische Gemeinde während des Ersten Weltkrieges um circa ein Zehntel anwuchs.⁴⁶⁴ In Wien aber schlugen den jüdischen Flüchtlingen aus dem Osten der Monarchie ein wachsender Antisemitismus und Feindlichkeit nicht nur von Seiten der nichtjüdischen Bevölkerung entgegen, sondern auch Ressentiments seitens der Wiener Juden. Abwertend wurde auf Sprache, Kleidung und Ritus der Ostjuden geschielt. „Der Galizianer wurde zum Paradigma jüdischer Gettoexistenz und Gegenbild des modernen deutsch akkulturierten Juden.“⁴⁶⁵ Viele Westjuden befürchteten, dass die Anwesenheit der galizischen Juden für den eigenen Assimilationsprozess hemmend sei und den Antisemitismus fördere.⁴⁶⁶

„Wir waren unter den ersten Ostflüchtlingen, die bald nach Kriegsausbruch Wien erreichten, und waren damals noch bedauernswerte Kriegsoffer, denen man freundlich entgegenkam. Das war im Herbst 1914. [...] 1916 waren in Wien die Grundnahrungsmittel alle schon rationiert - »Brotkarten« gab es schon seit 1915, Karten für Zucker, Milch, Kaffee und Fett seit den ersten Monaten des Jahres 1916. Die Wiener hatten nicht genug zu essen, die meisten hungerten und froren. Sie lebten in steter Angst um ihre Männer und Söhne, die an der Front standen. Die neue Welle von Ostflüchtlingen, die 1916 Wien erreichte, stieß auf große Unfreundlichkeit. Die Wiener sahen mit scheelen Blicken auf die zusätzlichen Esser, mit denen sie das Wenige, das sie bekamen, teilen mußten. Sie sahen in ihnen nicht Mitangehörige der Monarchie, sondern Fremde, von denen sich die Mehrzahl in Kleidung, Sprache und Gehaben unterschied.“⁴⁶⁷

Die feindliche Stimmung gegen die ostjüdischen Vertriebenen führte in der Nachkriegszeit sogar soweit, dass die Ostjuden zu einem wesentlichen Punkt der antisemitischen Propaganda wurden.⁴⁶⁸ Die akute Wohnungsnot, die

⁴⁶⁰ Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, 30. Albert Lichtblau gibt für den Sommer 1914 etwa 60.000 galizische Juden, die nach Wien geflüchtet waren, an. In: Lichtblau, Integration, 490.

⁴⁶¹ Bihl, Juden, 14. Wolf Dieter Bihl nennt zwischen 200.000 bis 300.000 jüdische Flüchtlinge in den Jahren 1914/15. Davon kamen 77.090 nach Wien.

⁴⁶² Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, 29.

⁴⁶³ Hödl, Bettler, 280.

⁴⁶⁴ Hödl, Bettler, 281.

⁴⁶⁵ Meyer, Migration, 29.

⁴⁶⁶ Meyer, Migration, 29.

⁴⁶⁷ Lachs, Erinnerungen, 46f.

⁴⁶⁸ Kohlbauer-Fritz, Ost, 85.

Lebensmittelknappheit und andere soziale Missstände im Wien der Zwischenkriegszeit wurden den galizischen Juden angelastet.⁴⁶⁹

„Zuerst war ich das nette, artige Flüchtlingskind, das von so weit her kam und seine Heimat hatte verlassen müssen. Man war überall freundlich zu mir, man streichelte mich und schenkte mir dieses und jenes. Als die Zahl der Ostflüchtlinge wuchs, wurde ich als eine von ihnen zur »Polischen« und schließlich, da die weit überwiegende Zahl der Ostflüchtlinge Juden waren, zur »Jüdin« degradiert und als solche als »Saujüdin« beschimpft.“⁴⁷⁰

3.4. Kriegsverlierer

Juden, die die eroberten Gebiete Galiziens nicht verließen, fielen unter russische Herrschaft, womit auch ihr rechtlicher Status dem der russischen Juden angeglichen wurde. Dadurch verloren sie viele bürgerliche Rechte, etwa das Recht auf freie Wahl des Aufenthaltsortes, und waren der Willkür der russischen Truppen ausgeliefert.⁴⁷¹ Die russische Führung war der Meinung, dass besonders die jüdische Bevölkerung in den eroberten Gebieten den Kriegsgegner unterstützte. Daher wurde sie wesentlich schlechter behandelt als die polnische oder ukrainische Bevölkerung. Ab Januar 1915 wurden Juden auf Erlass des russischen Oberbefehlshabers ins Innere Russlands deportiert. Ihren Besitz mussten sie zurücklassen, dieser wurde größtenteils von Polen übernommen.⁴⁷²

Während der russischen Besatzungszeit setzte unter den polnischen Parteien – vor allem unter den Nationaldemokraten – eine zunehmende antisemitische Rhetorik ein. Nach den ersten russischen Siegen wurde von polnischer Seite schnell der Vorwurf der jüdischen Germanophilie erhoben.⁴⁷³ Der aufbrechende polnische Antisemitismus während des Krieges brachte in seinen Anschuldigungen einen archaischen Charakter hervor.⁴⁷⁴ In den Lebenserinnerungen hat jener polnische Antisemitismus weit weniger Resonanz gefunden, als die Erlebnisse rund um Flucht und Vertreibung, die bei den meisten Autoren die entscheidenden Ereignisse während des Krieges darstellten.

„Zu Kriegsende schien die jüdische Bevölkerung die einzige Gruppe der Habsburgermonarchie zu sein, die ein tatsächliches Interesse am Überleben des

⁴⁶⁹ Kohlbauer-Fritz, Ost, 86.

⁴⁷⁰ Lachs, Erinnerungen, 48.

⁴⁷¹ Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“, 30.

⁴⁷² Brenner, Geschichte, 273. Frank Golczewski, Polnisch-jüdische Beziehungen 1881-1922. Eine Studie zur Geschichte des Antisemitismus in Osteuropa, Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 14, Wiesbaden 1981, 122.

⁴⁷³ Golczewski, Beziehungen, 125f.

⁴⁷⁴ Golczewski, Beziehungen, 127.

Vielvölkerstaates hatte, denn die Aufsplitterung in scheinbar mononationale Staatsgebilde konnte nichts Gutes verheißen.⁴⁷⁵ Denn trotz aller Benachteiligungen, die die jüdische Bevölkerung auch nach 1867 noch erfuhr, schien der Vielvölkerstaat vor der „allzu starken Dominanz einer anderen Nationalität“⁴⁷⁶ Sicherheit zu geben.⁴⁷⁷ Mit der zunehmenden Schwäche der Mittelmächte kam es vermehrt zu antijüdischen Ausschreitungen, die zum einen mit den direkten Kriegshandlungen im Zusammenhang standen – etwa Plünderungen –, und zum andern wurde die jüdische Bevölkerung stellvertretend für die jeweilige Teilungsmacht zu einem Aggressionsziel stilisiert. Weit verbreitet war zum Beispiel der Vorwurf der jüdischen Kooperation mit Österreich-Ungarn. Schon während der russischen Okkupation 1914/15 wurde die jüdische Bevölkerung aufgrund ihrer deutschen oder jiddischen Umgangssprache von der russischen Generalität verdächtigt, mit den Mittelmächten zusammen zu arbeiten. „Der Drang der jüdischen Gruppen, die jeweilige Teilungsmacht loyal zu unterstützen, kann mit dem Bestreben des jüdischen assimilierten Bürgertums erklärt werden, die noch bestehende Diskriminierung durch den Beweis der Loyalität zu beseitigen. Für die Orthodoxie lag der Hauptgrund in dem Fehlen jeglichen Interesses an staatlicher Gewalt, solange diese ihre Sphäre nicht unmittelbar störte, für die Nationalisten in dem Ziel, jüdische Autonomierechte zu erwerben, die naturgemäß nur die jeweils herrschende Macht zu vergeben hatte. [Somit] [...] waren die [...] Juden loyale Bürger ihres jeweiligen Staates.“⁴⁷⁸ Eine starke Zentralgewalt versprach der jüdischen Bevölkerung eine gewisse Rechtssicherheit, durch Dezentralisierung stieg die Gefahr von lokalen Übergriffen.⁴⁷⁹ Das Machtvakuum nutzten die beiden ethnischen Majoritäten in Galizien für ihre jeweiligen nationalen Interessen.

„Ostgalizien war jetzt vom Krieg ganz und gar ruiniert. Die Armeen wechselten, das Land war ausgepresst, die Männer teils gefallen, teils in Gefangenschaft, teils verkrüppelt. Die Stimmung unter der Bevölkerung war verbittert und die Disziplin in der Armee hatte sich gelockert. Alle wussten, dass der Krieg verloren war und dass er jeden Tag zu Ende sein konnte. Mein ältester Bruder mit Familie wohnte jetzt auch in Kolomea. Er war aus unserem Heimatdorf Werbiwizi vor den Russen geflohen, und obwohl die Österreicher schon längst wieder da waren, ging er nicht ins Dorf zurück. Die zaristische Armee hatte der galizischen Bevölkerung das Veranstellen von Pogromen beigebracht. Besonders in den kleinen Orten und Dörfern besoffen sich die Leute und plünderten und zerstörten jüdische Heime.“⁴⁸⁰

⁴⁷⁵ Lichtblau, Integration, 491.

⁴⁷⁶ Golczewski, Beziehungen, 132.

⁴⁷⁷ Brenner, Geschichte, 271.

⁴⁷⁸ Golczewski, Beziehungen, 141.

⁴⁷⁹ Golczewski, Beziehungen, 141.

⁴⁸⁰ Granach, Mensch, 334.

Auch die Familie von Manès Sperber erkannte für sich, dass für die jüdische Bevölkerung nach dem Zerfall der Monarchie in den neu entstandenen Nationalstaaten kein Platz war:

„Der Vater erzählte von den polnischen Legionären, die Ostgalizien für das neue Polen sichern wollten, und von den Ruthenen, die ihre eigene, westukrainische Republik errichten wollten. Der Konflikt konnte zu blutigen Auseinandersetzungen führen. Und da sind die Juden, die in den Städtchen und in vielen Städten die Majorität bilden – zwischen zwei Feuern: »Fällt der Stein auf den tönernen Krug, fällt der Krug auf den Stein – immer wehe dem Krug!«⁴⁸¹

Daher konnte es nach dem Ende des Ersten Weltkrieges für sie kein Zurück mehr in die ostjüdische Heimat geben:

„Diesmal blieben alle stumm, jeder dachte, daß es nun kein Zurück mehr gäbe und daß es so wohl am besten wäre. Die Heimat wurde zur Fremde aber wie wenn die neue Heimat eine Fremde bleibe?“⁴⁸²

4. Die jüdische Bevölkerung und der polnische Nationalstaat

4.1. Der Nationalstaat

Nach dem Zusammenbruch der drei Teilungsmächte war der neue polnische Nationalstaat – der sich im November 1918 zunächst in Kongresspolen und Westgalizien etabliert hatte – keineswegs ungefährdet, vor allem da seine Grenzen noch nicht festgelegt waren.⁴⁸³ Bis 1921 kämpfte das neu entstandene Polen mit seinen Nachbarn, dem Deutschen Reich, der Tschechoslowakei, der Russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik und der Ukrainischen Sowjetrepublik, um seine West- wie Ostgrenzen.⁴⁸⁴ Erst mit der Unterzeichnung des Friedens von Riga im März 1921 erhielt der polnische Staat sein Territorium, das die Herausforderung mit sich brachte, unterschiedliche Systeme in Recht, Verwaltung, Finanzen, Verkehr und Bildung zu vereinheitlichen.⁴⁸⁵ Polen hatte nun eine Gesamtbevölkerung von etwa 30 Millionen

⁴⁸¹ Sperber, *Vergangene*, 245.

⁴⁸² Sperber, *Vergangene*, 245f.

⁴⁸³ Jörg K. Hoensch, *Geschichte Polens*, UTB für Wissenschaft Uni-Taschenbücher 1251, Stuttgart ³1998, 251.

⁴⁸⁴ Vgl. dazu Hoensch, *Geschichte*, 255ff.

⁴⁸⁵ Hoensch, *Geschichte*, 257f.

Menschen, von denen allerdings über ein Drittel nationalen Minderheiten angehörten.⁴⁸⁶ etwa vier Millionen Ukrainer, drei Millionen Juden, jeweils rund eine Million Deutsche und Weißrussen sowie Litauer, Russen, Tschechen und Tartaren.⁴⁸⁷ Die Juden machten ungefähr zehn Prozent der Gesamtbevölkerung⁴⁸⁸ aus und unterschieden sich von den anderen Minoritäten vor allem dadurch, dass sie sich nicht auf ein bestimmtes territoriales Gebiet konzentrierten, sondern über ganz Polen verteilt lebten.⁴⁸⁹ Daher war während der Zeit der Unabhängigkeitswerdung die Frage nach dem Umgang mit den nationalen Minoritäten von wesentlicher Bedeutung, auch da ohne die Zustimmung der Alliierten keine Entscheidungen über die territorialen Grenzen Polens getroffen wurden.⁴⁹⁰ Schwierigkeiten mit der großen Anzahl an Minderheiten entstanden aber auch dadurch, dass sich das „neue Polen als nationalpolitischer Einheitsstaat“ konzipierte.⁴⁹¹

Der moderne Nationalismus gebrauchte den Begriff der *Volksnation*, der ethnisch und kulturell definiert wurde, dies stand im Gegensatz zur *staatsbürgerlichen* Auffassung der Nation, wie sie in England oder Frankreich üblich war.⁴⁹² Die Identitätsbildung verschiedener Gruppen verband sich mit der Vorstellung, dass sich die gesellschaftliche Umwelt nur auf der Grundlage einheitlicher kultureller Faktoren – etwa gemeinsame Sprache, Tradition und Geschichte – gestalten könnte.⁴⁹³ Die Herausbildung nationaler Identitäten wurde durch die Art und Weise der Machtausübung der dominanten Kräfte Ostmitteleuropas sowie durch die sozioökonomischen Voraussetzungen und äußere Einflüsse mitbestimmt. Den polnischen Nationalisten ging es dabei um eine nationale Vereinheitlichung, die keinen Platz für andere kulturelle Identitäten ließ und die

⁴⁸⁶ Mark Levene, Britain, a British Jew, and Jewish Relations with the New Poland. The Making of the Polish Minorities Treaty of 1919, in: Polin 8, London/Washington 1994, 15.

⁴⁸⁷ Rachel Heuberger, Die jüdischen Parteien im polnischen Parlament nach dem Ersten Weltkrieg, in: Michael Brocke (Hg.), Beter und Rebellen. Aus 1000 Jahren Judentum in Polen, Frankfurt am Main 1983, 237. Levene, Britain, 15. Mark Levene gibt an, dass 14,3 Prozent der Gesamtbevölkerung Ukrainer waren und 3,9 Prozent Deutsche.

⁴⁸⁸ Hausleitner, Katz (Hg.), Juden, 138. Nach der Volkszählung vom 30. September 1921 lebten in der Zweiten Polnischen Republik 2.845.362 Juden. 1939 waren es 3.460.000 Juden. Doch die Zahlen sind mit Vorsicht zu behandeln, da die Volkszählungen einige Ungereimtheiten und methodische Fehler aufweisen – etwa die willkürliche Zuordnung der Nationalität oder die Vermischung von Volkszugehörigkeit und Staatsangehörigkeit.

⁴⁸⁹ Heuberger, Parteien, 237.

⁴⁹⁰ Hoensch, Geschichte, 251.

⁴⁹¹ Hoensch, Geschichte, 257.

⁴⁹² Daniel Bogacz, Fremde in einer freien Stadt. Deutsche, Polen und Juden in Danzig 1920-1939, Zur Minderheitenforschung in Ostmitteleuropa, Univ. Diss. Bonn 2000, 115.

⁴⁹³ Ralph Schattkowsky, Identitätenwandel und nationale Mobilisierung in Westpreußen und Galizien. Ein Vergleich, in: Ralph Schattkowsky, Michael G. Müller (Hg.), Identitätenwandel und nationale Mobilisierung in Regionen ethnischer Diversität. Ein regionaler Vergleich zwischen Westpreußen und Galizien am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 20, Marburg 2004, 29.

Homogenisierung der Gesellschaft nach nationalen Prinzipien forderte.⁴⁹⁴ Dies richtete sich nicht nur gegen die jüdische Minderheit in Galizien, sondern auch gegen die Ukrainer.

Im Nationalisierungsprozess des 19. Jahrhunderts wurden die kulturellen Identitäten mit konfessionellen Elementen zu nationalen Identitäten umgewandelt. Daher hatten die Polen als Katholiken und die Ukrainer als Unierte oder Russisch-Orthodoxe nach dem Ende der Monarchie erhebliche Schwierigkeiten, Juden als Polen oder Ukrainer mit mosaischem Glauben anzuerkennen.⁴⁹⁵ In der Phase der Nationalstaatenbildung wurde schließlich das „Modell einer in sich geschlossenen und durch kulturelle Merkmale eingegrenzte[n] Rechtsgemeinschaft [...] in gewissem Sinne auf den ganzen staatlichen Organismus übertragen“.⁴⁹⁶ Die Nation etablierte sich als Bewahrerin der Sprache und der Konfession, wodurch sie ein nationales Bewusstsein und schließlich eine nationale Identität schuf, die keinen Platz für eine andere Sprache oder eine andere Konfession ließ.⁴⁹⁷ In den Nationalstaaten bezeichneten sich die Staatsnationen nach dem Zerfall der imperialen Reiche als ausschließliche „Hausherren“ und verdrängten somit alle nicht staatlichen nationalen Gruppen als „fremde“ Minderheiten in ihrem Staat.⁴⁹⁸ Doch auf dem Gebiet der ehemaligen Habsburgermonarchie waren die verschiedenen Nationen territorial stark ineinander verflochten, womit die neuen Grenzziehungen nach ethnischen Kriterien schwierig zu bewerkstelligen waren. In Bezug auf die Staatsbürgerrechte wurden die Minderheiten mit der Staatsnation gleichgestellt, doch als „Fremde“ wurde ihnen ein Gefühl des Misstrauens, ihre Loyalität zum neuen Staat betreffend, entgegengebracht. Dieser Nationalitätenkonflikt konnte entweder nur durch die völlige Assimilation oder durch den Verzicht auf das nationalstaatliche Modell gelöst werden.⁴⁹⁹ Doch Nationalismus und Antisemitismus, die auch Assimilation und Akkulturation ausschlossen, machten einen Ausweg unmöglich.

Das „Verlangen nach eigener staatlicher Unabhängigkeit“⁵⁰⁰ war bei den sich nach dem Ersten Weltkrieg emanzipierenden Nationen zu groß, um eine friedliche Koexistenz mit anderen nationalen Minderheiten einzugehen. Den neuen Staaten fehlte es nach dem langen Krieg und der erst seit kurzem erlangten politischen Unabhängigkeit an einer

⁴⁹⁴ Schattkowsky, Identitätenwandel, 31.

⁴⁹⁵ Schattkowsky, Identitätenwandel, 36.

⁴⁹⁶ Bogacz, Fremde, 115.

⁴⁹⁷ Schattkowsky, Identitätenwandel, 36.

⁴⁹⁸ Bogacz, Fremde, 115.

⁴⁹⁹ Bogacz, Fremde, 116.

⁵⁰⁰ Bogacz, Fremde, 117.

ausgefeilten Minderheitenpolitik, „zumal die so genannten Loyalitätsgefühle der meisten nationalen Minderheiten in dieser Zeit nicht den Staaten galten, zu denen sie gehörten“.⁵⁰¹ Die politische Unerfahrenheit der neuen Nationen zeigte sich auch dadurch, dass fast alle innerhalb kurzer Zeit „von den freiheitlichen Demokratien zu mehr oder weniger autoritären beziehungsweise totalitären Systemen übergegangen sind“.⁵⁰² Die meisten Parteien in der Zwischenkriegszeit waren nicht frei von nationalistischen Denkmustern, vertraten ein breites Spektrum an traditionellen Feindbildern und unterstützten ein Gruppenzugehörigkeitsgefühl unter dem Ausschluss anderer Gruppen.⁵⁰³ Die Abgrenzung gegenüber „Anderen“ und „Fremden“ wurde von einer überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung als eine der wesentlichen Aufgaben ihrer politischen Vertreter empfunden.⁵⁰⁴

4.2. Jüdische Reaktionen auf den Krieg und den Zusammenbruch der Monarchie

Als sich während des Ersten Weltkrieges der Zusammenbruch des multinationalen dynastischen Reiches der Habsburger abzeichnete, schienen die verschiedenen Nationen ihre jeweiligen Unabhängigkeitsbestrebungen durch einen eigenen Nationalstaat erfüllen zu können. „Der Genuß einer gewissen Bewegungsfreiheit im Rahmen eines multinationalen Imperiums konnte nicht mehr das Fehlen der politischen Selbständigkeit kompensieren.“⁵⁰⁵ Durch den Zerfall der großen Imperien in Europa wurde das Recht auf nationale Selbstbestimmung und nach eigener staatlicher Identität gefördert.⁵⁰⁶ Aus Sicht der jüdischen Bevölkerung, die auf keinen eigenen Staat zurückgreifen konnte, stellte sich daher die Frage nach den Konsequenzen eines nationalstaatlich geprägten Mittel- und Osteuropas. So schrieb der Sozialist Max Rosenfeld bereits im Jahr 1916/17 in seinem Essay *Polen und Juden*:

„Der größte Erfolg des jetzigen Völkerringens wird der Sieg der Völker sein [...]. Das einzige dann noch geltende internationale Prinzip muß lauten: das Gleichgewicht der Nationalitäten. [...] Das politische Prinzip müßte kurz lauten: polnische Nation = polnischer Staat; nicht mehr und nicht weniger. Ein Schritt mehr kompliziert die Sache, denn

⁵⁰¹ Bogacz, Fremde, 117.

⁵⁰² Bogacz, Fremde, 118.

⁵⁰³ Bogacz, Fremde, 118.

⁵⁰⁴ Bogacz, Fremde, 119.

⁵⁰⁵ Bogacz, Fremde, 63.

⁵⁰⁶ Bogacz, Fremde, 64.

da beginnt die nationale Unterdrückung als nächste Folgeerscheinung. Wenn also die Polen die Herstellung des gesamten polnischen Reiches, beziehungsweise die Herrschaft über das ehemalige Gebiet verlangen, so müßte ihnen eine Reihe anderer Nationalitäten ausgeliefert werden: die Ukrainer, Litauer, die Deutschen und die Juden.“⁵⁰⁷

Im Zuge der territorialen Neueinteilung Osteuropas nach 1918 erhielt die Minderheitenproblematik nun eine neue Dimension. Als Folge der Verunsicherung durch den langen Krieg und die anschließenden Auseinandersetzungen um die künftigen Grenzen des neuen polnischen Staates verschärfte sich die politische Debatte um die nationalen Minderheiten. In dieser Situation der nationalstaatlichen Unabhängigkeitswerdung stellte sich sowohl den verschiedenen polnischen als auch jüdischen politischen Gruppierungen die Frage nach der Stellung der Juden in dem zukünftigen polnischen Staat.⁵⁰⁸ Jüdische Parteien sahen nun die Chance, ebenfalls Ansprüche hinsichtlich einer kulturellen beziehungsweise nationalen Autonomie zu stellen. Die Umbruchssituation in Osteuropa ließ vor allem die Zionisten auf die Schaffung eines eigenen jüdischen Staates hoffen.⁵⁰⁹ Die Parteien der Orthodoxen – wie etwa die *Agudat Israel* – traten weiterhin für ein friedliches Nebeneinander mit den Polen in ihrem neuen Staat ein.⁵¹⁰

Vor ihrem Zusammenbruch lebten in den drei großen dynastischen Reichen – Österreich-Ungarn, Deutschland und Russland – etwa acht der ungefähr elf Millionen europäischen Juden. Dort war die jüdische Bevölkerung eine von vielen verschiedenen Nationen, Konfessionen und Kulturen gewesen. In den neuen Nationalstaaten war sie nun eine Minderheit, der eine dominante Titularnation gegenüberstand.⁵¹¹ Eine Lösung der so genannten Judenfrage sah Rosenfeld in einem neuen polnischen Staat nur durch die ...

„[...] Sicherung der nationalen Existenz, und zwar der Existenz als Minderheitsnation auf dem polnischen Territorium“.⁵¹²

Doch während Rosenfeld mitten im Ersten Weltkrieg an die Vernunft der anderen Nationalitäten glaubte, schienen nach 1918 die Forderungen nach einer jüdischen Autonomie und die polnische Unabhängigkeit in einem modernen Nationalstaat unvereinbar.

⁵⁰⁷ Max Rosenfeld, *Polen und Juden. Zeitgemäße Betrachtungen*, Berlin/Wien 1917, 42f.

⁵⁰⁸ Haumann, *Polen*, 264.

⁵⁰⁹ Schuster, *Fronten*, 385.

⁵¹⁰ Schuster, *Fronten*, 395.

⁵¹¹ Brenner, *Geschichte*, 275.

⁵¹² Rosenfeld, *Polen*, 56.

Während viele jüdischen Kriegsflüchtlinge ihre alte Heimat nach 1918 verloren sahen und nicht mehr dorthin zurückkehrten – wie etwa die Familien von Minna Lachs und Manès Sperber – versuchten andere an ihrem alten Leben anzuknüpfen, doch die Lebensbedingungen hatten sich verändert:

„Bald sah er [Salcia Landmanns Onkel, ein Arzt] ein, daß die Rückkehr in die Heimat – die keine mehr war – ein schwerer Fehler gewesen war. Zuvor hatte hier jeder tüchtige Arzt sein Auskommen gehabt; die Konfession, der er angehörte, hatte hierbei keine Rolle gespielt. Das hatte sich jetzt geändert. Die nationalen Gruppen des Landes – die Polen, Ruthenen und Juden – hatten früher verschiedenen Berufsgruppen angehört, und eben deshalb stets im nahen Kontakt miteinander gestanden. Das war jetzt anders. Zu hohen Beamtenposten waren die Juden jetzt zwar noch weniger zugelassen als früher, die Christen ihrerseits übten nun aber zunehmend »jüdische« Berufe aus. Es gab jetzt im ganzen Land immer mehr polnische und ruthenische Juristen, Ärzte und Kaufleute. Und die nationalen Gruppen schieden sich jetzt wie Öl von Wasser. Die Polen hatten bis vor kurzem die Ruthenen verachtet und unterdrückt und gingen auch jetzt zu keinem ruthenischen Arzt. Die Ruthenen ihrerseits haßten aus guten Gründen die Polen und suchten folglich auch keine polnischen Ärzte auf. Und zu jüdischen Ärzten gingen jetzt weder die einen noch die andern. Es gab ihrer aber viel zu viele, als dass sie ausschließlich von der – inzwischen obendrein bitter verarmten – jüdischen Klientel hätten leben können.“⁵¹³

4.3. Antisemitische Ausschreitungen und Pogrome

Die antijüdischen Ausschreitungen während des Staatsbildungsprozesses brachen mit einer neuen Intensität und Motivation des Antisemitismus über die jüdische Bevölkerung herein. Diese beruhten zum einen auf der Identifizierung der Juden mit der „verhassten“ Teilungsmacht, zum anderen auf der Gleichsetzung von Judentum und Kommunismus.⁵¹⁴ Noch während des Krieges brachen die Konflikte der einzelnen Ethnien im Zusammenhang mit dem Abschluss des Friedensvertrages von Brest-Litowsk am 3. März 1918 zwischen den Mittelmächten und Sowjetrußland aus. Der Zuspruch des Gebiets um Chełm an die neu entstandene Ukraine löste unter der polnischen Bevölkerung heftige Proteste gegen die Mittelmächte aus, die in gewaltsamen Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung endeten. In mehreren Städten Galiziens wurden – auch mit Hilfe der polnischen Landbevölkerung – jüdische Geschäfte und Häuser zerstört.⁵¹⁵ Als sich die Wiedererstehung Polens abzeichnete, wurde die Abtretung von Gebieten, die seitens der Polen als „integraler Bestandteil des

⁵¹³ Landmann, *Erinnerungen*, 48f.

⁵¹⁴ Haumann, *Polen*, 250.

⁵¹⁵ Richard Georg Plaschka, *Polnisches „Piemont“ im Norden der Donaumonarchie. Galizien als Element des multinationalen Staates und als Kern nationaler Dynamik – Akzente und Gesamtbild einer Tagung*, in: Karlheinz Mack (Hg.), *Galizien um die Jahrhundertwende. Politische, soziale und kulturelle Verbindungen mit Österreich*, Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 16, Wien/München 1990, 13. Schuster, *Fronten*, 423.

zukünftig polnischen Staates“ betrachtet wurden, als nationaler Verrat empfunden.⁵¹⁶ Die polnischen Proteste richteten sich eigentlich gegen die Habsburgermonarchie, doch liefen die Polen Gefahr, bei direkten Angriffen auf die Monarchie noch weitere Gebiete zu verlieren. Daher wurde der Zorn der Polen auf die jüdische Bevölkerung projiziert, da sie als Verbündeter Österreichs und als ein Instrument zur Unterdrückung der polnisch-nationalen Bestrebungen betrachtet wurde. Auch die Einsprüche der Zionisten und der Jüdischen Volkspartei (*Folkisten*) gegen die Gebietsabtretung konnten der ablehnenden Haltung großer Teile der polnischen Bevölkerung nicht entgegenwirken.⁵¹⁷ Altbekannte Vorurteile kamen erneut zum Tragen:⁵¹⁸ So etwa „[d]as Klischee des gerissenen, schädlichen, volksverderbenden Juden, der dazu noch auf der Seite des nationalen Gegner stand [...]“.⁵¹⁹

Die Angst der jüdischen Bevölkerung, die ohne eine wirksame Zentralgewalt regionalen Übergriffen ausgeliefert war, war nicht unbegründet. „Sie mussten, da sie vom Zerfall der Großreiche nicht profitieren und, anders als die übrigen, kein eigenes nationales Territorium erhalten konnten, in der Zeit der nationalen Euphorie und des Nationalismus zwangsläufig zwischen den Fronten landen.“⁵²⁰ Die durch den Krieg hervorgerufene verheerende ökonomische Situation, der Zusammenbruch des Handels, das Aufleben des Schmuggels und die Unterversorgung mit Lebensmitteln und Heizmaterial ließen den Antisemitismus zu einem Ventil gewalttätiger Frustration werden.⁵²¹ Die Judenfrage entlud sich in sozialen, nationalen und religiösen Konflikten. Neid und Konkurrenzdenken gegenüber der kleinen reichen jüdischen Oberschicht sowie die Vorurteile gegenüber der *Fremdheit* der Ostjuden wurden auf alle Juden übertragen.⁵²² In Verbindung mit Gerüchten, die jüdische Bevölkerung würde Geld und Waren horten, kam es in Krakau zwischen dem 16. und dem 18. April 1918 zu brutalen Plünderungen, die von den öffentlichen Sicherheitskräften nur schwer unter Kontrolle gebracht werden konnten.⁵²³

Nach dem Zerfall der Monarchie und der beginnenden Eingliederung Galiziens in den neuen polnischen Staat nahmen die antisemitischen Tendenzen rasch zu. In vielen

⁵¹⁶ Schuster, Fronten, 424.

⁵¹⁷ Schuster, Fronten, 424.

⁵¹⁸ Haumann, Geschichte, 196.

⁵¹⁹ Haumann, Geschichte, 186.

⁵²⁰ Schuster, Fronten, 420.

⁵²¹ Schuster, Fronten, 420.

⁵²² Haumann, Geschichte, 186.

⁵²³ Golczewski, Beziehungen, 170. Schuster, Fronten, 425.

Ortschaften kam es zu gewalttätigen Ausschreitungen und unter der jüdischen Bevölkerung verbreitete sich eine Untergangsstimmung.⁵²⁴

„Die Polen und die Ukrainer kämpften weiter um den Bahnhof, um die Stadt Stryz, um Galizien; die Heimkehrenden und die Juden waren in der Mitte. Die galizischen Juden, die bis jetzt friedlich gelebt hatten, spürten plötzlich, dass mit Österreich auch sie den Krieg verloren hatten. Denn beide Armeen, die Polen und die Ukrainer, hatten dieselbe Losung: »*Bej Zyda!* – Haut den Juden! «“⁵²⁵

An den antijüdischen Exzessen im Zusammenhang mit der polnischen Unabhängigkeit waren vor allem polnische Studenten, Schüler, zurückkehrende Soldaten und auch Teile des polnischen Militärs, besonders unter General Józef Haller, beteiligt.⁵²⁶ Jene jungen Menschen identifizierten sich besonders mit dem neuen polnischen Staat.⁵²⁷ Ihr Nationalismus verknüpfte sich nach einem Ausschlussverfahren unter nationalistischen Kriterien mit tradierten antisemitischen Vorurteilen. „Im Krieg sozialisiert, lebten sie in einer durch die Opposition von Freund und Feind geprägten Welt, in der Gewalt ein legitimes Mittel zur Erreichung ihrer Ziele war. In ihren Augen war dieses Ziel, der Aufbau eines freien, unabhängigen Polens, durch die Juden gefährdet, da sie dem neuen Staat und seiner Bevölkerung nicht nur wirtschaftlich schadeten, sie hatten auch mit den bisherigen Besatzern, den Unterdrückern kooperiert.“⁵²⁸ In der Ausnahmesituation des Krieges wurde der Antisemitismus für jene jungen Menschen zu einem vereinfachten Erklärungsschema für die komplexe Situation, griff aber auch auf bereits vorhandene Einstellungen zurück.⁵²⁹

Auf Grund der antisemitischen Unruhen und des traditionellen politischen Desinteresses breiter Massen reagierten die Juden zunächst sehr zurückhaltend gegenüber dem neuen Staat.⁵³⁰ Die Neutralität, die die jüdische Bevölkerung gegenüber dem polnisch-ukrainischen Konflikt um die galizischen Gebiete einnahm, wurde ihr jedoch in Lemberg zum Verhängnis.⁵³¹ Da sie sich nicht vorbehaltlos auf die polnische Seite gestellt hatten, wurden sie als Feinde Polens erachtet. Der Pogrom von Lemberg am 22. November 1918 erschütterte die jüdische Bevölkerung tief und verdeutlichte für sie das endgültige Ende der multiethnischen Welt des Habsburgerreiches. Gleichzeitig wurde die

⁵²⁴ Schuster, Fronten, 427.

⁵²⁵ Granach, Mensch, 349f.

⁵²⁶ Golczewski, Beziehungen, 174. Haumann, Geschichte, 197.

⁵²⁷ Schuster, Fronten, 426.

⁵²⁸ Schuster, Fronten, 426.

⁵²⁹ Golczewski, Beziehungen, 174f.

⁵³⁰ Fuks, Hoffman, Horn, Tomaszewski, Juden, 39. Haumann, Geschichte, 197.

⁵³¹ Golczewski, Beziehungen, 175. Schuster, Fronten, 429.

Frage aufgeworfen, „ob und wo es in der neuen von Nationalstaaten geprägten Welt Osteuropas für die Juden einen Platz geben würde“.⁵³²

„Zudem hatte sich im mittleren Osteuropa jetzt alles verändert. Da gab es jetzt das »freie Polen«. Im ehemals zaristischen Teil des Landes ging es den Juden zwar auch jetzt nicht wesentlich schlechter als zuvor unter den Zaren. Jene Galiziens aber fühlten sich in einen wüsten Traum versetzt: Pogrome, staatliche Verordnungen eigens zu dem Zweck, die Juden wirtschaftlich zu ruinieren, antisemitische Krawalle an den Universitäten waren an der Tagesordnung, das alte jüdische Patriziat ging langsam zugrunde und machte einer neuen brutalen Schicht von Emporkömmlingen Platz, die sich aus der »Hefe« rekrutierte und auch entsprechend aufführte. Man wurde sich erst jetzt klar, daß man eben nicht in Polen, sondern in Altösterreich gelebt hatte. Die alte Heimat gab es nicht mehr. Es hatte also auch keinen Sinn mehr, dorthin zurückzukehren.“⁵³³

Von einigen jüdischen Richtungen wurden der Habsburgermonarchie sicherlich Sympathien entgegen gebracht, doch entsprang diese *Illoyalität* gegenüber dem polnischen Staat nicht, wie antisemitische Behauptungen meinten, einem allgemeinen negativen „jüdischen Naturell“.⁵³⁴ Die nach dem Krieg von verschiedenen jüdischen Parteien verlangte kulturelle und auch nationale Autonomie erschien,⁵³⁵ besonders für Politiker aus dem rechten beziehungsweise rechtsnationalen Lager, unvereinbar mit dem polnischen Nationalstaat und wurde in der öffentlichen Diskussion als Antipolonismus und Antipatriotismus der jüdischen Bevölkerung ausgelegt.⁵³⁶ Vorstellungen außerhalb dieser nationalen Denkfiguren waren für viele Polen inakzeptabel, eine Neutralität des Judentums, geschweige denn eine eigene Autonomie, wurden damit ausgeschlossen.⁵³⁷

Im Frühjahr 1919 kam es zu weiteren Kampfhandlungen mit der Roten Armee an der polnischen Ostgrenze. Polen sah sich nun einem Feind gegenüber, der nicht im Sinne einer „Volkszugehörigkeit“ angesprochen werden konnte, der ein aufrührerisches, kommunistisches, ein übernationales System repräsentierte.⁵³⁸ Während der revolutionären Geschehnisse in Europa zwischen 1917 und 1920 wurden von einem Gros der Bevölkerung erstmals Juden als maßgebliche politische Akteure registriert. Dass viele sozialistische und marxistische Politiker jüdischer Herkunft persönlich keine Verbindung mehr zum Judentum hatten, wurde vor allem von Antisemiten ignoriert.⁵³⁹ Auch die polnisch-jüdische Auseinandersetzung wurde in diesen Konflikt mit hinein

⁵³² Schuster, Fronten, 428. Vgl. dazu auch Schuster, Fronten, 431ff.

⁵³³ Landmann, Erinnerungen, 45.

⁵³⁴ Golczewski, Beziehungen, 142.

⁵³⁵ Haumann, Geschichte, 197.

⁵³⁶ Golczewski, Beziehungen, 143.

⁵³⁷ Schuster, Fronten, 426.

⁵³⁸ Golczewski, Beziehungen, 218.

⁵³⁹ Brenner, Geschichte, 274.

gezogen. „Die Mitwirkung von Personen jüdischer Herkunft in sozialistischen und kommunistischen Parteien, die Symbolfigur Trockijs, des Gründers der Roten Arme, und das Eintreten der Linken für die Gleichberechtigung der nationalen Minoritäten führten dazu, dass die Juden in der Propaganda häufig mit den Bolschewisten [...] identifiziert wurden.“⁵⁴⁰ In diesem Zusammenhang stehen auch die Ereignisse in Pińsk am 5. April 1919, als 34 Juden, die an einer Versammlung im zionistischen Vereinshaus teilgenommen hatten, von polnischen Soldaten auf Grund des Vorwurfs, an einer kommunistischen Veranstaltung teilgenommen zu haben, erschossen wurden.⁵⁴¹

Die Tatsache, dass die Juden national beziehungsweise territorial nicht zuordenbar waren, wirkte in der Zeit der Nationalstaatsbildung bedrohlich. Die traditionellen Vorurteile über eine jüdische Weltverschwörung – etwa die *Protokolle der Weisen von Zion*⁵⁴² – wurden mit der kommunistischen Revolution in Zusammenhang gebracht und ließen die Gleichsetzung von Judentum und Kommunismus in der antisemitischen Debatte als schlüssig erscheinen.⁵⁴³ Unter diesem vereinfachten Freund-Feind-Denkschema wurden die Ausschreitungen in den Kriegsgebieten gegen die jüdische Bevölkerung „als eine gerechtfertigte Fortführung des Kampfes gegen die Feinde Polens empfunden“.⁵⁴⁴

4.4. Minderheitenschutz in der Zweiten Polnischen Republik

Der Triumph des nationalen Prinzips brachte in Mittel- und Osteuropa den Untergang der Jahrhunderte währenden Herrschaftsordnung der dynastischen Vielvölkerreiche. Erst mit dem Ende des polnisch-sowjetischen Krieges und der Verabschiedung der Staatsverfassung 1921 „begann in Polen gleichzeitig eine neue historische Epoche, in der sich nach langer Fremdherrschaft und den Erschütterungen des Ersten Weltkriegs erstmals die Chance einer friedlichen Entwicklung in einer parlamentarischen Republik bot“.⁵⁴⁵ Die Frage, wie mit den zahlreichen ethnischen Minderheiten in dem neuen Nationalstaat umzugehen war, blieb zunächst noch offen.⁵⁴⁶

⁵⁴⁰ Golczewski, Beziehungen, 218.

⁵⁴¹ Schuster, Fronten, 437f.

⁵⁴² Haumann, Geschichte, 196.

⁵⁴³ Golczewski, Beziehungen, 234ff.

⁵⁴⁴ Golczewski, Beziehungen, 240.

⁵⁴⁵ Gertrud Pickhan, »Gegen den Strom«. Der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund »Bund« in Polen 1918-1939, Schriften des Simon-Dubnow-Instituts Leipzig 1, Stuttgart/München 2001, 71.

⁵⁴⁶ Pickhan, Strom, 71.

Als gegen Ende des Ersten Weltkrieges die polnische Unabhängigkeit in greifbare Nähe rückte, wurden zeitgleiche jüdisch-nationalen Autonomieforderungen von polnischer Seite als unzulässig empfunden.⁵⁴⁷ „Auch wenn die Vertreter der jüdischen Assimilation ebenso wie die apolitischen Orthodoxen und selbst die Zionisten die polnische Unabhängigkeit begrüßten und in einer Zusammenarbeit die beste Gewähr für einen schnellstmöglichen Aufbau des Landes und die Wohlfahrt aller Bürger sahen, auch wenn sie Polens kultureller Größe die Möglichkeit zugestanden, die polnischen Juden durch freundliche Behandlung zu guten Bürgern zu machen, [...] die polnischen Antisemiten schienen nicht geneigt zu sein, dem zuzustimmen.“⁵⁴⁸ Für die meisten polnischen Politiker waren die beiden Aspekte – jüdische Autonomie und polnische Unabhängigkeit – von Grund auf unvereinbar.⁵⁴⁹ Die Eigenstaatlichkeit brachte es mit sich, dass die „Selbstbestimmung durch die Mitbestimmung einer als fremd empfundenen Gruppe“ scheinbar bedroht wurde.⁵⁵⁰ Die Beziehung zwischen Polen und Juden war somit von einer ökonomischen Frage zu einer Frage der politischen Souveränität geworden.⁵⁵¹

Zeitgleich mit dem Erwachen des polnischen Nationalismus im 19. Jahrhundert formte sich auch der jüdische Nationalismus. Nach 1918 wurden von jüdischer Seite ähnliche Autonomieansprüche wie von der polnischen Nationalbewegung während des 19. Jahrhunderts erhoben.⁵⁵² Doch genau darin sah sich der polnische Staat gefährdet, indem er sich nun in einer ähnlichen Position wie zuvor die drei Teilungsmächte befand und den nationalen Anspruch der jüdischen Minderheit fürchtete. „Für den jungen polnischen Staat, der auch anderen Gefahren ausgesetzt war, kam die Statusbedrohung im inneren einer existentiellen Infragestellung gleich.“⁵⁵³

Dieser Auffassung zufolge sträubte sich auch die polnische Delegation unter Roman Dmowski, dem Minderheitenschutzvertrag während der Pariser Friedenskonferenz zuzustimmen.⁵⁵⁴ Bei der Bearbeitung der so genannten Judenfrage zeigte sich eine große Unkenntnis der Alliierten über die Bevölkerungssituation in Osteuropa. Sie forderten eine „gleichberechtigte Zuerkennung der polnischen Staatsbürgerschaft für

⁵⁴⁷ Golczewski, Beziehungen, 172.

⁵⁴⁸ Golczewski, Beziehungen, 172.

⁵⁴⁹ Golczewski, Beziehungen, 172.

⁵⁵⁰ Golczewski, Beziehungen, 173.

⁵⁵¹ Golczewski, Beziehungen, 174. Schattkowsky, Identitätenwandel, 35f.

⁵⁵² Golczewski, Beziehungen, 211.

⁵⁵³ Golczewski, Beziehungen, 212.

⁵⁵⁴ Bogacz, Fremde, 65.

alle Polens Staatsgebiet bewohnenden Minderheiten“.⁵⁵⁵ Es war das erste Mal, dass auf internationaler Ebene Rechte für ethnische Minderheiten eingefordert wurden.⁵⁵⁶

Die zeitgenössische polnische Publizistik unterstellte, dass die Klauseln über den Schutz der nationalen Minderheiten auf die spezielle Intervention einer internationalen jüdischen Lobby zurückgingen.⁵⁵⁷ Mitunter hatten im März 1919 Vertreter des Amerikanischen Jüdischen Kongresses Präsident Woodrow Wilson ein Memorandum vorgelegt, in dem sie für die jüdische Bevölkerung Osteuropas eine kulturelle – aber nicht politische – Autonomie forderten.⁵⁵⁸ Vorrangig sollte das Recht auf Bewahrung der Eigenständigkeit in Kultur, Sprache und Religion durch den Völkerbund gesichert werden.⁵⁵⁹ Doch die Bereitschaft Wilsons und des britischen Premiers David Lloyd George, Polen in Bezug auf den Minderheitenschutzvertrag unter Druck zu setzen, hing wahrscheinlich mit Nachrichten über die Erschießung von Juden in Pińsk, über die antisemitischen Ausschreitungen während des polnisch-sowjetischen Krieges (Wilna, Lida) sowie dem schlechten Eindruck, den Dmowski und seine Begleiter hinterlassen haben, zusammen.⁵⁶⁰ Daher unterzeichnete Polen am 28. Juni 1919 den Minderheitenschutzvertrag, der am 31. Juli 1919 vom polnischen Sejm ratifiziert wurde.⁵⁶¹ Ohne seine Anerkennung wäre der polnische Staat Gefahr gelaufen, seine Souveränität wieder einzubüßen.⁵⁶²

Das Auftreten der polnischen Delegation in Paris stand in einem krassen Gegensatz zu dem anderer ostmitteleuropäischer Abordnungen, die auf Kooperation mit den internationalen jüdischen Organisationen und deren Vertretungen setzten.⁵⁶³ Dieses Verhalten ist möglicherweise auf ein überaus starkes Selbstbewusstsein des polnischen Nationalismus zurückzuführen. Polen kompensierte seine staatliche Zersplitterung und die Fremdherrschaften durch eine Art „Messianismus“, „der Polen gar mit dem gekreuzigten Christus verglich“.⁵⁶⁴ Jenes übersteigerte Nationalgefühl wurde auch in die Zwischenkriegszeit mit transportiert und verursachte erhebliche Schwierigkeiten, sich mit der Realität der ethnischen Minderheiten, die ungefähr ein Drittel der Gesamtbevölkerung ausmachten, auseinanderzusetzen. Das Mehrheitsvolk war auf

⁵⁵⁵ Golczewski, Beziehungen, 299.

⁵⁵⁶ Levene, Britain, 15.

⁵⁵⁷ Vgl. dazu Levene, Britain, 16ff.

⁵⁵⁸ Golczewski, Beziehungen, 197f. Levene, Britain, 27.

⁵⁵⁹ Heuberger, Parteien, 238.

⁵⁶⁰ Golczewski, Beziehungen, 299. Pickhan, Strom, 76.

⁵⁶¹ Bogacz, Fremde, 126. Brenner, Geschichte, 281.

⁵⁶² Heuberger, Parteien, 239.

⁵⁶³ Pickhan, Strom, 76.

⁵⁶⁴ Pickhan, Strom, 76.

Grund seiner nationalen Identität und seines staatlichen Status selbst noch unsicher, da irritierte eine ethnische Minderheit, die auf ihre eigene nationale Autonomie pochte, erheblich.⁵⁶⁵

Von den politischen Parteien Polens begrüßte keine – auch nicht die Sozialisten – die Unterzeichnung des Minderheitenschutzvertrages.⁵⁶⁶ Obwohl der Vertrag keineswegs die Forderungen der jüdischen Nationalisten berücksichtigte – nur drei der insgesamt 21 Artikel bezogen sich direkt auf die Rechte der Minderheiten⁵⁶⁷ –, bedeutete er für das polnische Unabhängigkeitsstreben einen herben Rückschlag im Ausleben seines nationalistischen Gedankens.⁵⁶⁸ Die eigene nationale und kulturelle Unterdrückung der Polen während der Teilungs- und Kriegszeit schien vergessen oder ließ nur noch die eigene Situation als bedauernswert empfinden und rechtfertigte somit die polnische Unterdrückerposition im Zuge des Hegemonialanspruchs als „Notwehr“.⁵⁶⁹ Die persönliche Schmach in ihrem nationalen Bewusstsein, die die Polen mit dem Vertrag empfanden, zeigt auch, dass er erst ein halbes Jahr nach seiner Ratifizierung – am 10. Januar 1920 – in Kraft trat.⁵⁷⁰ In der Praxis wurden den polnischen Interessen beziehungsweise jenen des Staatsvolkes Vorrang gegeben. Die Minderheiten wurden geduldet, doch es wurde ihnen kein politisches Mitspracherecht eingeräumt. Vielmehr sollten sie durch Polonisierung in den Nationalstaat eingegliedert werden.⁵⁷¹ Herrschaftsorganisation, Volk und Territorium sollten im polnischen Nationalstaat eine Einheit bilden, da sich die Legitimation für den Nationalstaat schließlich auf die ethnische Homogenität des Staatsvolkes berief.⁵⁷² Andere ethnische Minderheiten hatten in diesem Homogenitätskonstrukt keinen Platz. Die „aufgezwungene Ratifizierung“ schürte die Abneigung gegenüber den Minoritäten, die als Feinde der polnischen Souveränität betrachtet wurden.⁵⁷³

Trotz des starken polnischen Nationalismus mit zunehmend antisemitischen Tendenzen war die Situation der Juden in der Zwischenkriegszeit nicht ausnahmslos düster. In vielerlei Hinsicht erlebte die über drei Millionen große jüdische Minderheit in Polen den letzten Zeitabschnitt eines „relativen Wohlstandes“.⁵⁷⁴ Sichtbar wurde dies im gut

⁵⁶⁵ Pickhan, Strom, 77.

⁵⁶⁶ Golczewski, Beziehungen, 306.

⁵⁶⁷ Vgl. Bogacz, Fremde, 126ff.

⁵⁶⁸ Golczewski, Beziehungen, 308.

⁵⁶⁹ Golczewski, Beziehungen, 308.

⁵⁷⁰ Bogacz, Fremde, 126.

⁵⁷¹ Heuberger, Parteien, 239.

⁵⁷² Pickhan, Strom, 72.

⁵⁷³ Heuberger, Parteien, 239.

⁵⁷⁴ Bogacz, Fremde, 125.

funktionierenden jüdischen Schulwesen, das ohne weiteres mit den polnisch staatlichen Schulen konkurrieren konnte, sowie in anderen Bereichen des öffentlichen Lebens, wie Presse, Literatur, Theater, Film und Wissenschaft.⁵⁷⁵ Diese rege Tätigkeit darf aber auch nicht darüber hinweg täuschen, dass sich die jüdische Bevölkerung Polens in den kommenden Jahren einer stetig anwachsenden Diskriminierung ausgesetzt sah, etwa bei der Besetzung von öffentlichen Stellen, im Bildungswesen und beim Hochschulzugang.⁵⁷⁶

Mit einer Ahnung, dass das Nationalsozialistische Regime in Deutschland für die jüdische Bevölkerung ganz Europas nicht weniger als die Vernichtung bringen wird, schrieb Joseph Roth bereits 1937 im Vorwort für die geplante Neuauflage seines Essays *Juden auf Wanderschaft*:

„Den gläubigen Juden bleibt der himmlische Trost.
Den andern das »vae victis«.“⁵⁷⁷

⁵⁷⁵ Bogacz, *Fremde*, 125. Pickhan, *Strom*, 77f.

⁵⁷⁶ Haumann, *Polen*, 264.

⁵⁷⁷ Roth, *Juden*, 124.

VI. SCHLUSSWORT

Ein „Erinnerungsbuch“⁵⁷⁸ nannte Manès Sperber seine Autobiographie. In der jüdischen Tradition ist Erinnern ein wesentlicher Bestandteil, der der eigenen Geschichte, Kultur und Identität dient. In diesem Sinne versuchten die verschiedenen Autoren der in dieser Arbeit verwendeten autobiographischen Texte, ihr Schicksal, das ihrer Familie und des jüdischen Volkes nicht nur für sich, sondern auch für eine Nachwelt festzuhalten.

Das Ziel der Arbeit war es, unterschiedliche beziehungsweise ähnliche Auffassung und „Prioritäten“ der individuellen Erinnerungen im Zusammenhang mit den diversen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Umbrüchen festzustellen und somit Rückschlüsse auf die Lebensbedingungen der jüdischen Bevölkerung Galiziens zu ziehen. Die Autoren kamen aus verschiedenen jüdischen Lebenswelten. Während etwa Alexander Granach, Mischket Liebermann und Ella Schapira aus religiös geprägten Familien der sozialen Unterschicht stammten, wurden Minna Lachs und Salcia Landmann in gut situierte Verhältnisse hineingeboren, deren Alltag sich nicht mehr streng an den religiösen Vorschriften hielt. Daher wurden die Erlebnisse und Reaktionen auf die großen sozioökonomischen Probleme des osteuropäischen Judentums ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unterschiedlich wahrgenommen und verarbeitet. In einigen Autobiographien wird von den harten Bedingungen als jüdischer Arbeiter berichtet, von der Armut und Trostlosigkeit des jüdischen shtetls, während diese Seite jüdischen Lebens in anderen Erinnerungen fehlt. Dafür wussten diese Autoren aber über die wachsenden nationalen Spannungen der unterschiedlichen ethnischen Gruppen in Galizien zu berichten.

Als Reaktion auf die sozialen und ethnischen Konflikte begaben sich viele osteuropäische Juden auf die Suche nach neuen Auswegen. Mit der Säkularisierung konnte die Religion allein mitunter keine Antworten auf den sozioökonomischen Wandel bieten. Neben Assimilation und Akkulturation versuchte man durch den Sozialismus nationale Differenzen zu überbrücken, während Zionismus und jüdischer Nationalismus zu der Schaffung einer neuen jüdischen Identität beitrugen, die ihre Eigenständigkeit und Autonomie betonte. Das Gros der Autobiographen schloss sich infolge persönlicher Orientierungslosigkeit, besonders vor dem Hintergrund des Verlusts der galizischen Heimat nach dem Ersten Weltkrieg zionistischen

⁵⁷⁸ Sperber, *Vergangene*, 935.

beziehungsweise sozialistischen Bewegungen an. Obwohl die jüdische Massenemigration Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts ein besonderes Phänomen darstellte, trat hier nur Alexander Granach vor dem Ersten Weltkrieg den Weg nach Westen an und fand sein persönliches Glück im Theater und im Film.

Eine Zäsur in den Erinnerungen stellte der Erste Weltkrieg dar, geprägt von der Unfassbarkeit des Kriegsgeschehens, aber auch dem Zusammenbruch einer Lebenswelt. Die jüdische Welt in Galizien war scheinbar für die Autoren eng mit dem Bestehen der Habsburgermonarchie verknüpft. Keiner der Autobiographen kehrte nach dem Ersten Weltkrieg nach Galizien zurück und berücksichtigte in den Erinnerung in besondere Weise den polnischen Nationalstaat in der Zwischenkriegszeit – wenn man von der Ausnahme Eva Deutsch absieht, die erst in der Zwischenkriegszeit geboren wurde. Unterschiedlich intensiv war die Erinnerung an das Kriegsgeschehen, aber ein entscheidender Einschnitt bedeutete für viele galizische Juden die Flucht vor den Kriegseignissen und dem Herannahen der russischen Truppen im ersten Kriegsjahr. Tausende jüdische Familien zogen oft Wochen lang mit ein wenig tragbarem Hab und Gut umher. Minna Lachs und Manès Sperber setzten den Verlust ihrer Heimat, den Krieg und die Flucht mit dem Verlust ihrer Kindheit gleich.

Der Zusammenbruch der Monarchie, in deren multinationalem System sich vor allem die jüdische Bevölkerung sicher wähnte, sowie das darauf folgende nationalstaatliche Konzept in Mittel- und Osteuropa trugen in den Erinnerungen zur Verklärung des Habsburgerreiches und besonders des Kaisers als schützende Symbolfigur bei. Die Chancen auf eine friedliche Existenz in der Diaspora schienen mit dem polnischen Nationalstaat zu schwinden. In Anbetracht der antisemitischen Ausschreitungen, die die polnische Unabhängigkeitswerdung begleiteten und schließlich im Wissen um die Shoah wurde von vielen osteuropäischen Juden, die während oder nach dem Ersten Weltkrieg in den Westen gegangen waren, ein eigenes Bild Galiziens entworfen, in dessen Zentrum ein friedliches und multinationales Nebeneinander stand. Aus Sicht der sich Erinnernden war Galizien ohne seine einstige kulturelle Vielfaltigkeit nicht mehr jene reiche, saftige und verschwenderische Erde, wie Alexander Granach sie nannte.

VII. LITERATURVERZEICHNIS

1. Quellen

- Alexander Granach, Da geht ein Mensch. Autobiographischer Roman, Augsburg⁶2005.
- Helen Liesl Krag, „Man hat nicht gebraucht keine Reisegesellschaft...“. Eine Lebensgeschichte, „Damit es nicht verloren geht...“ 17, Wien/Köln/Graz 1988.
- Minna Lachs, Warum schaust du zurück. Erinnerungen 1907-1941, Wien/München/Zürich 1986.
- Salcia Landmann, Erinnerungen an Galizien, Wiesbaden/München²1983.
- Mischket Liebermann, Aus dem Ghetto in die Welt. Autobiographie, Berlin³1995.
- Brigitte Schwaiger, Eva Deutsch, Die Galizianerin, Wien/Hamburg 1982.
- Manès Sperber, All das Vergangene..., Zürich 1984.

2. Sekundärliteratur

- Chimen Abramsky, Maciej Jachimczyk, Antony Polonsky (Hg.), The Jews in Poland, Oxford 1986.
- Peter Alheit, Erika M. Hoerning (Hg.), Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrungen, Frankfurt am Main/New York 1989.
- Aleida Assmann, Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung, München 2007.
- Aleida Assmann, Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006.
- Aleida Assmann, Dietrich Harth (Hg.), Kultur als Lebenswelt und Monument, Frankfurt am Main 1991.
- Klaus Bachmann, Ein Herd der Feindschaft gegen Rußland. Galizien als Krisenherd in den Beziehungen der Donaumonarchie mit Rußland (1907-1914),

Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, Wien/München 2001.

- Daniel Bogacz, *Fremde in einer freien Stadt. Deutsche, Polen und Juden in Danzig 1920-1939, Zur Minderheitenforschung in Ostmitteleuropa*, Univ. Diss. Bonn 2000.
- Michael Brenner, *Geschichte des Zionismus*, C.H. Beck Wissen in der Beck'schen Reihe 2184, München 2002.
- Michael Brenner, *Kleine jüdische Geschichte*, München 2008.
- Michael Brocke (Hg.), *Beter und Rebellen. Aus 1000 Jahren Judentum in Polen*, Frankfurt am Main 1983.
- Larissa Cybenko, *Galicja Miserabilis und / oder Galicja Felix? Ostgalizien in der österreichischen Literatur*, Lwiw/Wien 2008.
- Marian Fuks, Zygmunt Hoffman, Maurycy Horn, Jerzy Tomaszewski, *Polnische Juden. Geschichte und Kultur*, Warszawa 1983.
- Adolf Gaisbauer, *Davidstern und Doppeladler. Zionismus und jüdischer Nationalismus in Österreich 1882-1918, Veröffentlichung der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 78*, Wien/Köln/Graz 1988.
- Frank Golczewski, *Polnisch-jüdische Beziehungen 1881-1922. Eine Studie zur Geschichte des Antisemitismus in Osteuropa, Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 14*, Wiesbaden 1981.
- François Guesnet, *Polnische Juden im 19. Jahrhundert. Lebensbedingungen, Rechtsnormen und Organisation im Wandel, Lebenswelten osteuropäischer Juden 3*, Köln/Weimar/Wien 1998.
- Maurice Halbwachs, *Das kollektive Gedächtnis*, Stuttgart 1967.
- Christopher Hann, Paul Robert Magocsi (Hg.), *Galicja. A multicultures land*, Toronto/Buffalo/London 2005.
- Heiko Haumann, *Geschichte der Ostjuden*, München ⁴1998.
- Heiko Haumann (Hg.), *Luftmenschen und rebellische Töchter. Zum Wandel ostjüdischer Lebenswelten im 19. Jahrhundert, Lebenswelten osteuropäischer Juden 7*, Köln/Weimar/Wien 2003.
- Heiko Haumann, Stefan Plaggenborg (Hg.), *Aufbruch der Gesellschaft im verordneten Staat. Rußland in der Spätphase des Zarenreiches, Menschen und Strukturen 6*, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1994, 71-97.

- Mariana Hausleitner, Monika Katz (Hg.), Juden und Antisemitismus im östlichen Europa, Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin Multidisziplinäre Veröffentlichungen 5, Berlin/Wiesbaden 1995.
- Klaus Hödl, Als Bettler in der Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien, Böhlau zeitgeschichtliche Bibliothek 27, Wien/Köln/Weimar 1994.
- Klaus Hödl, „Vom Shtetl an die Lower East Side.“ Galizische Juden in New York, Böhlau Zeitgeschichtliche Bibliothek 19, Wien/Köln/Weimar 1991.
- Klaus Hödl (Hg.), Jüdische Studien. Reflexionen zu Theorie und Praxis eines wissenschaftlichen Feldes, Schriften des Centrums für Jüdische Studien 4, Innsbruck/Wien/München/Bozen 2003.
- Jörg K. Hoensch, Geschichte Polens, UTB für Wissenschaft Uni-Taschenbücher 1251, Stuttgart ³1998.
- Beatrix Hoffmann-Holter, „Abreisendmachung“. Jüdische Kriegsflüchtlinge in Wien 1914 bis 1923, Wien/Köln/Weimar 1995.
- Stefi Jersch-Wenzel (Hg.), Juden und Armut in Mittel- und Osteuropa, Köln/Weimar/Wien 2000.
- Andreas Kappeler, Kleine Geschichte der Ukraine, München ³2009.
- Maria Kłańska, Aus dem Shtetl in die Welt 1772 bis 1938. Ostjüdische Autobiographien in deutscher Sprache, Wien/Köln/Weimar 1994.
- Gabriele Kohlbauer-Fritz (Hg.), Zwischen Ost und West. Galizische Juden und Wien, Wien 2000.
- Elke-Vera Kotowski, Julius H. Schoeps, Hiltrud Wallenborn (Hg.), Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa. Länder und Regionen 1, Darmstadt 2001.
- Albert Lichtblau (Hg.), Als hätten wir dazu gehört. Österreichisch-jüdische Lebensgeschichten aus der Habsburgermonarchie, Wien/Köln/Weimar 1999.
- Hanno Loewy, Bernhard Moltmann (Hg.), Erlebnis, Gedächtnis, Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung, Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts 3, Frankfurt am Main/New York 1996.
- Karlheinz Mack (Hg.), Galizien um die Jahrhundertwende. Politische, soziale und kulturelle Verbindungen mit Österreich, Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 16, Wien/München 1990.
- Hans-Christian Maner, Galizien. Eine Grenzregion im Kalkül der Donaumonarchie im 18. und 19. Jahrhundert, Veröffentlichungen des Instituts

für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas Wissenschaftliche Reihe Geschichte und Zeitgeschichte 111, München 2007.

- Rudolf A. Mark, Galizien unter österreichischer Herrschaft. Verwaltung, Kirche, Bevölkerung, Historische und landeskundliche Ostmitteleuropa-Studien 13, Marburg 1994.
- Ezra Mendelsohn, The Jews of East Central Europe between the World Wars, Bloomington 1983.
- Bernd Neumann, Identität und Rollenzwang. Zur Theorie der Autobiographie, Frankfurt am Main 1970.
- Günter Niggel (Hg.), Die Autobiographie. Zur Form und Geschichte einer literarischen Gattung, Darmstadt 1998.
- Gertrud Pickhan, »Gegen den Strom«. Der Allgemeine Jüdische Arbeiterbund »Bund« in Polen 1918-1939, Schriften des Simon-Dubnow-Instituts Leipzig 1, Stuttgart/München 2001.
- Max Rosenfeld, Polen und Juden. Zeitgemäße Betrachtungen, Berlin/Wien 1917.
- Gabriele Rosenthal, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibung, Frankfurt am Main/New York 1995.
- Joseph Roth, Hiob. Roman eines einfachen Mannes, München 2006.
- Joseph Roth, Juden auf Wanderschaft, München 2008.
- Monica Rüthers, Tewjes Töchter. Lebensentwürfe ostjüdischer Frauen im 19. Jahrhundert, Lebenswelten osteuropäischer Juden 2, Köln/Weimar/Wien 1996.
- Ralph Schattkowsky, Michael G. Müller (Hg.), Identitätenwandel und nationale Mobilisierung in Regionen ethnischer Diversität. Ein regionaler Vergleich zwischen Westpreußen und Galizien am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 20, Marburg 2004.
- Julius H. Schoeps (Hg.), Neues Lexikon des Judentums, Gütersloh/München 1998.
- Kurt Schubert (Hg.), Zur Geschichte der Juden in den östlichen Ländern der Habsburgermonarchie, Studia Judaica Austriaca VIII, Eisenstadt 1980.
- Frank M. Schuster, Zwischen allen Fronten. Osteuropäische Juden während des Ersten Weltkrieges (1914-1919), Lebenswelten osteuropäischer Juden 9, Köln/Weimar/Wien 2004.

- Desanka Schwara, „Oifn weg schtejt a bojm“. Jüdische Kindheit und Jugend in Galizien, Kongreßpolen, Litauen und Rußland 1881-1939, Lebenswelten osteuropäischer Juden 5, Köln 1999.
- Clemens Wischermann (Hg.), Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft, Studien zur Geschichte des Alltags 15, Stuttgart 1996.
- Herwig Wolfram (Hg.), Österreichische Geschichte. Geschichte der Juden in Österreich, Wien 2006.
- Yosef Hayim Yerushalmi, Zachor: Erwinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis, Wagenbachs Taschenbuch 260, Berlin 1996.
- Mark Zborowski, Elizabeth Herzog, Das Shtetl. Die untergegangene Welt der osteuropäischen Juden, München 1991.

Aufsätze

- Teresa Andlauer, Hindernisse des Wandels. Juden in Österreichisch-Galizien und im Russischen Reich am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in: Heiko Haumann, Stefan Plaggenborg (Hg.), Aufbruch der Gesellschaft im verordneten Staat. Rußland in der Spätphase des Zarenreiches, Menschen und Strukturen 6, Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1994, 71-97.
- Aleida Assmann, Erinnerungsorte und Gedächtnislandschaften, in: Hanno Loewy, Bernhard Moltmann (Hg.), Erlebnis, Gedächtnis, Sinn. Authentische und konstruierte Erinnerung, Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts 3, Frankfurt am Main/New York 1996, 13-29.
- Aleida Assmann, Kultur als Lebenswelt und Monument, in: Aleida Assmann, Dietrich Harth (Hg.), Kultur als Lebenswelt und Monument, Frankfurt am Main 1991, 11-25.
- Wolfdieter Bihl, Die Juden in der Habsburgermonarchie 1848-1918, in: Kurt Schubert (Hg.), Zur Geschichte der Juden in den östlichen Ländern der Habsburgermonarchie, Studia Judaica Austriaca VIII, Eisenstadt 1980, 5-73.
- Micha Brumlik, Individuelle Erinnerung – kollektive Erinnerung. Psychosoziale Konstitutionsbedingungen des erinnernden Subjekts, in: Hanno Loewy, Bernhard Moltmann (Hg.), Erlebnis, Gedächtnis, Sinn. Authentische und

konstruierte Erinnerung, Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts 3, Frankfurt am Main/New York 1996, 31-45.

- Alessandro Cavalli, Die Rolle des Gedächtnisses in der Moderne, in: Aleida Assmann, Dietrich Harth (Hg.), Kultur als Lebenswelt und Monument, Frankfurt am Main 1991, 200-210.
- Frank Golczewski, Rural anti-semitism in Galicia before World War I, in: Chimen Abramsky, Maciej Jachimczyk, Antony Polonsky (Hg.), The Jews in Poland, Oxford 1986, 97-105.
- François Guesnet, Jüdische Armut und ihre Bekämpfung im Königreich Polen. Grundzüge und Entwicklungen im 19. Jahrhundert, in: Stefi Jersch-Wenzel (Hg.), Juden und Armut in Mittel- und Osteuropa, Köln/Weimar/Wien 2000, 185-208.
- Heiko Haumann, Lebensweltlich orientierte Geschichtsschreibung in den Jüdischen Studien: Das Basler Beispiel, in: Klaus Hödl (Hg.), Jüdische Studien. Reflexionen zu Theorie und Praxis eines wissenschaftlichen Feldes, Schriften des Centrums für Jüdische Studien 4, Innsbruck/Wien/München/Bozen 2003, 105-122.
- Heiko Haumann, Polen und Litauen, in: Elke-Vera Kotowski, Julius H. Schoeps, Hiltrud Wallenborn (Hg.), Handbuch zur Geschichte der Juden in Europa. Länder und Regionen 1, Darmstadt 2001, 228-274.
- Wolfgang Häusler, Zwischen Wien und Czernowitz. Die Emanzipation des habsburgischen „Ostjudentums“ und der Antisemitismus, in: Ralph Schattkowsky, Michael G. Müller (Hg.), Identitätenwandel und nationale Mobilisierung in Regionen ethnischer Diversität. Ein regionaler Vergleich zwischen Westpreußen und Galizien am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 20, Marburg 2004, 63-87.
- Rachel Heuberger, Die jüdischen Parteien im polnischen Parlament nach dem Ersten Weltkrieg, in: Michael Brocke (Hg.), Beter und Rebellen. Aus 1000 Jahren Judentum in Polen, Frankfurt am Main 1983, 237-259.
- John-Paul Himka, Confessional Relations in Galicia, in: Christopher Hann, Paul Robert Magocsi (Hg.), Galicia. A multicultures land, Toronto/Buffalo/London 2005, 22-35.

- Klaus Hödl, Ostjüdische Armut und ihre Wahrnehmung. Die galizischen Juden um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, in: Stefi Jersch-Wenzel (Hg.), Juden und Armut in Mittel- und Osteuropa, Köln/Weimar/Wien 2000, 309-332.
- Gabriele Kohlbauer-Fritz, Zwischen Ost und West. Spaziergang durch eine Ausstellung, in: Gabriele Kohlbauer-Fritz (Hg.), Zwischen Ost und West. Galizische Juden und Wien, Wien 2000, 81-87.
- Jürgen Kuczynski, Lügen, Verfälschungen, Auslassungen, Ehrlichkeit und Wahrheit: Fünf verschiedene und für den Historiker gleich wertvolle Elemente in Autobiographien, in: Peter Alheit, Erika M. Hoerning (Hg.), Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrungen, Frankfurt am Main/New York 1989, 24-37.
- Jens Kulenkampff, Notiz über die Begriffe »Monument« und »Lebenswelt«, in: Aleida Assmann, Dietrich Harth (Hg.), Kultur als Lebenswelt und Monument, Frankfurt am Main 1991, 26-33.
- Mark Levene, Britain, a British Jew, and Jewish Relations with the New Poland. The Making of the Polish Minorities Treaty of 1919, in: Polin 8, London/Washington 1994, 14-41.
- Albert Lichtblau, Integration, Vernichtungsversuch und Neubeginn – Österreichisch-jüdische Geschichte 1848 bis zur Gegenwart, in: Herwig Wolfram (Hg.), Österreichische Geschichte. Geschichte der Juden in Österreich, Wien 2006, 447-565.
- Paul Robert Magocsi, Galicia. A European Land, in: Christopher Hann, Paul Robert Magocsi (Hg.), Galicia. A multicultures land, Toronto/Buffalo/London 2005, 3-21.
- Almut Meyer, »... der Osten Europas schüttet sie aus...«. Zur Migration osteuropäischer Juden bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs, in: Gabriele Kohlbauer-Fritz (Hg.), Zwischen Ost und West. Galizische Juden und Wien, Wien 2000, 21-31.
- Richard Georg Plaschka, Polnisches „Piemont“ im Norden der Donaumonarchie. Galizien als Element des multinationalen Staates und als Kern nationaler Dynamik – Akzente und Gesamtbild einer Tagung, in: Karlheinz Mack (Hg.), Galizien um die Jahrhundertwende. Politische, soziale und kulturelle Verbindungen mit Österreich, Schriftenreihe des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 16, Wien/München 1990, 11-25

- Dirk Reinhardt, „Kollektive Erinnerung“ und „kollektives Gedächtnis“. Zur Frage der Übertragbarkeit individualpsychologischer Begriffe auf gesellschaftliche Phänomene, in: Clemens Wischermann (Hg.), Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft, Studien zur Geschichte des Alltags 15, Stuttgart 1996, 87-99.
- Monica Rüthers, Desanka Schwara, Regionen im Porträt, in: Heiko Haumann (Hg.), Luftmenschen und rebellische Töchter. Zum Wandel ostjüdischer Lebenswelten im 19. Jahrhundert, Lebenswelten osteuropäischer Juden 7, Köln/Weimar/Wien 2003, 11-70.
- Monica Rüthers, Frauenleben verändert sich, in: Heiko Haumann (Hg.), Luftmenschen und rebellische Töchter. Zum Wandel ostjüdischer Lebenswelten im 19. Jahrhundert, Lebenswelten osteuropäischer Juden 7, Köln/Weimar/Wien 2003, 223-307.
- Ralph Schattkowsky, Identitätenwandel und nationale Mobilisierung in Westpreußen und Galizien. Ein Vergleich, in: Ralph Schattkowsky, Michael G. Müller (Hg.), Identitätenwandel und nationale Mobilisierung in Regionen ethnischer Diversität. Ein regionaler Vergleich zwischen Westpreußen und Galizien am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts, Tagungen zur Ostmitteleuropa-Forschung 20, Marburg 2004, 29-62.
- Desanka Schwara, »Luftmenschen« - Leidtragende des Verarmungsprozesses in Osteuropa im 19. Jahrhundert, in: Stefi Jersch-Wenzel (Hg.), Juden und Armut in Mittel- und Osteuropa, Köln/Weimar/Wien 2000, 149-165.
- Desanka Schwara, Luftmenschen – Ein Leben in Armut, in: Heiko Haumann (Hg.), Luftmenschen und rebellische Töchter. Zum Wandel ostjüdischer Lebenswelten im 19. Jahrhundert, Lebenswelten osteuropäischer Juden 7, Köln/Weimar/Wien 2003, 71-222.
- Clemens Wischermann, Geschichte als Wissen, Gedächtnis oder Erinnerung? Bedeutsamkeit und Sinnlosigkeit in Vergangenheitskonzeptionen der Wissenschaft vom Menschen, in: Clemens Wischermann (Hg.), Die Legitimität der Erinnerung und die Geschichtswissenschaft, Studien zur Geschichte des Alltags 15, Stuttgart 1996, 55-85.

ABSTRACT – DEUTSCH

Die vorliegende Arbeit mit dem Titel „Zwischen Vielvölkerreich und Nationalstaat. Das galizische Judentum zwischen 1880 und 1920“ beschäftigt sich mit der Analyse von Lebenserinnerungen von Jüdinnen und Juden, die in Galizien geboren wurden. Anhand der autobiographischen Texte von sieben verschiedenen Autoren werden die territorialen, politischen und sozialen Umbrüche seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Habsburgermonarchie und der polnischen Nationalstaatsgründung aus der Sicht der jüdischen Bevölkerung Galiziens dargelegt.

Erinnerung und Gedächtnis sind wichtige Aspekte dieser Arbeit: Zum einen kommt gerade in der jüdischen Tradition und in der Überlieferung der Geschichte des jüdischen Volkes Erinnern und Vergessen eine bedeutende Rolle zu. Zum andern ermöglichen es Lebenserinnerungen, die Vergangenheit aus der Sicht eines Individuums zu betrachten und sich dessen Erfahrungen und Lebenswelten anzunähern. Da Menschen in Beziehungen zu andern leben, verschafft eine Analyse der Lebenswelten Einblicke in das soziale Netz von gesellschaftlichen Verbindungen, Wahrnehmungen und Erlebnissen. In diesem Zusammenhang erschließt die Analyse der Autobiographien von Juden aus Galizien einen wertvollen Einblick in eine ostjüdische Lebenswelt, die heute nach ihrer Vernichtung nicht mehr existiert. Daher wird die historische Entwicklung der jüdischen Bevölkerung Osteuropas und im Besondern Galiziens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zur Nationalstaatswerdung Polens im 20. Jahrhundert dargestellt.

Die wirtschaftliche und soziale Krise des osteuropäischen Judentums sowie der wachsende Nationalismus und Antisemitismus im 19. Jahrhundert trugen dazu bei, dass sich die osteuropäischen Juden auf der Suche nach Auswegen in verschiedene Richtungen wandten. Neben der Assimilation und Akkulturation nahmen die neuen Ideologien des Sozialismus, Zionismus und jüdischen Nationalismus einen immer breiteren Raum ein. Ein überwiegender Teil des Ostjudentums fristete sein Leben in bitterer Armut, als so genannte Luftmenschen, aus der vor allem die Emigration in Richtung Westen der einzige Ausweg zu sein schien. Der Erste Weltkrieg brachte schließlich das habsburgische Vielvölkerreich zum Untergang und verhalf dem Konzept des Nationalstaates zum Aufschwung. Durch Flucht und Vertreibung während des Krieges sowie antisemitische Ausschreitungen direkt nach dem Zusammenbruch der

Monarchie wurden das einst so multinationale Galizien und der Kaiser als Instanz für den Schutz und die Emanzipation der jüdischen Bevölkerung in den Erinnerungen mythisiert.

ABSTRACT – ENGLISH

The present thesis, entitled “The Galician Jewry between the multi-ethnic Habsburg Empire and the Polish nation state (1880-1920)”, analyses autobiographic writings by Galicia-born Jews. By analysing autobiographies from seven authors, this thesis seeks to demonstrate territorial, political and social changes. The period of research extends from the mid-19th century to the end of the Austro-Hungarian Empire and the formation of the Polish nation state respectively.

Main aspects of the thesis deal with remembrance and memory, especially given the very nature of Jewish religious and historic traditions and their context of commemoration and oblivion. Autobiographic writings enable us to view the past from an individual point of view and allow us to approach the author’s lifeworld. Human interaction is highlighted by analysing one’s lifeworld to more clearly understand social networks, occurrences and perceptions. After the Shoah, this means of autobiographic analysis is a constitutive approach to the lifeworld of the Galician Jewry.

The socioeconomic crisis of East European Jewry and the rise of anti-Semitism and nationalism during the 19th century, forced the Jewish populace to look for other possibilities of survival. Compared with assimilation and acculturation, new ideologies like Socialism, Jewish nationalism and/or Zionism became ever more powerful. However, the largest part of East European Jews lived in grinding poverty, thus most of them considered Westward emigration as their only hope for a better future. The aftermath of the First World War saw the disintegration of the multi-ethnic Habsburg monarchy and gave way to new nation states in Eastern Europe. Seeking refuge in flight from both the atrocities of war and anti-Semitic pogroms in the aftermath of 1918, once-multi-ethnic Galicia was mythically transfigured in the published memory of the Jewish populace.

CURRICULUM VITAE

Persönliche Angaben

- Name: Dorothea Faes
- Geburtsort und -datum: Wien, 7. Februar 1983

Ausbildung

- Bachelorstudium Hungarologie, seit WS 2008
Diplomstudium Deutsche Philologie, seit WS 2002, derzeit Arbeit an der Diplomarbeit zum Thema Soma Morgensterns Romanbericht »Flucht in Frankreich«
Diplomstudium Geschichte, WS 2002 - SS 2009
Universität Wien, 1010 Wien, Dr.-Karl-Lueger-Ring 1
- Wirtschaftskundliches Realgymnasium für Mädchen ‚Maria Regina‘, 1993-2002
Matura am 11. Juni 2002
1190 Wien, Döblinger Hauptstraße 83

Arbeitserfahrung

- Österreichische Friedrich und Lillian Kiesler Privatstiftung, 1. Oktober 2005 – 28. Februar 2008
1060 Wien, Mariahilfer Str. 1b/Top1
Oktober 2005-Januar 2006 Praktikum, Februar 2006-Februar 2008
Teilzeitbeschäftigung, Bibliotheks- und Archivarbeit, Forschungsarbeit: Aufbau einer Datenbank, Inventarisierung, Digitalisierung, wissenschaftliche Verortung der Korrespondenz, von Fotografien, Architekturplänen und Zeichnungen
- Wiener Stadt- und Landesbibliothek, Handschriftensammlung, 8. April – 30. September 2005
1082 Wien, Rathaus, Stiege 4, 1. Stock
Systematische Erschließung und Verzeichnung des Nachlasses von Karl Weiß
- Amalthea Signum Verlag, 4. August – 30. September 2003, 1. Juli – 30. Juli 2004
1030 Wien, Am Heumarkt 19
Verlagsassistentin, PR- und Pressearbeit, Lektorat und Begutachtung von Manuskripten